Hanns Seidel Stiftung

Institut für Begabtenförderung

BANZIANA

Opposition ist doof
Sex sells! Wie? Warum?
Aufruf zum Kampf für die Demokratie
Mobile Heroin-Flatrate für Jugendliche
Ostsee-Special: Hafen, Händler, Hansestädte
Aufgeben ist keine Option: Schrei so laut Du kannst!

2017

Informations- und Servicedienst für Stipendiaten und Altstipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung

www.hss.de

BANZIANA 2017 – Inhalt

BANZIANA 2017 voraus

3 Editorial: Schein und Sein
3 Impressum
12 Aufruf zum Kampf für die Demokratie – Festakt 50 Jahre Hanns-Seidel-Stiftung mit Bundespräsident Gauck
17 Top-Termine des CdAS 2017
41 Termine Fachforen 2017
77 JFS-Termine 2017
82 Das letzte Wort hat HSS-Vorsitzende Prof. Ursula Männle. 50 Jahre HSS: „Mit Stolz das Erreichte betrachten, mutig das künftig Notwendige angehen"

Seminare, Tagungen und Akademien

7 Jahrestagung der ausländischen Stipendiaten in Kloster Banz: Deutschland hat die Wahl
10 Impressionen vom Folkloreabend der ausländischen Stipendiaten
14 Wieder in der Mitte Europas angekommen – MINT-Tagung in Prag
18 Kooperationsseminar in Brüssel zur europäischen Sicherheitspolitik: „Belgien – ist eine schöne Stadt!"
20 Perspektivenwechsel bei der Promotionsfachtagung in Budapest: Integrationspolitik und Flüchtlingskrise aus ungarischer Sicht
22 Grundakademie zur „Geschichte des Parlamentarismus": Demokratie und das „Fußvolk"
24 Grundakademie „Politische Ordnungsmodelle": Freiheit und Verantwortung, Werte und Privilegien
25 Grundakademie „Parlamentarismus" in Banz und Weimar: Die Wurzeln der Bundesrepublik Deutschland
26 Aufbauakademie „Film und Manipulation": Ein neuer Blickwinkel auf Hollywoods Blockbuster
28 Aufbauakademie „Suchtprobleme": Smartphones – Mobile Heroin-Flatrate für Jugendliche
30 Planspiel „EuroNet": Ein Gespenst bedroht das europäische Haus
31 Promotionsfachtagung „Internationaler Terrorismus und Krisenprävention" in Berlin: Gebrannte Bilder
70 Grundakademie „Flucht, Vertreibung, Migration": Wenn „Heimat" utopische Züge trägt
74 Selbstgestaltete Promovendentagung: Die Kuh ist kein Klimakiller! Oder doch? Korrektur

Fachforen, Journalismus und Medien

33 Fachforum Physik/Ingenieurwissenschaften untersucht grüne Technologien: Heiße Öfen in Straubing
34 Fachforum Medizin in Berlin über multiresistente Erreger: „Bad bugs – No drugs"
36 Fachforum Wirtschaftswissenschaften: Industrialisierung 4.0 – Selbstständige Kaffeemaschinen, Cyber-Physik und der Mercedes
38 Fachforum Medien in Berlin: Veränderung der Kommunikation – „Die Kampfkraft des Newsrooms ist grandios"
39 Kniffe im Politikjournalismus
40 Fachforum Geisteswissenschaften: Sex sells. Warum eigentlich? Und wie?
41 Fachforum Jura: Wirtschaft und Recht – Querschnittsmaterie mit Zukunft
42 JFS-Stipendiaten drehen Erklärfilm für Flüchtlinge: Ein Monat, zwei Filme und ein riesiger Lerneffekt
43 Multimediales Storytelling: Die Mischung macht's

Aus der Stipendiatenarbeit

72 Hochschulgruppe Uni München V im Polizei-Kurs: Aufgeben ist keine Option – „Schrei so laut Du kannst!
74 docnet-Seminar: Der perfekte Auftritt
76 Stipendiaten-Cup: Elf Freunde werden Sieger der Herzen
77 docnet und CdAS bandeln professionell an: Netzwerkabend für den Berufseinstieg

Club der Altstipendiaten (CdAS)

4 8. Gemeinsames Treffen – Gerda Hasselfeldt bei Stipendiaten und CdAS: „In der Opposition können Sie nichts bewirken!"
6 Impressionen vom 8. Gemeinsamen Treffen
16 CdAS-Fachtagung in Südfrankreich: Brücken schlagen in Europa
44 CdAS-Frühjahrsakademie: Die Rolle der Lobbyisten in der Demokratie
46 CdAS Bundesländer-Fachtagung in Sachsen: Kohle, Kunst und Kommerz im Land des Lächelns
47 Sachsen special #01: Leipzig – Von der Messestadt zur Boomtown
48 Sachsen special #02: Braunkohle – Krisensicherer Grundlastträger oder Dreckschleuder?
49 CdAS-Fachtagung Geisteswissenschaften: Was ist Heimat?
50 CdAS-Fachtagung Medien: Der Textomat schreibt nur für mich
52 CdAS-Fachtagung Ingenieurwissenschaften/Physik auf einem Ausflug in die Medizin: „Eine OP mit Laser ist sexy!"
53 CdAS-Herbstakademie zum Thema „Islam"
54 Mitgliederversammlung 2016 des CdAS: Die Kür als Pflichtprogramm
55 Altstipendiaten der Konrad-Adenauer-Stiftung gründen Pendant zum CdAS
56 CdAS-Fachtagung Ostsee: Hafen, Händler, Hansestädte
59 Ostsee special #01: Marinekommando Rostock – Die Lage ist ernst
61 Ostsee special #02: Stadtarchiv Wismar – Interessante und brisante Akten
62 Ostsee special #03: Europäisches Hanse-Museum – Szenischer Blick in die Vergangenheit
63 CdAS-Fachtagung Jura: Mit dem Gesetzbuch im Auslandseinsatz
64 CdAS Berlin: Arbeitgeber sind nicht dankbar
65 CdAS Augsburg/Schwaben: Sehnsucht nach Orientierung
66 CdAS München/Oberbayern: Wahljahr 2017 – Das Ende der Volksparteien
68 CdAS Augsburg/Schwaben: Wurm, Fisch, Angel – acatech ist auf der Suche nach innovativen Ködern und Haken
69 CdAS-Regionalgruppe NRW: 70 Jahre NRW – Besuch im ehemaligen Freistaat Lippe
75 CdAS in der Landesausstellung „Bier in Bayern": Eine bierernste Sache

Das Wichtigste zum Schluss

78/79 Nachrufe: Prof. Dr. Gabriele Goderbauer-Marchner und Prof. Dr. Otto Altendorfer verstorben
80/81 Kulissengeflüster: Namen und Neuigkeiten / Auszeichnungen
83 Namensverzeichnis / Autorenverzeichnis

Titel-Themen sind fett markiert.

Hinweis: Zur besseren Lesbarkeit wurde in den meisten Texten auf die gleichzeitige Nennung von männlichen und weiblichen Personenbeschreibungen (z. B. Stipendiaten und Stipendiatinnen) verzichtet. Soweit aus dem Kontext nichts anderes hervorgeht, beziehen sich alle Angaben grundsätzlich sowohl auf die weibliche als auch auf die männliche Form.

Editorial

Schein und Sein

Was ist da auf dem Titelbild? Ein Kühlturm. Spinnt der jetzt? Kernkraft soll doch sterben. Wie kann man nur ...

Nein, das ist nicht der Kühlturm eines Kernkraftwerks. Das ist der Kühlturm eines modernen BraunKOHLEkraftwerks. Auch das noch – igitt, Kohle!

Jetzt mal schön langsam. Das Aroma, das die braunen Briketts vom Baumarkt via Hausbrandöfen als dezente Zumischung zu teurerem Buchenholz auch im luftreinen Bayern verströmen, ist ganz und gar nicht jenes, welches ein modernes Braunkohlekraftwerk verströ/omt. Filter halten hier nahezu alles zurück, was nicht raus darf.

Sogar das CO_2 könnten die Techniker und Ingenieure zurückhalten – wenn sie denn dürften. Mit 42 Prozent Wirkungsgrad setzt das Braunkohlekraftwerk Lippendorf, das die Altstipendiaten bei ihrer Länderfachtagung Sachsen Ende Mai 2016 (Seite 46ff) besuchten, und zu dem der Kühlturm vom Titelbild gehört, sogar weltweit Bestwerte. Raus kommen aus dem Kraftwerk daher neben dem CO_2 der Wasserdampf am Kühlturm – und der Strom für unsere Steckdose. Für die Gewinnung des Brennstoffs wird ein Braunkohletagebau direkt neben dem Kraftwerk „ausgebeutet". Sicher ist das nicht der größte Hit für die lokale Umwelt, auch wird fossile Energie (wie woanders Öl und Gas) verfeuert – aber es werden weder Billigarbeiter noch Kinder in fernen Ländern ausgebeutet (!), noch Emissionen durch weite Transporte vergeudet, auch werden Abhängigkeiten von Energieimporten verringert. Der Rohstoff kommt aus dem eigenen (sonst als rohstoffarm bezeichneten) Land, das komplette Verfahren erfolgt im eigenen Land und unter eigener Kontrolle.

Was soll nun der lange technische Sermon hier? Es soll hier nicht pro oder contra argumentiert werden: Aber häufig scheint also nicht immer alles so einfach zu sein, wie es auf den ersten Blick aussieht.

Ein anderes Beispiel für Schein und Sein ist unser Beitrag über die ungarische Perspektive des Flüchtlingsthemas, der sich Stipendiaten im Rahmen einer Promotionsfachtagung in Budapest (Seite 20) widmeten. Die Polizei gegen Flüchtlinge – so ist der erste Eindruck eines Bildes. Doch tatsächlich waren die Polizisten in diesem Fall die Freunde und Helfer. Das erfährt man aber erst, wenn man sich mit der Geschichte des weltweit bekannten Fotos befasst.

Es gibt so viele Dinge im täglichen Leben, bei denen man genauer hinschauen muss. Wer etwas beurteilen will, muss die Dinge schon von mehreren Seite betrachten, hinter die Kulissen blicken und hinterfragen, wie dies bei den Veranstaltungen von HSS und CdAS geschieht.

Einfache Lösungen hätten wir auch gerne in der Politik. Doch die gibt es immer seltener. Einfache Parolen sind dafür der Hit – aber sie werden nicht die Lösung sein. Wer einfachen Parolen auf den Leim geht, wird erst später erkennen, dass da Schein und Sein verwechselt wird. Bundespräsident Joachim Gauck hat schon recht, wenn er die „träge Mitte" der Gesellschaft aufruft, Randerscheinungen nicht als unveränderbar hinzunehmen (Seite 12). Auch auf hohem Niveau lohnt es sich zu kämpfen, für Demokratie, für Frieden und für Entwicklung! Und wer, wenn nicht wir (ehemaligen) Stipendiaten und Stipendiatinnen einer politischen Stiftung wären dazu geeignet?!

Den Horizont erweitern, auch die werte Leserschaft über den Tellerrand hinausblicken lassen, das möchte die BANZIANA mit den Beiträgen über Akademien, Fachtagungen oder Exkursionen. Es gilt täglich, Schein und Sein auseinander zu halten, es gilt, lebenslang dazu zu lernen. Und nicht nur Politiker sollten sich Gerda Hasselfeldts (Seite 4) Credo – „Wir wollen gestalten, nicht mit einfachen Parolen arbeiten!" – zu eigen machen, auch von der Bildungselite kann man das erwarten.

Wenn die Beiträge in dieser BANZIANA ein wenig dazu motivieren, sich mehr zu engagieren, für Sein statt Schein – dann ist die Arbeit von Autoren, Fotografen und Redaktion nicht vergebens gewesen!

Dr. Volker Göbner
Altstipendiat, Chefredakteur BANZIANA

Impressum

BANZIANA – Informations- und Servicedienst für Stipendiaten und Altstipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung

Herausgeber: Hanns-Seidel-Stiftung e. V., Lazarettstraße 33, 80636 München, Tel.: +49 (0)89/1258-0, E-Mail: info@hss.de
Vorsitzende: Prof. Ursula Männle, Staatsministerin a.D.
Hauptgeschäftsführer: Dr. Peter Witterauf
Leiter PRÖ/Publikationen: Hubertus Klingsbögl
Leiter des Instituts für Begabtenförderung: Prof. Hans-Peter Niedermeier
Redaktion: Dr. Volker Göbner (banziana@goebner.com), Prof. Hans-Peter Niedermeier (verantwortlich), Roswitha Weiß (weiss-r@hss.de)
Internet: www.hss.de
Auflage: 3.500
Druck: Druckerei Joh. Walch, Augsburg
Titelfoto: Kühlturm des Kraftwerks in Lippendorf © Dr. Klaus-Gerhard Pfeifer
Autoren/Fotografen in dieser Ausgabe: siehe Seite 83.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung, Verbreitung sowie Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der Hanns-Seidel-Stiftung e.V. reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Das Copyright für diese Publikation liegt bei der Hanns-Seidel-Stiftung e.V. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

„In der Opposition können Sie nichts bewirken!“

„8. Gemeinsames Treffen“ von Stipendiaten und dem CdAS mit Gerda Hasselfeldt

Von Dr. Volker Göbner

„Wir wollen gestalten und nicht mit einfachen Parolen arbeiten. Dieser Aufgabe müssen wir uns stellen“, umriss Gerda Hasselfeldt, stellvertretende Vorsitzende der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag, die Kernaufgabe für den Wahlkampf im Jahr 2017. Die Bundestagsabgeordnete war auf Einladung des CdAS Ehrengast beim „8. Gemeinsamen Treffen CdAS und Stipendiaten“ am 10. Dezember 2016 im Konferenzzentrum München.

Prof. Ursula Männle, Vorsitzende der Hanns-Seidel-Stiftung, zollte der Gastrednerin ihren Respekt: „Gerda Hasselfeldt ist jetzt da, wo man entscheiden kann.“ Dieser Satz in der Begrüßung sollte auch später noch eine Rolle spielen. „Unsere Gesellschaft lebt von denen, die mehr tun als ihre Pflicht“, dankte sie dem Vorstand des CdAS und Prof. Hans-Peter Niedermeier für die geleistete Arbeit. Rund 1.600 Mitglieder hat der Club der Altstipendiaten inzwischen – etwa die Hälfte aller, die bisher gefördert wurden. „Eine beeindruckende Zahl“, bestätigte Ursula Männle.

Die Vernetzung aktiver Stipendiaten mit den Altstipendiaten ist eines der Satzungsziele des CdAS, erläuterte dessen Vorsitzender Dr. Andreas Burtscheidt. Und so freute er sich, dass knapp 200 (Alt-)Stipendiaten der Einladung nach München gefolgt waren. Eine „wichtige Scharnierfunktion zwischen CDU und CSU“ attestierte er Gerda Hasselfeldt, die zudem als eine von wenigen im CSU-Vorstand noch einen guten Draht zu Bundeskanzlerin Angela Merkel habe.

Mehr Wohlstand

Ein knappes Jahr vor der Bundestagswahl im Herbst 2017 lenkte dann Gerda Hasselfeldt den Blick auf die großen Themen, die im Wahlkampf eine Rolle spielen werden – nicht, ohne zuvor zu betonen, welche Verdienste die unionsgeführten Regierungen in den vergangenen elf Jahren hätten. „Den Menschen in unserem Land ist es noch nie so gut gegangen wie jetzt“, sagte Hasselfeldt. Insbesondere sei die Arbeitslosigkeit seit zehn Jahren kontinuierlich gesunken. „Vor elf Jahren wurden wir noch als der ‚kranke Mann Europas’ tituliert – und wir waren es auch“, blickte sie zurück. Gute Unternehmen habe es damals schon gegeben, die heutige Situation sei daher sicher auch ein Ergebnis der Politik der Regierung.

Mehr Ängste

„Aber wir erleben es auch, dass viele Menschen Ängste haben. Die Krisen in der Welt sind heute spürbarer als noch vor 20 Jahren“, so Hasselfeldt. Unsicherheitsfaktoren würden Sorgen und Ängste hervorrufen. Angesichts einer ökonomisch hervorragenden Situation würden sich die Menschen fragen: „Können wir das halten?“ In einer deutlich veränderten Medienwelt suchten sich viele Menschen individuelle Informationen. „Ehrliche Kommunikation ist die Grundlage!“, postulierte sie das Patentrezept. „Die Leute erwarten zu Recht von uns, dass wir ehrliche Lösungen anbieten.“

Unternehmen und vor allem Familien. „Wir dürfen die Sozialabgaben nicht in die Höhe treiben“, warnte sie vor den Tendenzen anderer Parteien. Weiter gebe es noch viel zu tun im Bereich der Infrastruktur, ob das nun die Umsetzung des Bundesverkehrswegeplans sei oder die Breitbandverkabelung in ländlichen Strukturen. Die Etats für Bildung und Forschung seien verdoppelt worden. „Wir brauchen Investitionen in die Köpfe der Menschen, insbesondere der jungen Menschen“, gewichtete Hasselfeldt.

> **Wir brauchen Investitionen in die Köpfe der Menschen**
> Gerda Hasselfeldt, MdB

Fotos: Richard Schubert(2) / Volker Göbner(1)

Auf die Erfolge der unionsgeführten Bundesregierungen verwies Gerda Hasselfeldt, Vorsitzende der CSU-Landesgruppe im Deutschen Bundestag, beim „8. Gemeinsamen Treffen“.

Künftige Schwerpunkte

Angesichts eines weitgehend abgearbeiteten Themenkatalogs aus dem Koalitionsvertrag von 2013 ging Gerda Hasselfeldt auf die künftigen Schwerpunkte der Union ein. Einer der Schwerpunkte werde es sein, die wirtschaftliche Entwicklung weiter voranzutreiben. Insbesondere dürfe es keine Steuererhöhung geben. Im Gegenteil, in der kommenden Legislaturperiode könne man an Entlastungen denken, etwa für kleine und mittlere

Mit Sorge verfolge sie die Diskussionen um Freihandelsabkommen („Die Kommunikation war nicht gerade glücklich“). „Wir wissen alle, dass die globalisierte Welt nicht weggewünscht werden kann. Sie ist da.“ Gerade für eine exportorientierte Wirtschaft wie die deutsche sei es wichtig, die Handelsschranken abzubauen. Die Rente werde sicher ein weiteres großes Thema im Wahlkampf. „Rentenbeiträge bis 25 Prozent kann man dem einzelnen wie auch der Wirtschaft nicht zu-

Dr. Andreas Burtscheidt (Mitte) moderierte das Gemeinsame Treffen. Aufmerksam verfolgte auch Prof. Ursula Männle (r.), Vorsitzende der Hanns-Seidel-Stiftung, Hasselfeldts Ausführungen.

muten", erteilte sie solchen Ansinnen eine klare Absage. Erstaunt stelle sie immer wieder fest, dass beim Thema Rente vor allem ältere Menschen aufmerksam werden – und weniger die jungen, die es noch viel mehr angehe.

Auch der Themenbereich Flüchtlingsströme werde an der Tagesordnung bleiben. Hasselfeldt wiederholte die bekannten Aussagen der CSU (vgl. den Beitrag über das gemeinsame Treffen vom Dezember 2015 mit dem bayerischen Innenminister Joachim Herrmann in der BANZIANA 2016). Sorge bereite ihr eher, dass sich die öffentliche Aufmerksamkeit auf die im Grunde genommen kleinen Unterschiede zwischen CDU und CSU konzentriere – statt auf die unterschiedlichen Lösungsansätze von Union gegenüber denen der SPD oder der Grünen. „Das allerhumanste ist, den Menschen dort zu helfen, wo sie leben, damit sie sich nicht auf den Weg machen", fokussierte sie auf die Wurzeln des Problems – und erwartete ein „europaweit mehr koordiniertes Engagement."

Bayern und Deutschland tragen die Handschrift der CSU
Gerda Hasselfeldt, MdB

Und nicht zuletzt ist die Sicherheit im Lande ein Megathema. „Originäre Aufgabe eines demokratischen Staates ist die Sicherheit", verwies sie auf die Zuständigkeit. Dabei sei es egal, ob es nun um die militärische Sicherheit, die Sicherheit im Inneren oder Datensicherheit gehe. Ausstattung und Befugnisse von Sicherheitsdiensten (die bisher hervorragende Arbeit geleistet hätten, so Hasselfeldt bei der Veranstaltung am 10. Dezember) oder im Verteidigungshaushalt (auch angesichts der unkalkulierbaren Entwicklung mit einem neuen US-Präsidenten) seien zu verstärken. In Sachen Vorratsdatenspeicherung, Sympathiewerbeverbot für terroristische Vereinigungen oder auch der Einbruchskriminalität gebe es noch Handlungsbedarf. Auf eine populistische Diskussion müsse man hier vorbereitet sein.

Nicht ohne die CSU

„Machen wir uns nichts vor", warnte Gerda Hasselfeldt. Rot, Grün und Linke würden die Macht ergreifen, wenn sie dafür eine Mehrheit hätten. „Dann wäre das Land bald ein anderes!" Oberstes Ziel der CSU sei es daher, „dass ohne uns nicht regiert werden kann". Die vergangenen elf Jahre hätten gezeigt, dass „sich die Menschen auch in schwierigen Zeiten auf uns, die Unionsfraktionen, verlassen können."

Hasselfeldts Abschluss-Statement blieb in der Diskussion nicht ganz unwidersprochen. Insbesondere sei der Anspruch, nur Rot-rot-grün zu verhindern, „etwas wenig". Auch dem Ansatz, bei permanenten Differenzen mit der Unionsschwester die Regierung zu verlassen, erteilte Hasselfeldt ein klare Absage: „Es gibt nichts frustrierenderes, als in der Opposition im Deutschen Bundestag zu sitzen! Wir sind keine Partei der Opposition aus Freude am Kritisieren. Wir wollen Verantwortung übernehmen", bezog Hasselfeldt Stellung. Auch in der CSU stehe am Anfang nicht immer eine Meinung. Aber im Laufe der Diskussion bilde sich eine Mehrheitsmeinung heraus. „Bayern und Deutschland tragen die Handschrift der CSU", verteidigte sie die bisherigen Regierungsleistungen. „In der Opposition können Sie nichts bewirken!", warnte sie vor solchen Gedankenspielen.

Auch gegen ein anderes Gedankenspiel, eine Koalition mit der AfD, wandte sie sich vehement. „Die Wähler müssen wir zurückgewinnen, aber eine Kooperation mit dieser Partei kommt nicht in Frage."

Gerda Hasselfeldt war die Multiplikator-Rolle von Stipendiaten und CdAS-Mitgliedern bewusst – entsprechend appellierte sie ans Auditorium. Was bei der Wahl im Herbst 2017 dann herausgekommen sein wird – das wird man kurz vor dem 9. Gemeinsamen Treffen sehen, das für den 16. Dezember 2017 angesetzt ist. Auch die Herbstakademie des CdAS vom 13. bis 15. Oktober 2017 in Kloster Banz wird sich mit dem Thema „Deutschland nach der Wahl – wie sieht die Zukunft der Volksparteien aus?" befassen.

CdAS-Vorstand und die HSS-Spitze auf dem Podium mit dem Ehrengast, Gerda Hasselfeldt.

Impressionen vom 8. Gemeinsamen Treffen

Fotos: Richard Schubert(6) / Volker Göbner(8)

Jahrestagung in Kloster Banz: Deutschland hat die Wahl

Ausländische Stipendiaten fühlen einem drängenden Thema auf den Zahn

Von Dr. Volker Göbner

121 Stipendiat(inn)en aus 46 Ländern – die Jahrestagung der Auslandsstipendiaten war schon immer gut für eindrucksvolle Zahlen. Aber Anfang Dezember 2016 waren in Kloster Banz noch nie so viele Nationen vertreten wie diesmal. „Deutschland – ein Jahr vor der Wahl" war das Thema, das den inhaltlichen Schwerpunkt bildete. Doch wie seit Jahrzehnten war der Folkloreabend der Stipendiaten der unschlagbare Höhepunkt.

Der wuchtige Bau von Kloster Banz war am ersten Dezemberwochenende Schauplatz der Jahrestagung 2016 für die Auslands-Stipendiaten.

Seit Beginn der Förderung von Auslandsstipendiaten durch die Hanns-Seidel-Stiftung im Jahre 1981 wurden bereits 33,67 Millionen Euro Fördermittel in die Bildung junger Ausländer investiert, wie Referatsleiter Dr. Michael Czepalla erklärte. Ziel der Förderung ist es, hier deren Ausbildung auf einem hohen Niveau zu unterstützen, damit sie dieses Wissen dann in der Heimat anwenden können. Das ist oft mit großen Problemen verbunden. Weniger von der Sprache – denn gute Kenntnisse in Deutsch sind eine Voraussetzung für das Stipendium – als vom Organisatorischen oder der Bürokratie. Orientierungshilfen geben neben den Mitarbeitern der Hanns-Seidel-Stiftung (Björn Kröger, Florian Mayr und Monika Gerhard) auch viele Vertrauensdozenten und weitere Unterstützer(innen), denen Czepalla herzlich dankte. Dass am Ende der Ausbildung oftmals hervorragende Abschlüsse stehen, zeigte die erst kurz zuvor mit der Note 1,0 bewertete „Ärztliche Prüfung" in Medizin einer Stipendiatin aus Rumänien.

Aktuell sind 65 Stipendiaten aus 27 Ländern in der Förderung, finanziert sowohl über das Auswärtige Amt als auch vom BMBF, etwa die Stipendien für Studierende mit Migrationshintergrund, aber einem deutschen Schulabschluss (z.B. Ausländer der zweiten Generation, das „BIL-MIG"-Programm – Bildungsinländer mit Migrationshintergrund). In zwölf Ländern bestehen auch Altstipendiaten-Vereinigungen, die bei Nachkontaktkonferenzen eingebunden werden. Altstipendiaten waren auch zur Jahrestagung in Banz eingeladen.

„Wer regiert in Deutschland?"

Wenn es um Politik geht, ist Prof. Dr. Gerd Strohmeier eine der ersten Adressen. Doch der 41-jährige Politikwissenschaftler wurde im Sommer 2016 zum Rektor der TU Chemnitz gewählt – und hat dabei einen kompletten Jobwechsel vollzogen, wie er selbst erklärte. Die wissenschaftliche Laufbahn habe er damit de facto beendet. Er habe schlichtweg keine Zeit mehr, um zu publizieren oder wissenschaftliche Vorträge zu halten – „mit einer Ausnahme: wenn die Familie ruft!" Denn der Altstipendiat der HSS lässt es sich nicht nehmen, seit Jahren für die Auslandsstipendiaten die deutsche Parteienlandschaft zu analysieren. „Wer morgen sicher leben möchte, muss heute für Reformen kämpfen", zitierte er den früheren Bundeskanzler Willy Brandt. „Das damalige ‚Heute' ist allerdings das heutige ‚Gestern'", deutete Strohmeier gleich die Versäumnisse an – und vermisste auch Reaktionen nach der „Ruck"-Rede von Bundespräsident Roman Herzog im Jahr 1997. „Der symbolischen Ruck-Rede ist kein faktischer Reformruck gefolgt", so Strohmeier.

„Politische Reformen scheitern häufig an der Reformunfähigkeit bzw. Schwerfälligkeit des politischen Systems", zeigte er einen Aspekt auf, warum radikale Reformen halt doch nicht so einfach sind. So wird Deutschland seit Jahrzehnten von Koalitionen regiert – die nur durch Kompromisse zustande kommen. Damit sei oft hinfällig, was in Wahlkämpfen vorher versprochen wurde – weil es nicht durchsetzbar ist. Eine Große Koalition aus Union und SPD verhindere auch einen vollständigen Wechsel von Regierung und

Dr. Michael Czepalla (l.) und Prof. Hans-Peter Niedermeier bei der Jahrestagung in Banz.

Opposition. Einer großen Mehrheit im Bundestag (mit der so manches Problem überwunden werden könnte) stehe ein anderes Bild im Bundesrat entgegen. So habe die Große Koalition derzeit keine Mehrheit im Bundesrat. Für Zustimmungsgesetze werden daher im Bundesrat die Grünen benötigt.

Fotos: V. Göbner

Dr. Gerhard Hirscher, HSS, bezeichnete es Ende 2016 als schwierig, bereits Koalitionen nach der Wahl 2017 vorherzusehen.

„Wer regiert also in Deutschland", fragte Strohmeier angesichts dieser Situation. CDU/CSU und SPD im Bundestag, die Grünen über den Bundesrat, das Bundesverfassungsgericht bei Anrufung und in gewisser Weise auch der Bundespräsident, der neue Gesetze unterschreiben muss und dem dabei ein Prüfungsrecht zukommt. „Eigentlich zu viele", war Strohmeiers Antwort – auch wenn dies gerade aus der Perspektive anderer Länder auch Vorteile habe. Mit Blick auf das internationale Auditorium fasste Strohmeier seinen Vortrag zusammen: „In Deutschland ist das Regieren bisweilen viel schwieriger als in anderen Ländern."

Am Puls des Wählers

„Es ist ein großer Fehler, die Leute mit PR vollzuklatschen", warnte gleich eingangs seines Referats Dr. Gerhard Hirscher, Leiter des Referats Grundsatzfragen der Politik, Parteien- und Wahlforschung in der Akademie für Politik und Zeitgeschehen der HSS. Er erläuterte Wahltrends und Umfragen. „Die große Frage ist natürlich, welcher Trend setzt sich durch?", so Hirscher. Mit Blick auf die Präsidentschaftswahlen in den USA, wo die Wahlforscher ja letztlich auch daneben lagen, beobachtete Hirscher einen erheblich höheren Anteil an Wahl- und Meinungsforschung („Research") in Trumps Wahlkampf-Budget. „Es hat sich offenbar rentiert, in die Wählerschaft zu horchen."

In Bayern sei die politische Lage relativ stabil, blickte Hirscher wieder auf die Heimat. „Kein Einbruch bei der CSU (immer zwischen 44 und 46 Prozent), kein Aufwärtstrend für die SPD (16 bis 18 Prozent). „Im Bund bricht die Zustimmung zur Union mit Beginn der Flüchtlingskrise ein", war er dagegen von der Stimmungslage in der restlichen Bundesrepublik alarmiert. Überall ist die AfD seither drittstärkste Partei – „aber nicht in Bayern". Die Umfragewerte würden eher auf ein Ergebnis wie 2009 hinauslaufen. „Es hängt aber davon ab, ob AfD und FDP über fünf Prozent kommen", orakelte Hirscher über die Prognose zur Bundestagswahl 2017, Stand Ende November 2016. Diese Fünf-Prozent-Hürde sorge einerseits für Stabilität im Parlament, andererseits werden in der Summe aber viele Stimmen bei der Sitzverteilung nicht berücksichtigt. Während Strohmeier vorher mehr oder weniger von einer Fortsetzung der großen Koalition ausging, prognostizierte Hirscher: „Es ist ganz schwierig, Koalitionen vorherzusehen!" Interessant waren die Umfragen, wonach sich die Anhänger der AfD als näher zur Mitte orientiert sahen als viele CDU- oder CSU-Anhänger. Dabei wird diese Partei doch in der öffentlichen Darstellung als deutlich rechts eingestuft. „Die klassischen Lager gibt es nicht mehr", verglich Hirscher die Parteienlandschaft heute mit der in den 1970er- und 80er-Jahren. „Die Parteien stehen im Vordergrund, weniger glamouröse Personen", war eine weitere Feststellung. Wichtig für einen Wahlerfolg sei eine hohe Zustimmungsrate bei Parteien und Kandidaten– und letztlich „sterben der Union die Wähler weg", analysierte Hirscher das Wahlverhalten nach Jahrgängen. Die AfD schaffe es, breite Schichten der Bevölkerung – vor allem in der Arbeiterschaft – anzusprechen. Aber auch neue Parteien – in der Mitte, links oder rechts – halte er ebenfalls noch für möglich.

Atemlos durch die Medienschlacht

„Entscheiden Medien auch Wahlen?", fragte Prof. Hans-Peter Niedermeier, Leiter des Instituts für Begabtenförderung. Über zwei Drittel des Wissens der Bürger über das politische Geschehen, so eine Umfrage, beziehen diese aus den Medien – Zeitungen, Fernsehen, Radio. „Aufwändige Kampagnen der Parteien dienen eigentlich nur noch der Befriedigung der eigenen Anhänger", sagte Niedermeier.

Die Situation einer großen Koalition mit populistischen Strömungen am linken wie am rechten Rand schaffe Raum für kurzfristige Wahlentscheidungen. Daher werde die Zahl der Wechselwähler zu Lasten der Stammwähler immer größer. „So wächst die Macht der Medien", folgerte Niedermeier. Die Selektion der Nachrichten sei eine der Einflussmöglichkeiten der Medien. „Im Fernsehen müssen Politiker in 30 Sekunden einen Sachverhalt darstellen können" – sonst kommen sie nicht auf dem Bildschirm zu Wort. Doch mit ein paar Sätzen lasse sich kein komplexes Thema erklären – und so öffne sich das Feld für Populisten, die einfach irgendetwas vorschlagen, unabhängig jeglicher Realisierbarkeiten.

Medien fördern auch den Personenkult, stellte Niedermeier weiterhin fest. „Wir haben eine atemlose Hatz auf die nächste Sensation. Die Politik reagiert und wird dabei selbst atemlos", so Niedermeier. „Ein langer Atem ist aber notwendig in der Politik", denn Politik sei so wie das Bohren dicker Bretter. „Wahlen werden nicht durch Medien entschieden, aber Medien spielen in Entscheidungsprozessen eine immer größere Rolle", beantwortete Niedermeier seine Eingangsfrage.

Prof. Dr. Gerd Strohmeier (TU Chemnitz) geht von einer Fortsetzung der großen Koalition aus. Da sei es jedoch schwierig, ein Wahlprogramm ohne Kompromisse durchzusetzen.

Banzer G'schichten

Bevor Prof. Dr. Reinhard Heydenreuter auf die politische Geschichte Bayerns einging, erzählte der Historiker den aufmerksamen Zuhörern aus aller Welt erst über die Geschichte von Kloster Banz. Schon im 11. Jahrhundert wurde das Kloster als Benediktinerabtei von Gräfin Alberada gegründet – die Deckengemälde im Kaisersaal erzählen davon. Nach der Säkularisation kaufte Herzog Wilhelm in Bayern, ein Schwager des ersten bayerischen Königs Maximilian I. Joseph, das Kloster. Wilhelms Enkel Max Joseph wiederum heiratete König Max' Tochter Ludovika – die Eltern der Prinzessin Sisi (spätere Kaiserin von Österreich). Während Max Joseph von seinem Großvater Kloster Banz erbte, fiel Wildbad Kreuth an dessen Ehefrau. Banz wurde 1933 an die Gemeinschaft der heiligen Engel verkauft, von der es 1978 die Hanns-Seidel-Stiftung erwarb. Kreuth wiederum verpachteten die Wittelsbacher von 1974 bis 2015 an die HSS.

Ein Deckengemälde im Kaisersaal von Kloster Banz zeigt, wie der Sohn der Gründerin Gräfin Alberada in einem eisigen Fluss ertrinkt.

Prof. Dr. Reinhard Heydenreuter tauchte in die Banzer Geschichte ein, in der auch die spätere Kaiserin Sisi ein Rolle spielte.

Nundenn, Sisi habe „ihr erstes eigenes Geld" in der Gegend um Banz verdient, als sie als kleines Mädchen mit ihrem Vater, bekannt als „Zither-Maxl" durch die Wirtshäuser am Obermain gezogen war, wusste Heydenreuter zu berichten. Von Herzog Max' Expedition nach Griechenland und Ägypten zeugen auch viele Exponate in der Petrefaktensammlung, dem Museum im Kloster Banz. Viktor von Scheffel habe in Banz auch das Frankenlied geschrieben, heute Selbstverständnis eines ganzen Volksstamms.

Überhaupt betonte Heydenreuter die Integrationsfähigkeit der Altbayern, die mit der Gründung des Königreichs Bayern anno 1806 auch die Stämme der Schwaben und Franken aufgenommen hatten. Der Staat war trotz der Säkularisierung der Klöster (was gerade für eine Monatsrate zur Schuldentilgung gereicht habe) bald wieder pleite. Diesmal mussten die Reichen im Land ihr Scherflein beitragen und bekamen im Gegenzug 1818 eine Verfassung mit der Garantie der Ständevertretung – „seither ist Bayern nicht mehr bankrott gegangen", so Heydenreuter. Schon damals habe das Motto gegolten: „Extra Bavariam non est vita – et si est vita, non est ita." Außerhalb Bayerns (das seit 1825 mit Y geschrieben wird) gebe es kein Leben – und falls doch, kein ebenbürtiges.

1866 wurden die Österreicher, die von der Historie den Bayern näher sind als die heutigen nördlichen Länder der Bundesrepublik, aus den deutschen Reichsbünden hinausgedrängt. Und mit der Gründung des Deutschen Reichs 1870/71 mussten die Bayern bis auf das Militär, das Postwesen und die Eisenbahn fast alle Insignien der Souveränität abgeben. „Dass Berlin den Bayern was wegnimmt, ist also schon seit 150 Jahren so", überspitzte Heydenreuter. Die bayerische Monarchie war mit der Revolution am 7. November 1918 beendet – und Bayern spielte erst einmal keine große Rolle mehr, weder in der Weimarer Republik, noch im Dritten Reich. Die heutige bayerische Verfassung hatte Wilhelm Hoegner entworfen (ebenso ein Gesetz über die Bayerische Staatsbürgerschaft), die aber von den Amerikanern als Besatzungsmacht wesentlich korrigiert wurde. Vor allem sind darin unveränderbare Grundrechte verankert, die heute, genau 70 Jahre danach, noch immer gelten.

Fotos: V. Göbner

Ist gerne Gastgeber für die Auslandsstipendiaten in Kloster Banz: Michael Möslein.
Unten: Beim Folkloreabend wird es sichtbar: „Multikulti" nach Art der HSS funktioniert.

Folkloreabend 2016 der Auslandsstipendiaten – Impressionen

Fotos: Volker Göbner

Fotos: Volker Göbner

Aufruf zum Kampf für die Demokratie

Festakt 50 Jahre Hanns-Seidel-Stiftung mit Bundespräsident Joachim Gauck

Von Dr. Volker Göbner

„Nur den oberflächlichen Beobachter der modernen Massenkommunikationsmittel kann es überraschen, dass dieser Abschnitt mit einer kurzen Abhandlung über die Lüge eingeleitet wird; je vollendeter die Technik der publizistischen Mittel sich steigert, um so überzeugender kann damit gelogen werden."

Ein schlauer Satz der Neuzeit? Mitnichten. Hanns Seidel leitete damit in seiner Publikation „Vom Mythos der öffentlichen Meinung" ein Kapitel über die modernen Medien ein. Das war im Juli 1961, knapp sechs Jahre, bevor die nach ihm benannte „Hanns-Seidel-Stiftung" gegründet wurde – so berichte es die heutige Vorsitzende der Stiftung, Prof. Ursula Männle, beim Festakt zum 50. Geburtstag der Stiftung.

Über 400 Gäste – allen voran Bundespräsident Joachim Gauck und Ministerpräsident Horst Seehofer – waren am 20. Januar 2017 der Einladung der HSS ins Konferenzzentrum München gefolgt. An der Rahmengestaltung waren Stipendiaten der Stiftung maßgeblich beteiligt, erläuterte die Stiftungsvorsitzende stolz. An einem neuen Imagefilm hatten sie ebenso mitgewirkt wie durch eine Podiumsdiskussion und nicht zuletzt durch die musikalische Umrahmung. „Wir können aus unserem Fundus leben", war Männle stolz auf den hausinternen Nachwuchs.

Erziehung zum verantwortungsvollen Gebrauch der Freiheit

„Die Befähigung zur Demokratie durch politische Bildung war der Gründungsauftrag der politischen Stiftungen in der Nachkriegszeit", blickte Bundespräsident Joachim Gauck zurück. Die Demokratie sollten diese stabilisieren. Die Hanns-Seidel-Stiftung nehme diesen Auftrag zweifelsohne wahr, so Gauck. Heute würde er die Aufgabenbeschreibung aber gerne erweitern: „Ich möchte der Erziehung zur Demokratie die Erziehung zur Freiheit, zum verantwortungsvollen Gebrauch der Freiheit, zur Seite stellen." Gauck meinte damit die Freiheit, „an die wir uns in diesem Land gewöhnt haben", die aber selbst Voraussetzung für alles andere sei, die „Freiheit des Gewissens, des Glaubens", ebenso wie die „Freiheit der Meinung, der Versammlung und der Veröffentlichung". Diese Freiheit wecke Fähigkeiten und Talente, ermögliche, „uns einzumischen und einzubringen und die deshalb untrennbar mit Verantwortung verbunden ist."

„Demokratie braucht politische Bildung", so Gauck. Hier hielt es ihn nicht mehr am Redemanuskript. Mit Blick auf seine eigene Vergangenheit in Ostdeutschland sagte er: „Ich hätte mir gewünscht, als ich noch in den finsteren Zeiten der DDR lebte, dass es in Rostock oder in Leipzig oder in Ostberlin Außenstellen der politischen Stiftungen des demokratischen Deutschlands gegeben hätte. Natürlich wären die alle überwacht worden – aber einige wären trotzdem hingegangen. Also ich zum Beispiel." Gauck schlug den Bogen zu den Projektbüros der politischen Stiftungen im Ausland. „Gerade in Transformationsgesellschaften ist die Arbeit unserer politischen Stiftungen unglaublich fruchtbar und verändernd!" Es sei eine große Gabe der Stiftungen, dass sie ein bisschen eigenständiger und unabhängiger als die politischen Parteien unterwegs seien und so etwas schaffen „wie Inseln des Diskurses". Hier würden die Stiftungen kultivierend wirken. „Hätte man die Stiftungen nicht, wir müssten sie sofort erfinden!", so Gauck unter lebhaftem Applaus. Er war spürbar bewegt vom lebendigen Geist der Stiftung, insbesondere von den jungen Stipendiaten aus aller Welt, die den Ehrengast schon vor dem Konferenzzentrum in bunter Tracht empfangen hatten.

Foto: Thomas Plettenberg/HSS

Stiftungsvorsitzende Prof. Ursula Männle schöpfte stolz aus dem Nachwuchs der Stiftung, den Stipendiaten.

Das Engagement der Mitte ist gefordert

„Unsere Demokratie steht in starkem Gegenwind, aber sie ist nicht im Rutschen". Die Demokratie sei etabliert – nur müssten die vielen Menschen in der Mitte der Gesellschaft, die denken, das alle bliebe ohne ihr eigenes Zutun, ohne ihr eigenes Engagement, erwachen. „Demokratie muss in jeder Generation neu gesichert werden!" Dafür brauche man vor allem neues Engagement. „Wir wollen doch nicht, dass die Gefühlswallungen von den Rändern der Gesellschaft so stark werden, dass eine träge gewordene Mitte denkt, da könne man gar nichts machen", legte Gauck den Finger auf eine schwache Stelle und forderte zum Engagement auf: „Es sind gute Zeiten für den Kampf für unsere Demokratie!"

„Politische Bildungsarbeit ist nie fertig"

Auf 50 Jahre Erfahrung könne man gut aufbauen, so Bayerns Ministerpräsident Horst

Bundespräsident Joachim Gauck forderte die Mitte der Gesellschaft zum Kampf für die Demokratie auf.

Foto: V. Göbner

Eine Demokratieschule, die zu den Menschen kommt, gefällt Ministerpräsident Horst Seehofer besonders gut.

Seehofer. Denn in der Politik sei man genauso wie in der politischen Bildungsarbeit nie fertig. „Demokratie muss von jeder Generation neu erlernt und erlebt werden“, knüpfte er unmittelbar an seinen Vorredner an. „Wir leben heute in der stabilsten Demokratie, die es je auf deutschem Boden gegeben habe“, bilanzierte Seehofer stolz.

Demokratie sei aber weder ein Geschenk noch eine Selbstverständlichkeit. Die Wertschätzung der Demokratie sei heute aber nicht mehr in ausreichendem Umfang gegeben. Mit Blick auf die heutige Situation stellte Seehofer fest, dass die Menschen sich nach Orientierung sehnten, wissen wollten, „wohin die Reise geht“.

„Wir brauchen wieder mehr Klarheit in der Politik, Klarheit in der Sprache. Klare Vorstellungen in der Sache und auch klare Entscheidungen. Entscheidungen zum richtigen Zeitpunkt – und nicht erst dann, wenn die Gegebenheiten dazu zwingen.“ Nach über 40 Jahren in der Politik sei er der Überzeugung, dass die Bevölkerung ernst genommen und auch beteiligt werden möchte. „Glauben Sie mir: Politik wird entschieden besser, wenn wir auf die Menschen hören“, sagte Seehofer.

Demokratie ist nichts statisches, sie entwickle sich weiter. Nicht nur die Erziehung zur Demokratie sei heute der Auftrag der Stiftung, auch gelte es, Teilhabe zu ermöglichen, so Seehofer. Zum neuen Konzept der Stiftung (nach dem Auszug aus Wildbad Kreuth), mehr Seminare dezentral anzubieten, sagte Seehofer: „Eine Demokratieschule – und das ist die Hanns-Seidel-Stiftung –, die ausschwärmt und zu den Menschen kommt, die gefällt mir besonders gut“.

Fotos: Th. Plettenberg (2) V. Gödner(2)

„Donnerwetter“, lobte der Bundespräsident das virtuose Klavierspiel von Nina Scheidmantel.

Vernetzt und motiviert

(Ehemalige) Stipendiaten aus dem In- und Ausland nahmen an der abschließenden Podiumsdiskussion, geleitet von Christina Metallinos (JFS-Stipendiatin und derzeit ZDF-Reporterin), teil: Lubna Fröhlich, geboren in Berlin als Tochter ägyptisch-irischer Eltern, Safak Bas, Doktorand in Berlin mit einem Thema zur iranischen Außenpolitik, Politikstudent Thomas Klotz vom Tegernsee und Elisabeth Wesser, die sich mit der politischen Macht von Global Cities wie etwa London befasst. „Was können Stiftungen leisten?“, fragte Metallinos in die Runde. „Die Stiftung hilft, das gelernte Demokratie-Verständnis zu transportieren“, warf Fröhlich einen Blick in den Nahen Osten. „Demokratie bedeutet auch Wohlstand für alle, nicht nur für wenige“, betonte sie. Safak Bas beeindruckt der „Austausch, der ständige Gesprächskanal mit politischen Entscheidungsträgern“. Und welche Verantwortung tragen Stipendiaten? Thomas Klotz sieht sich durch die Förderung im Sinne eines „do ut des“ ermuntert, sich nicht nur in der Stiftung zu engagieren, sondern auch in der Gesellschaft – sei es nun in der Feuerwehr oder im Gemeinderat.

Elisabeth Wesser, selbst auch als Sprecherin des Doktorandennetzwerks docnet aktiv, ist von den vielen Kontakten mit Altstipendiaten begeistert. „Man erlebt das schon als Gemeinschaft.“

Geburtstage tragen eine gewisse Wiederholungsgefahr in sich, so auch Jubiläen – und so wollte Christina Metallinos wissen, was man wohl in zehn Jahren zu erwarten habe. „Ich hoffe, es ist nicht mehr so unruhig wie momentan“, sagte Safak Bas. Auch Elisabeth Wesser will die Zukunft willkommen heißen, erwartet aber „schwierige Zeiten“, etwa durch den Brexit: „Aber in zehn Jahren ist Trump Geschichte, der Brexit gelebte Realität“. Lubna Fröhlich ist sich der Langsamkeit von Veränderungsprozessen bewusst, aber vielleicht „wird Ägypten ein bisschen demokratischer“. Thomas Klotz hingegen hofft darauf, dass „wir in zehn Jahren immer noch von Werten sprechen“.

Virtuos begleitet wurden die Bestandteile des Festakts durch HSS-Stipendiatin Nina Scheidmantel am Piano und Samira Spiegel (Stipendiatin der Studienstiftung) an der Violine. „Donnerwetter“ habe der Bundespräsident ihr zugeraunt, berichtete Ursula Männle stolz beim Schlusswort der Veranstaltung.

Am darauffolgenden Tag hatte die Öffentlichkeit die Möglichkeit, die Stiftungszentrale im Rahmen des Tages der Hanns-Seidel-Stiftung zu besuchen. Auch dies war ein voller Erfolg. 1.200 Personen folgten der Einladung und informierten sich über Politik und die gesellschaftspolitische Debatte.

Auslandsstipendiaten mit der Prominenz beim Festakt.

Wieder in der Mitte in Europas angekommen

MINT-Tagung in Prag

Von Teresa A. Winderl

Seine persönliche Definition des Begriffs „Mitteleuropa“ gibt Dr. Petr Krížek mit einem Schmunzeln auf der Prager Burg ab: „So weit wie Palatschinken gegessen werden und der heilige Nepomuk auf Brücken steht, soweit reicht Mitteleuropa.“ Stipendiaten der MINT-Förderung konnten sich, zusammen mit Roswitha Weiß (stellvertretende Referatsleiterin im IBF und für die MINT-Stipendien zuständig), vom 17. bis 20. August 2016 in der Hauptstadt der Tschechischen Republik selbst von dieser Definition überzeugen. Denn auf dem Programm der Tagung stand nicht nur ein Besuch im Parlament oder der weltberühmten Karlsbrücke mit der Statue des Brücken- und Nationalheiligen Johannes von Nepomuk, sondern es gab auch ausreichend Möglichkeiten zum Genuss der böhmischen Küche.

Mit Dr. Petr Krížek hat das Projektbüro in Prag einen hervorragenden Kenner der wechselvollen Geschichte von Tschechen und Deutschen als Stadtführer gewonnen, seine Heimatstadt ist Prag, in Bayern hat er studiert. Tagungen wie diese zu organisieren, auch das gehört zum Aufgabengebiet der HSS-Niederlassungen im Ausland – zur Freude aller Stipendiaten, die die Möglichkeit zur Teilnahme an einer solchen Veranstaltung haben. Denn anders als in einem Tagungszentrum berühren die neu gewonnen Erkenntnisse alle Sinne...

„Der Veitsdom auf der Prager Burg hat als weltliches und geistliches Zentrum des Landes eine besondere Bedeutung“, erläutert Krížek. Hier liegen nicht nur die böhmischen Könige begraben, sondern in einem Sarkophag aus fünf Tonnen reinstem Silber auch der tschechische Nationalheilige Johannes von Nepomuk. Dieser hat auf der Karlsbrücke, die unten in der Altstadt über die Moldau führt, den Märtyrertod gefunden. Es dauert eine Weile, bis man dort als Tourist seine Statue unter all den anderen Heiligen findet.

Die weltberühmte Brücke ist auf dem Holzschnitt des 17. Jahrhunderts, der sich ebenfalls im Inneren des Domes befindet, eingezeichnet. Das Besondere daran: „Damit könnte man sich noch heute in Prag orientieren“, erklärt der promovierte Theologe. Denn seit Ende des 30-jährigen Krieges habe kein weiterer Krieg in der Stadt wesentliche Zerstörungen angerichtet.

Das ist fast nicht vorstellbar, bedenkt man, wie wechselvoll die Geschichte dieser Hauptstadt war – allein im 20. Jahrhundert: Bis Ende des Ersten Weltkriegs war Böhmen Teil des Habsburgerreiches, dann als Tschechoslowakei ein gemeinsamer Staat mit der Slowakei, unter den Nazis sog. Reichsprotektorat, danach Satellitenstaat der UdSSR, bis mit der Wende ein neues Kapitel begann: 1993 mit Gründung der Tschechischen Republik.

Aus Platzgründen war der Hl. Nepomuk auf der Karlsbrücke nur schräg ins Bild zu bekommen.

Martin Kastler, HSS-Repräsentant in Prag, und Roswitha Weiß, (stellvertretende Referatsleiterin im IBF und für die MINT-Stipendien zuständig) beim Termin in der bayerischen Repräsentanz.

HSS: wichtige Plattform der Begegnung

„Wir Tschechen gelten als die östlichsten Germanen und die westlichsten Slawen“, fasst Krížek das Dilemma seines Heimatlandes prägnant zusammen. Obwohl Tschechien heute NATO- (seit 1999) und EU-Mitglied (seit 2004) ist, wollen sich einige lieber wieder nach Moskau orientieren, stellt PhDr. Petr Valenta in den Raum. Er ist Direktor des Zentrums für europäische Studien an der Hochschule CEVRO, ebenfalls ein Kooperationspartner des HSS-Büros in Prag. Zusammen mit Martin Kastler, dem Leiter der HSS-Repräsentanz für die Tschechische Republik, die Slowakei und Ungarn, erläutert er u. a. die Parteienlandschaft: Die Regierung sei die stabilste seit langem, trotz unterschiedlichster Koalitionspartner.

Die Karlsbrücke – der Anziehungspunkt in Prag schlechthin, für Touristen wie Einheimische.

Foto: T. Windl

Tags zuvor hat eine Vertreterin der Opposition, Nina Nováková, die Gruppe im Parlament empfangen. Die Stipendiaten sollten auf der rechten Seite des Sitzungssaals Platz nehmen, schließlich seien sie Gast einer Abgeordneten der TOP 09 – denn die Sitzanordnung im tschechischen Parlament entspricht der politischen Positionierung der Parteien.

„Ihre Partei ist Mitglied der EVP", fügt Kastler als ehemaliger CSU-Abgeordneter des Europäischen Parlaments konsequenterweise der Eigenvorstellung der engagierten Abgeordneten hinzu. Der Altstipendiat leitet erst seit 2015 das Prager Projektbüro (die HSS ist dort schon seit 1991 aktiv), sein Engagement für Mitteleuropa ist jedoch tief in seiner Vita verwurzelt.

Novákovás Partei wurde von keinem Geringeren als Karel Schwarzenberg gegründet. Als Deutscher möchte man den Titel „Fürst" vor den Namen des berühmten ehemaligen EU-Politiker und tschechischen Außenministers setzen, doch auf der Plakette an seinem Platz im tschechischen Parlament steht schlicht „Karel Schwarzenberg". Der Adel wurde in der Tschechoslowakei 1918 konsequenter als in Deutschland abgeschafft. Die Geschichte der Familie Schwarzenberg zeigt, wie in Böhmen und Mähren über Jahrhunderte Tschechen, Juden und Deutsche zusammengelebt haben. Ein Beispiel für die Verwurzelung in beiden Kulturen ist auch der deutsche Kaiser und König von Böhmen, Karl IV., zu dessen 700. Geburtstag erstmals eine gemeinsame Landesausstellung initiiert wurde. Nur haben sich nicht alle, wie diese europäische, hochadelige Familie, zur Tschechoslowakei bekannt. „Vertreibung war nicht nur ein politisches Mittel des 20. Jahrhunderts", erklärt Petr Kŕížek der Gruppe im alten Palast auf der Burg – dem Originalschauplatz des weltberühmten Prager Fenstersturzes.

In die Räumlichkeiten der bayerischen Repräsentanz mitten in der Prager Altstadt lockte die Stipendiaten die wehende bayerische Flagge auf dem Balkon des Palais Chotek. Der stellvertretende Leiter Dr. Christopher Vickers spricht auch von „Laufkundschaft", die sich über Bayern informieren wolle und so den Weg in die Repräsentanz finde; diese könne als „Schaufenster Bayerns in Tschechien" betrachtet werden. Gemeinsam mit Martin Kastler wurden schon viele Veranstaltungen organisiert. Beide, sowohl die HSS als auch die bayerische Repräsentanz, betreiben keine diplomatische Arbeit. Aber gerade für Politiker in Tschechien bieten solche Einrichtungen eine wichtige Plattform der Begegnung. Die Gelegenheit, Kastler und den politischen Stiftungen hierfür zu danken, nutzte die Abgeordnete Nováková bei der Begegnung im Parlament. Ihre Partei, die TOP 09, ist nämlich aus der Partei der Christdemokraten (KDU-CSL) hervorgegangen, die wiederum Mitglied der Regierung ist. Eine oftmals brisante politische Konstellation, die gerade auch für Bayern in Europa von Bedeutung ist: Denn die mitteleuropäischen sog. Visegrád-Staaten (Tschechien, Slowakei, Polen und Ungarn) könnten bei Abstimmungen in Brüssel bald das Zünglein an der Waage sein.

Die Tagung in Prag war für die Stipendiaten ein äußerst interessanter Einblick in die politische Lage in Mitteleuropa – und nicht zuletzt die böhmische Küche hat wohl auch einige für ein neues Reiseziel begeistert. Denn für die meisten Teilnehmer war es der erste Aufenthalt in der Tschechischen Republik – aber sicher nicht ihr letzter.

Auch der Prager Plenarsaal stand auf dem Programm der MINT-Stipendiaten.

Ein Schaufenster Bayerns in Tschechien

„Das tschechische Wort für „Deutscher", „Nemec", bedeutet übersetzt „der Stumme". Also jemand, mit dem ich mich nicht verständigen kann", so der Stadtführer. Und noch heute sprechen wesentlich mehr Tschechen deutsch als Deutsche tschechisch. Um den Dialog voranzutreiben, ist die bayerische Staatsregierung seit 2014 mit einer Vertretung vor Ort – und das als nicht souveräner Staat! Es unterstreicht die besondere Bedeutung der Tschechischen Republik für Bayern als Handelspartner und europäischer Nachbar.

Wichtig in Tschechien: Essen und Trinken, insbesondere das Bier, hier das dunkle Lagerbier im Fleks, einer touristisch geprägten, hauptstädtischen Kult-Gaststätte.

Foto: J. Schmalz

Sur le pont – Brücken schlagen in Europa

CdAS-Fachtagung „Geschichte, Wirtschaft und Kultur in Südfrankreich“

Von Heiko Richter

Will man die Welt verstehen, muss man sie bereisen. Und den Nachbarn zu verstehen sollte zum Grundverständnis eines jeden politisch Denkenden gehören. So war es nicht schwer für den CdAS-Vorstand, Frankreich ins Visier zu nehmen: Nicht Paris, den Dreh- und Angelpunkt der zentralistisch organisierten „Fünften Republik“, sondern die Provinz, speziell Okzitanien, der südlichste Zipfel Frankreichs, war Ziel der CdAS-Fachtagung.

Fotos: H. Richter

Marseille, zweitgrößte Stadt Frankreichs, hat griechische Wurzeln. Hier begann die CdAS-Fachtagung in Frankreich – 21 Jahre nach dem ersten Besuch im Nachbarland, damals in Paris.

Erste Station: Marseille. Sonne an der Côte d'Azur, frischer Fisch bei 23 Grad Anfang November … und was noch? So einiges! Marseille hat griechische Wurzeln, ist wichtigste französische Hafenstadt, zweitgrößte Stadt Frankreichs (855.000 Einwohner) und Namensgeber der „Marseillaise“. Längst ist der alte Hafen zum Jachtanlegeplatz geworden, die großen Schiffe liegen vor der Stadt. Der Lage im „Tor zum Mittelmeer“ geschuldet, ist die Stadt extrem bunt, hat neben Paris die meisten Einwanderer. Das spiegelt sich in den Gassen der Stadt wieder, die mitunter orientalisch anmuten.

Marseille war 2013 Kulturhauptstadt Europas und gönnte sich ein neues architektonisches Wahrzeichen: das Museum der Zivilisationen Europas und des Mittelmeers. Das 190 Millionen Euro teure MuCEM ist in einem Kubus mit Betonnetz untergebracht, das über einen Fußgängersteg vom historischen Fort Saint-Jean erreicht wird. 2015 wurde es mit dem Museumspreis des Europarats ausgezeichnet und ist heute eines der meistbesuchten Museen des Landes, auch wenn die Dauerausstellung in der Galerie de la Méditerranée wenig inspirierend ist.

Fußgängersteg vom historischen Fort Saint-Jean zum Museum der Zivilisationen Europas und des Mittelmeers MuCEM in Marseille.

Klerikale Blütezeit

Zweite Station: Avignon. Eine Stadt mit deutlich mehr Geschichte, als ihre Größe vermuten lässt. Ins Auge fällt der Papstpalast, alles überragendes Bauwerk aus dem 14. Jahrhundert, errichtet in nur 20 Jahren. Es ist mehr Festung als klerikaler Bau, was der Zeit geschuldet ist, in der es erbaut wurde: Sieben Päpste residierten hier von 1309 bis 1377, anschließend noch einige Gegenpäpste. Es war die Blütezeit des französischen Einflusses auf Rom, das Papsttum wurde aber auch zum Spielball französischer Machtinteressen – die Konflikte mit Rom waren unausweichlich.

Einen Steinwurf entfernt erhebt sich der Pont Saint-Bénezet. Die berühmteste Brücke der Stadt, wie der Papstpalast UNESCO-Weltkulturerbe, endet abrupt mitten über der Rhone. Im 12. Jahrhundert auf 22 Bögen gebaut, sind heute noch vier erhalten, und es spannen sich diverse Legenden darum, warum das Wahrzeichen der Stadt nur noch ein Fragment ist. Den Französischschülern weltweit tut das keinen Abbruch, wenn sie das Volkslied „Sur le pont d'Avignon“ einstudieren und vermutlich ganz andere Bilder im Kopf haben.

Der süße Duft

Dritte Station: Aix-en-Provence, historische Hauptstadt der Provence. Hier duftet es tatsächlich nach Lavendel, mindestens auf dem quirligen Markt der Universitätsstadt (40.000 der 140.000 Einwohner sind Studenten), an jedem zweiten Stand gibt es calissons d'Aix, die süßen Spezialitäten der Stadt. Ein paar Ecken entfernt hält Dr. Fabian Meinel im Centre Franco-Allemand de Provence die deutsche Fahne hoch und arbeitet mit kleinem Etat und noch kleinerem Team für die deutsch-französische Völkerverständigung. Vor allem die Kultur ist der Türöffner, mit Konferenzen, Lesungen, Ausstellungen oder Aufführungen bringt der gebürtige Franke Meinel Exildeutsche und Franzosen zusammen. Die Hälfte des 250.000-Euro-Budgets kommt vom Goethe-Institut in Paris, die andere Hälfte sammelt er von regionalen Sponsoren ein.

Vierte Station: Toulouse, Zentrum der erst 2016 entstandenen Verwaltungsregion Okzitanien. Zweisprachige Straßenschilder zeigen

Das Modell des Papstpalastes von Avignon: Das Bauwerk wurde im14. Jahrhundert errichtet.

die historischen Wurzeln, die okzitanische Sprache (dem Katalanischen ähnlich) ist mehr als ein demokratisches Feigenblatt. Industriestadt? Ja, aber! 500.000 Menschen leben hier, in der viertgrößten und am schnellsten wachsenden Stadt des Landes. Ein wunderbar hergerichteter Stadtkern lädt zum Bummeln ein, das „Kapitol" ist mehr Museum als Rathaus und Theater, beeindruckende Kirchen wie die Basilika Saint-Sernin locken täglich Pilger hierher. Und doch: Toulouse ist vor allem bekannt durch die Luft- und Raumfahrt, rund 34.000 Menschen arbeiten in diesem Industriezweig.

Flieg, Vogel flieg

Rund um den Flughafen stehen die großen Hangars, allen voran die von Airbus. Hier erblickt das größte Flugzeug der Welt, der A380, das Licht der Welt. Die Bauteile kommen mit dem „Beluga", dem Airbus-eigenen Transportflugzeug, aus ganz Europa hierher in die 150.000 Quadratmeter große Fertigungshalle, eines der größten Bauwerke Europas. Innerhalb von rund zwei Monaten entsteht hier in fest getakteten Einheiten das „Gesamtkunstwerk A380". Es ist erstaunlich leise in der Halle, von hektischer Betriebsamkeit keine Spur. Derzeit ist das Werk nicht voll ausgelastet, die Weltlage lässt die Airlines zurückhaltend werden. Das Leitwerk ist bereits lackiert und identifiziert den Käufer, ansonsten hat lediglich der Bug einen Farbklecks. Allein die Triebwerke sind haushoch, die Dimensionen des 430 Millionen US-Dollar teuren Vogels sind gigantisch. Die Produktion ist auch ein relevanter Wirtschaftsfaktor für Deutschland: Jede der Maschinen fliegt zum Innenausbau nach Hamburg, bevor sie an den Käufer übergeben wird. Europa ist zusammengewachsen, auch wenn das einige Populisten in Frankreich wie in Deutschland nicht wahrhaben wollen.

Der CdAS e.V. organisierte die Fachtagung in Eigenregie und auf eigene Kosten, vorbereitet durch CdAS-Vorsitzenden Dr. Andreas Burtscheidt und CdAS-Mitglied Stefan Schweiger.

Nur wenige Brücken erfahren ein so großes Interesse wie die mitten in der Rhone endende Brücke von Avignon.

Die Top-Termine des CdAS 2017

Die wichtigsten Termine des Clubs der Altstipendiaten (CdAS) der Hanns-Seidel-Stiftung für 2017:

Die **Frühjahrsakademie** vom 10. bis 12. März 2017 in Kloster Banz wird sich mit dem Thema „Afrika" beschäftigen.
Die **Bundesländer-Fachtagung 2017** führt vom 30. April bis zum 4. Mai nach Hamburg. Aspekte aus Politik und Geschichte, Wirtschaft und Medien sowie Kultur und Gesellschaft werden das Programm ausmachen.
Das Jubiläum 25 Jahre CdAS wird am 17. Juni 2017 im Konferenzzentrum München gefeiert.
Zur **Jahrestagung/Mitgliederversammlung** in Kloster Banz laden CdAS und HSS am 22. und 23. Juli 2017 ein. Die Klausurtagung des erweiterten CdAS-Vorstands findet am 21. Juli ebenda statt.
Ziel des **CdAS-Länderseminars** Anfang Oktober wird Georgien sein. Infos: cdas.org.
Die **Herbstakademie 2017** vom 13. bis 15. Oktober in Kloster Banz beschäftigt sich mit dem Thema „Deutschland nach der Wahl – die Zukunft der Volksparteien".
Das **Frankentreffen** findet vom 10. bis zum 12. November in Kloster Banz statt.
Das neunte **Gemeinsame Treffen des CdaS mit Stipendiaten** wird am Samstag, 16. Dezember 2017, im Konferenzzentrum München stattfinden.

Eine **gemeinsame Tagung der Alumni-Vereine von KAS und HSS**, also ASeV und CdAS, wird vom 26. bis 28. Januar 2018 in Kloster Banz stattfinden.

Fachtagungen 2017

Die Fachtagungen der CdAS-Fachgruppen finden 2017 alle im Konferenzzentrum München der HSS statt. Die Termine im Einzelnen:
Wirtschaftswissenschaften: 1. April
Medizin: 13. Mai
Physik/Ingenieurwissenschaften: Digitalisierung und Vernetzung, 21. Oktober
Agrar-Bio-Chemie (ABC): 21. Oktober
Jura: 18. November
Medien: Virtual Reality, 18. November
Geisteswissenschaften: Wissenschaft und Wirklichkeit, 2. Dezember

„Belgien – ist eine schöne Stadt!“

Seminar zur europäischen Sicherheitspolitik in Brüssel, Mons und Waterloo

Von Elisabeth Wesser

Seit 66 Jahren ist Europa getragen von der Vision des dauerhaften Friedens. Seit den Anfängen der wirtschaftlichen und politischen Vereinigung Europas 1950 wuchs die Gemeinschaft stetig an, auf 28 Mitgliedstaaten – bis zum 23. Juni 2016. Dieser Tag wird als Zäsur in die Geschichte der europäischen Integration eingehen: erstmals verlässt mit Großbritannien ein Mitglied die Gemeinschaft. Nun befindet sich die EU in der Zerreißprobe. An welchem Ort könnte man sich einen besseren Eindruck über die aktuelle Lage verschaffen als im Herzen Europas? Als hätten die Organisatoren diese Brisanz geahnt, ging die Studienfahrt der Hochschulförderung unter Leitung von Dr. Rudolf Pfeifenrath in Kooperation mit dem Münchner Jugendoffizier Hauptmann Philipp Specht und Oberst Kai-Uwe Mayer nach Brüssel.

Brüssel – Bindeglied Belgiens und Hauptstadt Europas

Seit kurzem ist klar: „Belgien ist eine schöne Stadt!“* Gut nur, dass Eva Heider und nicht Donald Trump die Stadtführung durch Brüssel (!) leitete. Sie führte die 30 Stipendiat(inn)en ein in die Geschichte dieser weltoffenen Stadt, ihres Zeichens Zentrum des heterogenen Königreichs. Über die aktuellen Aufgaben der europäischen Hauptstadt sprach die Stipendiatengruppe mit Christian Forstner, dem Leiter des Verbindungsbüros der HSS in Brüssel. Gegenwärtig ist die EU intensiv mit Krisenmanagement beschäftigt: ob Flüchtlingsproblematik, Schuldenkrise oder dem alles überschattenden Thema des Brexit. „Diese Themen werden entweder auf EU-Ebene gelöst werden oder gar nicht“, so Forstner. Er betonte, dass Europa noch nie so wichtig gewesen sei wie heute. Gleichzeitig mahnte er, das Europabild in der Gesellschaft in eine vernünftige Balance zu bringen.

Ein architektonisches Highlight der Hauptstadt und UNESCO-Weltkulturerbe: der Grand Place.

Shopping-Tour in Brüssel? Mitnichten: Keine der Teilnehmerinnen ist mit leeren Händen nach Hause gekommen – kiloweise eingepackte Informationen.

Fotos: Verena Bauer

Säbelrasseln oder Sanftmut?

Die Stipendiaten hatten anschließend die exklusive Gelegenheit, mit Dr. Markus Ehm, dem zukünftigen Leiter der Verbindungsstelle Brüssel, zu sprechen. Thema waren die Perzeptionsunterschiede zwischen der EU und Russland sowie die Eskalationsspirale zwischen NATO und Russland angesichts des Ukraine-Konfliktes. Ehm sprach sich dafür aus, den Dialog mit Russland weiterhin zu suchen und strategische Geduld mit Russland als schwierigem Partner aufzubringen.

* Donald Trump bei einem Wahlkampfauftritt im Juni 2016.

Militärattaché: Soldat und Diplomat – ein Traumjob?

Gestärkt durch ein zünftiges Weißwurstfrühstück ging es weiter zur Ständigen Vertretung der Bundesrepublik Deutschland bei der EU. Oberstleutnant Heino Matzken, Militärattaché an der Deutschen Botschaft im Königreich Belgien, berichtete von seiner facettenreichen Arbeit. Neben der Beratung des Botschafters in militärischen Angelegenheiten ist er Verbindungselement zwischen Bundeswehr und belgischer Armee.

Wo geht's nach Europa? Karrieremöglichkeiten bei der EU

Über Berufschancen in den EU-Institutionen berichtete Anke Pilarski von der Ständigen Vertretung. Wichtig sei der Bundesregierung, eine angemessene Personalpräsenz in den Einrichtungen der Europäischen Union. Der Weg zum Europäischen Beamten startet mit einem speziellem Auswahlverfahren, dem Concours. Eine Möglichkeit, in den Berufsalltag der Institutionen hinein zu schnuppern, sind Praktika oder eine Initiativbewerbung, das sog. „stage atypique“.

Den Parlamentariern auf der Spur

Zum Abschluss eines interessanten ersten Tages ging es in das Besucherzentrum des Europäischen Parlaments, das Parlamentarium. Interaktive und multimediale Darstellungen machten den europäischen Einigungsprozess und die Arbeit des Europäischen Parlaments auf lebendige Art und Weise erlebbar.

Die Stipendiatengruppe erklomm den „Butte de Lion“ (Löwenhügel), der einen Blick auf das Schlachtfeld von 1815 in seiner ganzen Weite freigibt.

Die Spuren der Schlacht von 1815 sind verschwunden, die besondere Atmosphäre in Waterloo ist aber noch heute zu spüren.

Kommunalpolitik meets Europapolitik

Der zweite Tag führte die Stipendiaten zum Europa-Büro der Baden-Württembergischen Kommunen. Dort diskutierten sie mit dem Leiter Dr. Martin Silzer die Auswirkungen europäischer Rechtssetzung auf der kommunalen Ebene. Wichtig sei es, so Silzer, frühzeitig Einfluss auf Gesetzgebungsverfahren zu nehmen.

Die Dinger müssen klicken!

Zwischendrin gab es einen Abstecher in die Medienwelt. Dr. Christoph Schiltz, Korrespondent für „Die Welt“, berichtete von seiner Arbeit als Journalist, die zunehmend von der Übersättigung des Menschen geprägt ist. Stets gehe es um die Jagd nach der besten Story und darum, die meisten „Klicks“ in den Online-Portalen zu erlangen.

Fotos: Verena Bauer

Viele, die sich auf die Füße treten

Mit in die verborgene Welt des Lobbyismus nahm die Stipendiaten Dr. Hermann Drummer von der Kommunikationsagentur Simply Europe. Er begleitet Gesetzgebungsverfahren und klinkt sich ein, wenn die Interessen seiner Klienten betroffen sind. Das Problem des Brüsseler Lobbyismus sieht er darin, dass es zu viele Lobbyisten gibt: „Das kann nicht funktionieren, sie können nicht alle die wichtigen Kontakte haben“, so Drummer.

Die EU beschäftigt sich mit sich selbst und um uns herum brennt die Welt!

Nach dem Mittagessen berichtete Madlen Hüttenrauch von ihrem spannenden Alltag als Parlamentarischer Referentin, aber auch dem Problem, kaum aus der „Eurobubble“ heraus zu kommen. Anschließend gab der Europaabgeordnete und stellvertretende Vorsitzende der HSS, Markus Ferber, Auskunft über die aktuellen Diskussionen zum Brexit im Parlament: Großbritannien müsse klare Ansagen zum Zeitplan und zu seinen Zielen machen. Ferber hob hervor, dass vor allem innenpolitische Gründe zum Sieg der EU-Gegner geführt haben. Und doch dürfe die EU das gesendete Signal nicht übersehen: „Die Menschen wollen nicht noch mehr Europa“, so Ferber. Die Grundlage für die Neuausrichtung der EU solle die bayerische Übersetzung für Subsidiarität sein: „Leben und leben lassen.“

Der ehemalige Ministerpräsident der Slowakischen Republik, Mikuláš Dzurinda, erinnert an die Aufbruchsstimmung seines Landes beim EU-Eintritt 2004.

In Vielfalt vereint

Am dritten Tag machte sich die Gruppe auf nach Mons zum militärischen Hauptquartier der NATO, dem Supreme Headquarters Allied Powers Europe. Bei einer Rundfahrt stellte Oberstleutnant Claus Richter eindrucksvoll dar, wie über 12.000 Menschen aus 28 verschiedene Nationen wie in einer Ortschaft zusammenleben. „Hier werden nationale Scheuklappen abgelegt“, so Richter.

Zeitreise in das Jahr 1815

Ein besonderes Erlebnis war die Fahrt zum Schlachtfeld von Waterloo. Das am Fuße des Löwenhügels errichtete Museum bot mit interaktiven Elementen und einem 3D-Kinofilm ein multisensorielles Erlebnis der Schicksalsschlacht für Europa.

Zeit für Veränderungen

Am Abend warfen die Stipendiaten auf einer Konferenz in der Bayerischen Vertretung einen Blick auf die Europäische Agenda unter der slowakischen EU-Ratspräsidentschaft. Stiftungsvorsitzende Prof. Ursula Männle und der Präsident des Wilfried Martens Center, Mikuláš Dzurinda, betonten den Reformbedarf der EU. Peter Javorcik, Staatssekretär im slowakischen Ministerium für auswärtige Angelegenheiten, bekräftigte den Willen seines Landes, die Fragmentierung der EU zu überwinden.

Abschließend konnten die Teilnehmer ein eindeutiges Fazit ziehen: Brüssel ist eine schöne Stadt – und ein ebenso einmaliges wie unvergessliches Erlebnis!

Integrationspolitik und Flüchtlingskrise aus ungarischer Sicht

Perspektivenwechsel bei der Promotionsfachtagung in Budapest

Von Christoph John und Felix Götz

Budapest war das Ziel einer Fachtagung im Juli des Jahres 2016 von 28 Promotionsstipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung zum Thema „Politik, Minderheiten und Integration in Ungarn“. Gesprächspartner waren unter anderem die Staatssekretärin für Roma-Fragen, der Vizepräsident des ungarischen Parlaments sowie der Leiter einer Denkfabrik.

Foto: Laszlo Balogh/Reuters

Ein Bild geht um die Welt – auf den ersten Blick eine mehr als verstörende Szene mit Flüchtlingen im Bahnhof von Bicske, Ungarn.

Wir sehen einen schreienden Mann, mutmaßlich Flüchtling, mit Frau und Kind auf den Gleisen liegen, umzingelt von bedrohlich anmutenden ungarischen Polizisten. Doch der Schein trügt. Es bestand keinerlei Bedrohung für den Mann. Er riss die Frau und ihr Kind, die beide nichts mit ihm zu tun hatten, einfach auf die Gleise. Er war die Bedrohung. Die Polizisten wollten helfen. Doch diese Lesart des Bildes ist nicht die, die uns zuerst in den Sinn kommt. Denn sie passt nicht so gut zu unserem Bild einer ungarischen „Unwillkommenskultur“, um es mit den Worten des politischen Gesandten der Bundesrepublik in Budapest zu sagen. Diese unsere Perspektive herauszufordern war Ziel der Promotionsfachtagung „Politik, Minderheiten und Integration“ in Budapest.

Europäische Flüchtlingskrise

Wenig überraschend stand die Flüchtlingskrise im Austausch mit den ungarischen Gesprächspartnern hoch im Kurs, bildete die ungarische Regierung im Jahr 2015 – dem vorläufigen Siedepunkt der Krise – den innereuropäischen Antipoden zur Politik der Bundesregierung. Während Deutschland sich unter Bundeskanzlerin Angela Merkel aus humanitären Gründen grundsätzlich offen für die Aufnahme Asylsuchender zeigte, bemühte sich Ungarn unter Ministerpräsident Viktor Orbán vorrangig um die Sicherung seiner EU-Außengrenze zu Serbien. Orbáns Kurs beruhte dabei nicht nur auf einer breiten gesellschaftlichen Mehrheit im Land. Auch bei allen politischen Gesprächspartnern war Konsens, dass die Krise nur bei Gewährleistung staatlicher Souveränität in der Einwanderungspolitik überwunden werden könne.

Ungarn in und mit Europa

Vor allem der Vizepräsident des Parlaments Dr. Gergely Gulyás beeindruckte in der Diskussion mit den Stipendiaten im ungarischen Parlament – und das nicht nur aufgrund seiner überzeugenden Deutschkenntnisse. Gulyás, Jahrgang 1981, wirkte bereits maßgeblich an der in Westeuropa nicht unumstrittenen Verfassungsreform von 2011 mit und gilt als große Nachwuchshoffnung der Partei Fidesz (Ungarischer Bürgerbund). Gulyás gab zu, dass die ungarische Flüchtlingspolitik mit dem Bau eines Zauns an der Grenze zu Serbien eine schlechte Symbolwirkung hatte. Hinsichtlich des Deals mit der Türkei kritisierte er allerdings, dass mit der Verteilung

Foto: Tim Segler

Ungarns Parlamentsgebäude an der Donau.

von Flüchtlingen auf die EU-Mitgliedsstaaten in erster Linie Asylverfahren verteilt werden, die sich über Jahre hinziehen würden. Daher stelle sich die Frage: Was ist human? Menschen den langen Weg nach Europa zu Fuß antreten und dann jahrelang in Flüchtlingsunterkünften warten zu lassen? Seiner Ansicht nach mache nur Órban darauf aufmerksam, dass diese Politik zwangsläufig in einer Katastrophe enden müsse. Für diesen Mut zur Ehrlichkeit würde Órban in den deutschen Medien einhellig scharf kritisiert, was für Gulyás ein Beleg für den Mangel an Vielfalt und Toleranz in der deutschen Medienlandschaft ist.

Darüber hinaus sah er das wesentliche Problem der europäischen Politik im schwachen Führungspersonal. Persönlichkeiten vom Kaliber eines Helmut Kohl oder einer Margaret Thatcher fehlten fast völlig. Auch hier werde es einsam um Orbán als einzigem europäischen Regierungschef, der gegen eine Diktatur und für die Freiheit gekämpft habe. Doch die Unzufriedenheit des kleinen Ungarn (zehn Millionen Einwohner) könne gegen die großen Staaten wie Deutschland nur durch eine verstärkte Zusammenarbeit mit den anderen mitteleuropäischen Staaten Polen, Tschechien und der Slowakei im Format der so genannten Visegrád-Gruppe (auch V4) zum Ausdruck gebracht werden. Nur so gelinge es, den dort gelebten traditionellen europäischen Werten in Brüssel mehr Gehör zu verschaffen.

Das bilaterale Verhältnis zwischen Ungarn und Deutschland schätzte er nichtsdestotrotz als grundsätzlich gut ein. Gulyás sah hinsichtlich der Meinungsverschiedenheiten in der Flüchtlingspolitik auch einen Paradigmenwechsel in der Bundesregierung im Verlauf des Jahres 2016. Mit der bayerischen Landesregierung gab es ohnehin kaum Konfliktpotenzial. Eine enge, vertrauensvolle Zusammenarbeit mit Deutschland sei laut Gulyás auch immer Ziel der ungarischen Regierung gewesen. Diese Aussage überrascht Kenner der ungarischen Außenpolitik allerdings wenig, orientiere sich diese laut dem politischen Gesandten der Bundesrepublik vornehmlich an den drei Gestirnen Berlin, Moskau und Ankara – also drei Staaten, von denen zwei laut Gulyás keine Werte mit Ungarn teilen.

Die Roma-Frage

Ein weiteres zentrales Thema der Promotionsfachtagung war die Integration der etwa 800.000 ungarischen Roma (etwa zehn Prozent der Bevölkerung), die überwiegend unter schwierigen Bedingungen in kleinen Siedlungen außerhalb der Städte und Ortschaften leben. Zur Roma-Frage hörten die Stipendiaten einen Vortrag der Staatssekretärin für Gesellschaftliche Inklusion Katalin Langer-Victor im Staatssekretariat für Roma-Fragen. Laut Langer-Victor seien die dringlichsten Probleme der Roma neben der traditionellen Stigmatisierung die enorme Arbeitslosigkeit, das niedriges Bildungsniveau sowie die mangelhaften Kenntnisse der Landessprache. Bereits in den 2000er Jahren gab es zahlreiche, doch wenig erfolgreiche Förderungsinitiativen der damals regierenden ungarischen Sozialisten.

Die Integrationspolitik der Fidesz-Regierung verbindet daher seit 2010 breite Fördermaßnahmen mit transparenten Forderungen an die Roma-Minderheit. Laut Langer-Victor würde die demokratisch gewählte Roma-Selbstverwaltung gemäß der drei Kernprinzipien „Vertrauen“, „Kooperation“ und „Leistungsorientierung“ konkret in die Planung und Implementierung von konkreten Maßnahmen eingebunden. Ziel dieser klassisch-konservativen Regierungspolitik ist die Aktivierung der Roma – sowohl in wirtschaftlicher Hinsicht als auch innerhalb des gesellschaftlichen Diskurses. So hängen staatliche Leistungen von der Bereitschaft zur Teilnahme an Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen ab. Die Regierung scheint allerdings vornehmlich auf die nächste Roma-Generation zu setzen, bilden Bildungsmaßnahmen wie die Einführung einer Kindergartenpflicht, die Gründung von Roma-Kinderkrippen sowie von Roma-Studentenwohnheimen das Herzstück der neuen Politik. In diesem Zusammenhang betonten sowohl Langer-Victor als auch der Leiter eines Roma-Studentenwohnheims in Trägerschaft des Jesuitenordens, dass die Schaffung einer Roma-Elite in der Mitte der ungarischen Gesellschaft das Ziel des Roma-Bildungspaketes sei.

Langer-Victor betonte, dass es zwar auch im Rahmen der neuen Strategie Probleme gibt, diese aber nichtsdestotrotz den bislang größten Erfolg in der ungarischen Romapolitik darstellt. Stichprobenartig konnten die Stipendiaten sich auch selbst ein Bild verschaffen, besuchten sie im Rahmen der Fahrt eine Roma-Kindertagesstätte des Programms „Sicherer Anfang“ im Budapester Problemviertel Josephstadt. Darüber hinaus gab es Gelegenheit zum Austausch mit zwei jungen Studierenden eines Roma-Fachkollegiums, die die neue Strategie als persönlichen Glücksfall bewerteten.

Budapest – Perle an der Donau

Budapest gehört mittlerweile zu den beliebtesten Zielen von Städtereisen in Europa. Vor allem viele junge Touristen strömen aus dem gesamten Kontinent und darüber hinaus in die Hauptstadt Ungarns mit ihren unzähligen Sehenswürdigkeiten. Unter diesen sticht insbesondere das Parlamentsgebäude im neogotischen Stil direkt an der Donau heraus. Mit einer Länge von 268 Metern, einer Breite von 123 Metern und einer maximalen Höhe von 96 Metern ist es das Größte in Europa.

Renáta Fixl, Büroleiterin der Hanns-Seidel-Stiftung in Budapest, mit dem Vizepräsidenten des Ungarischen Parlaments und Generaldirektor der Stiftung für ein Bürgerliches Ungarn (PMA), Dr. Gergely Gulyás (Fidesz). Mit der PMA verbindet die HSS eine langjährige enge Partnerschaft.

Unter der Tagungsleitung von Dr. Rudolf Pfeifenrath wurde – trotz der allgemeinen Hauptferienzeit in Ungarn – ein abwechslungsreiches Programm zusammengestellt. Auch wenn die Konfrontation mit den ungarischen Perspektiven bei einigen Stipendiaten sicherlich nicht immer die deutsche Sicht ins Gegenteil verkehrte, so ermöglichte der Perspektivenwechsel in jedem Fall ein Hinterfragen der westlichen Deutungshoheit. Wenn man sich das eingangs beschriebene Bild nun nochmal näher anschaut, so sieht man nun vielleicht eher, dass es mehr als eine Deutung gibt. Für ein echt gemeinschaftliches Zusammenleben und -wirken von Ungarn und Deutschen in der Europäischen Union wäre dies ein wichtiger erster Schritt.

Demokratie und das „Fußvolk“

Grundakademie zur „Geschichte des Parlamentarismus“

Von Maximilian Issing

In einem parlamentarischen System entscheiden Volksvertreter über die Gesetzgebung. Doch warum das so ist und wie dies in Deutschland und in anderen Ländern genau aussieht, wurde im Seminar „Geschichte des Parlamentarismus“ Ende August in Kloster Banz von mehreren Referenten genauer beleuchtet.

Fotos: Anna Strasburger

Der führende Extremismusforscher in Deutschland, Prof. Dr. Eckhard Jesse (l.), erläuterte die Merkmale von Populismus und Extremismus im von Dr. Rudolf Pfeifenrath (r.) geleiteten Seminar.

Was ist uns wichtig?

Im Alltag erleben wir immer wieder das Spannungsverhältnis zwischen Gleichheit, Sicherheit, Freiheit und Effektivität. Prof. Dr. Markus Bresinsky führte mit den Stipendiaten auf der sonnigen Maintalterrasse einen vollständigen Paarvergleich mit Entscheidungsgewichtung durch. Dabei waren die genannten vier Punkte nach Wichtigkeit gegeneinander abzuwägen und aufzuzeigen, wie schwer die Entscheidung gefallen ist. Man stellte fest, dass jeder eine andere Gewichtung vornimmt und sich unterschiedlich schwer in der Entscheidung tut. Laut Bresinsky werden nach diesem Muster viele Statistiken erhoben, die gezielt zur Markt- und Sozialforschung eingesetzt werden. Das Resultat des Versuchs war eine Rangordnung, die eine Kompromisslösung der Gruppe darstellte. Die Ergebnisse wurden in einer Tabelle dargestellt und über das Ergebnis diskutiert. Die Dynamik der Politik wurde in diesem Versuch dadurch deutlich, dass die Rangordnung zu einem anderen geschichtlichen Zeitpunkt anders ausgefallen wäre.

Einige dieser Zeitpunkte wurden von Prof. Dr. Reinhard Heydenreuter, der sich mit dem Gang vom Untertan zum mündigen Bürger besonders in Bayern beschäftigte, näher beleuchtet. Der Jurist und leidenschaftliche Historiker war Archivdirektor am Bayerischen Hauptstaatsarchiv und zeigte, dass der Untertan im Mittelalter vor den Mauern der Burg seines Herrschers lebte und an diese gebunden war. Mit der Entstehung der Städte wurden die Untertanen zu Bürgern mit Rechten, bis sie sich schließlich im Revolutionsjahr 1848 das Recht auf politische Mitbestimmung erkämpften.

Gleichheit oder Sicherheit? Freiheit oder Effizienz? Prof. Dr. Markus Bresinsky forderte die Seminarteilnehmer auf, selbst Stellung zu beziehen.

Den Weg von der Machtübernahme der Nazis bis zur friedlichen Revolution durch die Wiedervereinigung betrachtete Prof. Dr. Eckhard Jesse näher. Besonderes Augenmerk wurde dabei auf die Teilung Deutschlands und die anschließenden Flucht- und Demonstrationsbewegungen bis hin zum Mauerfall und zur Wandlung des Slogans „Wir sind das Volk“ zu „Wir sind ein Volk“ gelegt. Zum Abschluss folgte noch eine Diskussion, ob die Wiedervereinigung eine Neuerung oder eine Erweiterung für die BRD sei. Hierbei wurden die Punkte Grundgesetz, Außenpolitik, Wirtschaft und Patriotismus gesondert betrachtet. Nach genauer Betrachtung dieser Punkte verständigte sich das Auditorium darauf, dass es sich um eine Neuerung handle, was allerdings nicht die Sicht des Referenten widerspiegelte. Nach Jesse kann man auf unterschiedliche Ergebnisse kommen, je nach Gewichtung der unterschiedlichen Punkte.

Auf der Maintalterrasse simulierte Prof. Bresinsky mit den Seminarteilnehmer sehr anschaulich die Auswertung von politischen Meinungen in Massendaten („Big-Data“).

Sollte man mit Parteien am linken oder rechten Rand diskutieren?

Parteien haben in Deutschland eine Schlüsselrolle. Sie agieren als Bindeglied zwischen Volk und Staat, sind Gebilde aus Interessensgruppen des Volkes und tragen mit ihrem Programm zur Willensbildung (GG Art. 21), Mobilisierung und Sozialisierung in der Bevölkerung bei. Dem Staat teilen die Parteien ihre Interessen mit und versuchen, diese

Weiterführende Informationen
zur Geschichte Bayerns:
Schubert, Ernst: Arme Leute, Bettler und Gauner im Franken des 18. Jahrhunderts
ISBN 9783768690683

Bei der Simulation von Prof. Bresinsky diskutierten die jeweiligen Seiten leidenschaftlich um das Für und Wider.

durchzusetzen. Im Gegenzug erhalten sie dafür finanzielle Unterstützung, so Andreas Friedel. Noch vor wenigen Jahrzehnten repräsentierten Parteien konkrete Bevölkerungsschichten. Heute haben sich die Parteien mehr und mehr angenähert, da die klassischen Konflikte zwischen Arbeit und Kapital, Staat und Kirche, Stadt und Land sowie Zentrum und Peripherie nur noch eine geringe Rolle spielen. Dadurch entsteht am linken und rechten politischen Rand Platz für Gruppierungen und Organisationen. Dabei kann es sich etwa um terroristische Organisationen, links- wie rechtspopulistische Parteien, Autonome oder Intellektuelle handeln. Prof. Dr. Eckhard Jesse, einer der führenden Experten für Extremismus in Deutschland, schilderte die Unterschiede zwischen diesen vier Punkten wie folgt: Terroristen und Parteien sind fest organisiert, Terroristen und Autonome sind darüber hinaus bereit, Gewalt anzuwenden, um auf sich aufmerksam zu machen oder ihre Ziele durchzusetzen. Die dadurch entstehenden Parteien sind zumeist populistisch. Dies ist daran zu erkennen, dass sie Simplifizierungen und Tabubrüche einsetzen, um auf sich aufmerksam zu machen. Zudem dient die Schaffung von Feindbildern und die Anti-Parteien-Gesinnung dazu, Protest- und Nichtwähler vom rechten wie vom linken Rand abzugreifen. Dabei ist mit Blick auf das Verhalten kein signifikanter Unterschied zwischen rechten und linken Parteien festzustellen. Die Seminarteilnehmer diskutierten auch, ob man mit Extremisten und Populisten das Gespräch suchen solle oder nicht. Das Ergebnis war zwiegespalten. Einerseits möchte man kein Forum für solches Gedankengut schaffen, andererseits könnte man sie so entlarven. In einer pluralistischen Gesellschaft, so Jesse, muss man mit Extremismus leben können, denn dieser kann auch als Indikator für Missstände herangezogen werden.

Fotos: Anna Strasburger

Abstimmung mal anders: mit den Füßen.

Parlamentarismus hier und anderswo

Das politische System der Bundesrepublik entstand vor allem aus Fehlern der Vergangenheit. Wesentliche Änderungen waren das Konstruktive Misstrauensvotum, entstanden aus den Geschehnissen der Weimarer Republik, wo man lediglich eine Mehrheit gegen den Kanzler, aber keinen neuen Kandidaten benötigte, wie auch das neue Parteienverbotsgesetz, bei dem man eine Partei oder Organisation nur verbieten kann, wenn diese verfassungswidrig handelt.

Prof. Markus Bresinsky (r.) erläutert die Auswertung der Ergebnisse seiner „Big-Data“-Simulation.

Zuletzt blickte Prof. Dr. Roland Sturm noch ein wenig über den Tellerrand hinaus und betrachtete andere politische Systeme in Europa. Besonders hervorgehoben wurde das Westminster-Modell, welches mit der Magna Carta seine Wurzeln bereits im Jahr 1215 hat und in dem die politische Macht fast ausschließlich beim Parlament liegt. Im Gegensatz dazu steht der Semipräsidentialismus, wie er zum Beispiel in Frankreich zu finden ist. Hier hat der Präsident eine große politische Macht gegenüber dem Parlament, dessen Mehrheit er jedoch benötigt. An diesen beiden Fällen ist zu beobachten, dass in einem parlamentarischen System Exekutive und Legislative nicht eindeutig voneinander zu trennen sind.

Bei schönstem Wetter hatten die Seminarteilnehmer sichtlich viel Freude an der Simulation von Prof. Markus Bresinsky. Als Ergebnis entstand eine Art Gruppengradient, der sich anhand der persönlichen Übereinstimmungen mit der jeweiligen „Gewinnerseite“ ergab.

Fotos: Markus Bresinsky

Freiheit und Verantwortung, Werte und Privilegien

Grundakademie „Politische Ordnungsmodelle“

Von Kaya Dreesbeimdiek

„Die Freiheit eines jeden beginnt dort, wo die Freiheit eines anderen aufhört.“ Mit diesem Zitat des Philosophen Immanuel Kant eröffnete Dr. Rudolf Pfeifenrath, Referatsleiter der Hochschulförderung, die Grundakademie „Politische Ordnungsmodelle“ in Kloster Banz. Das verlängerte Pfingstwochenende über beschäftigten sich circa 30 Stipendiaten und Stipendiatinnen mit dem Thema Freiheit, insbesondere im Kontext staatlicher Ordnung und unter Bezugnahme auf aktuelle Herausforderungen.

So führte Prof. Dr. Markus Bresinsky von der Ostbayerischen Technischen Hochschule Regensburg zu dem Phänomen des Islamischen Staates (IS) ein und spannte dabei den Bogen vom Propheten Mohammed bis hin zum Kalifat-Modell der Terrororganisation. Es stellte sich schnell heraus: Der Erfolg der Gruppierung in den letzten Jahren ist Ergebnis vieler verschiedener geopolitischen Konflikte. Hinzu komme der hocheffektive Umgang mit medialen Kommunikationsmitteln und die Fähigkeit, ein Gemeinschaftsgefühl zu vermitteln.

Demokratie nimmt Herausforderungen an

Dass gerade der letzte Faktor eine große Rolle spielen kann, zeigt auch die deutsche Geschichte. Mit dieser setzten sich die Stipendiaten und Stipendiatinnen mit Prof. Dr. Eckhard Jesse auseinander und erarbeiteten so die Merkmale von Demokratie und Diktatur. Das heutige Grundgesetz, so Jesse, kann nur vor dem Hintergrund der Weimarer Republik sinnvoll betrachtet werden. Die Frage, ob die heutige Jugend unpolitisch sei, beantwortete Jesse mit einem klaren Ja. Er beobachte eine gewisse „Stromlinienförmigkeit und Anpassungsbereitschaft“ in der heutigen jungen Generation, die ihm Sorgen bereite. Er mahnte die Studenten, den Blick „über die Grenzen“ zu werfen.

Not – und Mut als treibender Faktor

Über die Grenzen blickten die Studierenden auch mit Prof. Reinhard Heydenreuter von der Katholischen Universität Eichstätt. Er erarbeitete mit den Seminarteilnehmern eine weitere Form politischer Modelle: Die Nicht-Existenten. Politische Utopien reichen bis in die frühe Neuzeit zurück und verdanken ihren Namen dem englischen Staatsmann Thomas Morus und seinem Werk „Utopia“ (1516). In nahezu all diesen künstlichen Modellen werden Gleichheit und Freiheit thematisiert, jedoch in unterschiedlicher Weise interpretiert. Diese Modelle gaben Anlass zur Diskussion.

Prof. Dr. Reinhard Heydenreuter

Als bayerischer Jurist und Historiker vertiefte Heydenreuter zudem die Kenntnisse der Studenten zur Landesgeschichte des Freistaats. In seinem Vortrag griff er bis ins Mittelalter zurück und zeigte – insbesondere anhand der Bauernbewegung – wie sich die Gesellschaftsmitglieder voneinander abgrenzten und bis heute weiterentwickelten. Bürgerrechte und Verfassungen seien fast immer durch Notlagen der Menschen entstanden. Daher sei es wichtig, nie den Mut zu verlieren.

In der schwersten Krise?

Neben der Betrachtung der bayerischen und deutschen Ebene diskutierte Prof. Dr. Rudolf Streinz von der Ludwig-Maximilians-Universität München mit den Studierenden auch die Europäische Union (EU). Als Union der Bürger und Staaten, so Streinz, ist die EU ein einzigartiges Integrationsmodell. Jedoch zeigen die neueren Entwicklungen auf, wie sensibel die Mitgliedsstaaten auf Probleme reagieren. Die Vergangenheit zeigt, dass es der EU möglich war, einen tiefgreifenden Dissens zwischen den Mitgliedsstaaten zu vermeiden, in dem manche Unstimmigkeiten offen blieben. Angesichts der aktuellen Herausforderungen wie dem Freihandelsabkommen TTIP, der Flüchtlingskrise oder dem Beitrittswunsch der Türkei stelle sich nun die Frage nach dem Grad der Solidarität innerhalb der EU. Ob es möglich ist, diese Konflikte gemeinschaftlich zu lösen und in welchem Maße die einzelnen Staaten fähig sind, Integration zuzulassen, zu bestärken, um so die Ziele der EU zu erreichen, werde die Zukunft zeigen.

„Die Kirche als moralisches Regulativ?“

Der geistliche Aspekt der Thematik politischer Ordnungsmodelle wurde mit der Frage, ob die Kirche als moralisches Regulativ dient, betrachtet. Hierzu führte Prof. Dr. Thomas Schärtl-Trendel von der Universität Regensburg ein und stellte zur differenzierten Beantwortung verschiedene Philosophen und ihre Ansichten vor. Ausgehend von dem ehemaligen amerikanischen Präsidenten Thomas Jefferson, der eine strikte Trennung von Staat und Kirche forderte, kommt auch der Philosoph Richard Rorty zu dem Ergebnis: Religiöse Überzeugungen haben ihren einzigen Ort in der privaten Selbstfindung. Der deutsche Immanuel Kant ist dabei der Meinung: Heiligkeit besteht in der Übereinstimmung von Wille und Sittlichkeit. Und um diesen Zustand zu erreichen, braucht es ein gemeinschaftliches Element. Der Staat sei an dieser Stelle wohl zu abstrakt.

Dies greift der britische Philosoph Charles Taylor auf. Als Lernort für Tugenden kann nur die Kirche dienen, da sie die Legimitationslücken ausbalancieren kann, welche der Staat in der heutigen Moderne hinterlässt.

Prof. Dr. Thomas Schärtl-Trendel

Werte und Privilegien schätzen

In Arbeitsgruppen erarbeiteten die Stipendiaten der Hochschulförderung zudem, welche Rolle Standardisierung und Normung für Ordnungsmodelle spielt. Unter anderem wurde die Bedeutung sportlicher Großveranstaltungen für solche diskutiert. Der Konsens: Die integrative Bedeutung von Sport ist hoch. Trotz Terrorgefahren ist es von hoher Wichtigkeit, diese Ereignisse zu wahren und als Vehikel der Völkerverständigung zu nutzen.

Gerade angesichts des breiten Spektrums der Konflikte, Strukturen und historischen Elemente ist es wichtig, sich einen ganzheitlichen und verantwortungsbewussten Blick zu wahren. Werte und Privilegien eines stabilen Systems schätzen – dies tun die Stipendiaten nach einem langen interdisziplinären Wochenende nun noch ein bisschen mehr.

Die Wurzeln der Bundesrepublik Deutschland

Grundakademie zum Thema Parlamentarismus in Kloster Banz und Weimar

Von Larissa Mantoan

Ende März 2016 fand in Kloster Banz die Grundakademie „Parlamentarismus in Deutschland“ als Viertagesseminar mit Exkursion nach Weimar statt.

Oberstudiendirektor Horst Pfadenhauer, der das von Roswitha Weiß (IBF) organisierte Seminar leitete, nahm die Stipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung mit auf einen Streifzug durch die neuere deutsche Geschichte. Beginnend in der postnapoleonischen Zeit wurde den Zuhörern der holprige Weg des Parlamentarismus in Deutschland näher gebracht.

Fotos: Horst Pfadenhauer

Stipendiaten atmen historische Luft im Garten des Goethehauses im Ilmpark

Etappen auf diesem Weg waren die Märzrevolution 1848, die Versammlung in der Paulskirche, die Reichsverfassung von 1871, die Deutsche Revolution von 1918, die Entstehung und das Scheitern der Weimarer Republik. Die Schlussakzente bildeten der parlamentarische Neubeginn nach 1945 und die deutsche Wiedervereinigung.

Ausgehend vom Nipperdey-Zitat „Am Anfang war Napoleon“ wurden die beiden Hauptströmungen der Einigungszeit, nämlich Nationalismus und Liberalismus, ausgiebig erarbeitet. Nach dem Wartburgfest der Burschenschaften flammte trotz der Karlsbader Beschlüsse und der bestehenden Zensur die Sehnsucht nach einem deutschen Nationalstaat, vor allem im Hambacher Fest in der Bayerischen Pfalz, wieder auf. Die Betrachtungen der ersten deutschen Revolution von 1848/49 bildeten einen weiteren Schwerpunkt im Parlamentarismus-Seminar. Beklemmend war für die meisten Seminarteilnehmer die Erkenntnis des Scheiterns dieser frühen nationalen Revolution, dafür umso interessanter die Gründung des Nationalstaates von oben durch Bismarck im Jahr 1871.

Demokratie ohne Demokraten

Einen zentralen Platz im Seminar nahm die Entwicklung des deutschen Parlamentarismus in der Weimarer Republik ein. Dabei gab Pfadenhauer den Teilnehmern über Quellen und Schaubilder einen spannenden Einblick in die Entstehung der Verfassung und die Stärken und Schwächen derselben. Eine Phaseneinteilung mit anschließender Diskussion über die Notwendigkeit des Untergangs der Weimarer Republik bildete den Abschluss dieser Betrachtungen.

Exkursion nach Weimar

Eine sinnvolle Ergänzung der Seminarinhalte erfolgte am nächsten Tag durch die Exkursion nach Weimar. Nach einem kurzen Spaziergang von der Goethe-Schiller-Gruft, vorbei am Wieland-Denkmal und den Wohnhäusern der beiden Klassiker, war der erste Halt am Tagungsort der Nationalversammlung, dem Nationaltheater. Höhepunkt des Vormittags war der Besuch der Sonderausstellung „Demokratie aus Weimar. Die Nationalversammlung 1919“ im Stadtmuseum Weimar. Durch diese äußerst anschaulich aufgebaute Ausstellung begleitete die Seminarteilnehmer der Leiter des Museums, Dr. Alf Rößner, der den Stipendiaten in Form eines lebendigen Referats die wichtigsten Geschehnisse der damaligen Zeit vor allem anhand der gezeigten Exponate näherbrachte. Von dort aus führte der Weg zum ehemaligen Thüringer NS-Gauforum, das einzige dieser Art, das von den Nationalsozialisten bis Kriegsende fast komplett realisiert werden konnte. Für viele Seminarteilnehmer war besonders das enge Miteinander von Klassikerstadt und NS-Gaustadt mit angegliedertem Konzentrationslager eine ganz besondere Erkenntnis: Nur eine einzige Gehminute vom neuen Schloss (Nationalgalerie und 1919 Sitz des Reichspräsidenten Ebert) entfernt quälte in der NS-Zeit im ehemaligen Marstallhof die Gestapo Häftlinge auf bestialische Art.

Der Nachmittag setzte dann auch ganz bewusst einen Kontrast zu den dunklen Seiten der deutschen Geschichte: So konnte man sich der Zeit der Weimarer Klassik durch eine kurze Stadtexkursion zur Herderkirche, zum Neuen Schloss und zur Anna-Amalie-Bibliothek annähern. Fakultativ konnten die Stipendiaten zwischen der Führung durch das Goethe-Haus am Frauenplan oder einem Spaziergang zum Gartenhaus an der Ilm mit anschließender Begehung wählen. Planerische Aspekte der Ilmparkgestaltung durch Goethe standen dabei genauso auf dem Programm wie das Rezitieren bekannter Gedichte.

Demokratie nach der Diktatur

Wieder zurück in Banz hatte der letzte Vortrag des Seminars die parlamentarische Geschichte Deutschlands nach 1945 zum Thema. Schwerpunkte bildeten das Wiederaufleben des Parlamentarismus nach der Kapitulation, aber auch der Umweg über die Zweistaatigkeit BRD und DDR. Klar wurden hier die Unterschiede in der demokratischen Auffassung anhand der beiden Verfassungen herausgearbeitet. Eine besondere Würdigung erfuhr die zentrale Stellung der Politik Konrad Adenauers anhand einer filmischen Dokumentation.

Goethe und Schiller in Bronze vereint in Weimar.

Das Resümee war bei allen übereinstimmend: Vier spannende Tage mit dem Höhepunkt Weimar!

Film und Manipulation: Science Fiction

Aufbauakademie vermittelt einen neuen Blickwinkel auf Hollywoods Blockbuster

Von Julia Syha

Das Filmgenre „Science Fiction“ verbinden die meisten Menschen automatisch mit großen Hollywood-Blockbustern, in denen sich meist die auf der Erde verbliebenen Menschen in apokalyptischen Schlachten gegen Aliens, künstliche Intelligenz oder gegeneinander behaupten müssen. Auch Reisen zu bewohnten Planeten in fremde Galaxien, mit deren Bewohnern es zu Konflikten kommt, sind ein beliebtes Thema. Aber Science-Fiction-Filme sind mehr als eine reine Unterhaltungsbeschäftigung für freie Abende. Welche interessanten Aspekte das Genre noch zu bieten hat, durften die Teilnehmer der Aufbauakademie „Film und Manipulation: Science Fiction“ im Kloster Banz erfahren.

Politische und staatsphilosophische Muster in Science-Fiction und Fantasy

Der gleichnamige Vortrag von Prof. Dr. Gerd Strohmeier, dem Rektor der Technischen Universität Chemnitz, eröffnete das Seminar mit der Frage, wie man sich der Aussagekraft von Science-Fiction- und Fantasy-Filmen annähern könne. Um ein besseres Verständnis für die dargebrachte Materie zu schaffen, erläuterte der Politikwissenschaftler Strohmeier den historischen Verlauf der Idee der Gewaltenteilung. Mit diesem Vorwissen wurde ein Vergleich zum Film „Der Herr der Ringe“ gezogen, in welchem die Gewaltenteilung zwischen den großen Völkern der Menschen, Elben und Zwerge, durch zwölf Ringe, die allerdings ungleich verteilt sind, symbolisiert wird. Die Problematik des Films besteht darin, dass ein Meisterring die anderen Ringe kontrollieren kann und den Ringträger zum Bösen, also zum Streben nach alleiniger Macht, korrumpiert. Aus diesem Grund soll der Ring, welcher so gesehen die Gewaltenteilung auflöst, zerstört werden. Die Quintessenz des Films bestünde laut des Dozenten darin, dass sich am Ende das Böse mit dem Bösen zugunsten des Guten bekämpfe. Angewendet auf die Frage nach Gewaltenteilung sage dies aus, dass das Aufeinandertreffen verschiedener Gewalten für Ausgleich sorgt.

Prof. Dr. Gerd Strohmeier schlug die Brücke zwischen Film und Politik.

Was ist ein Paradigma, was ein Paradigmenwechsel?

Diesen Fragen ging Dr. Christina Drobe in ihrem Vortrag über Paradigmenwechsel im Science-Fiction-Film nach. Als Paradigma kann im Allgemeinen ein Beispiel, Muster, Modell oder eine Weltsicht verstanden werden. Ein Paradigmenwechsel bedeutet in diesem Kontext die Ablösung eines Paradigmas durch ein neues Paradigma, welches Probleme beheben kann, die im alten Paradigma nicht lösbar waren. Beispielsweise ermöglichte die kopernikanische Wende zwar den Umschwung vom geozentrischen zum heliozentrischen Weltbild, allerdings war diese Idee schon länger vorhanden und konnte sich vorher nicht durchsetzen.

Wann also vollzog sich der Paradigmenwechsel? Eine gute Kurzdefinition von Science Fiction ist „Things to come“, welche zugleich im weitesten Sinne die zentralen Aspekte von Science-Fiction-Filmen beinhaltet. Ein Beispiel, anhand dessen sich die dargestellte Problematik gut verdeutlichen lässt, ist die Filmreihe „Star Trek“ sowie der Film „Im Staub der Sterne“. Hierbei sind die Kriterien einer klar identifizierbaren Bedrohung, klar identifizierte Zugehörigkeiten, Bedrohung der sozialen Ordnung und die notwendigen Tugenden der Gefühlsmäßigung sowie Besonnenheit und Rationalität erfüllt.

Erlösungsvorstellungen: Was ist persönlicher Frieden?

In ihrem zweiten Vortrag erläuterte Christina Drobe den Zuhörern den Unterschied zwischen traditionellen Erlösungsvorstellungen und Science-Fiction-Filmen. Dieses religiöse Thema beschäftigte sich mit der Frage nach einem persönlichen Frieden, welcher zumeist durch die Vorstellung einer religiösen Erlösungsvorstellung geprägt ist. Als Erlösung verstehe man die Erfahrung der Differenz von Sein und Sollen, wobei man sich selbst die Frage beantworten müsse, wovon und wodurch man erlöst werden möchte. Somit ist die heutige Erlösungsfrage stark vom jeweiligen Selbst- und Weltverständnis abhängig. Ein Beispiel für die buddhistische Erlösungsvorstellung wird in der Filmreihe „Star Wars“ durch den Jedimeister Yoda gegeben, der bei seinem Tod erleuchtet die absolute Befreiung erfährt. Im Gegensatz dazu verkörpert der Film „Matrix“ die Erlösungsvorstellung des Christentums, da sich in der Endsequenz des Films der Hauptprotagonist selbst opfert, um die Menschheit zu retten. Die Merkmale der traditionellen Erlösungsvorstellungen wie Religiosität, Endgültigkeit und eine jenseitige Ausrichtung seien somit noch immer gegeben, so Drobe.

Dr. Isabella Hermann erläuterte die politische Dimension von Science-Fiction-Filmen.

Fotos: Elisabeth. Bartl

Fotos: E. Bartl

Prof. Dr. Thomas Schärtl-Trendel befasste sich mit den Grenzgebieten der Menschenwürde bei künstlicher Intelligenz.

Politologischer Blickwinkel: Was bieten Science-Fiction-Filme?

Der Fokus des Vortrags von Dr. Isabella Hermann-Hoffmann lag vor allem auf der Erklärung von Politik durch Science-Fiction-Filme. Der Kampf um Macht zwischen inner- und zwischenstaatlichen Organisationen nimmt zu. Das Gesamtgefüge aller Interaktionen zwischen staatlichen und nichtstaatlichen Akteuren wird immer komplexer. Aus diesem Grund eignen sich Filme durch ihren referierenden und konstituierenden Charakter im gesellschaftlichen Kontext besonders gut, um die Problematik vereinfacht darzustellen. Filme nehmen Einfluss auf den gesellschaftlichen Diskurs, Diskussionen und Praktiken, weshalb das Medium Film oftmals zur Übermittlung von Messages genutzt wird. Hierbei sind vor allem die Filme seit dem Jahr 2000 besonders interessant, da das Platzen der „Dotcom-Blase“, die Terrorakte in New York und die Finanz- bzw. Wirtschaftskrise einen politischen Paradigmenwechsel verursacht haben. Zukunftspessimismus und Zukunftsangst sind seither gestiegen. So zeigen die Filme „Equilibrium“, „Code 46“, „Children of Men“, „District 9“ und „Cargo“, dass politische und politikwissenschaftliche Themen wie „Boundary Management“, die Frage nach „Good Governance“, gesellschaftliche Ungleichheit und Territorialität aufgreifen und den Menschen begreiflich machen wollen. „Science-Fiction-Filme können uns die Augen für kritische Themen öffnen, dennoch sind sie nur Fiktion und keine Self-fulfilling-prophecies, so das Fazit von Isabella Hermann-Hoffmann.

Philosophisches und theologisches im Science-Fiction-Film: Erzählung, Utopie und Metaphysik

Zwei Vorträge von Prof. Dr. Thomas Schärtl-Trendel von der Universität Regensburg befassten sich vor allem mit sozialutopischen Modellen für die moderne Gesellschaft sowie der Frage nach der Wahrheit hinter dem Film-Genre Science Fiction. Hierbei erarbeitete der Dozent mit den Stipendiaten die Thesen, dass Science-Fiction-Filme Erzählungen und Mythen seien, die Gedankenexperimente zulassen und deren Erzählstoffe sich anhand einiger grundlegenden archetypischen Formen analysieren lassen. Sie stellen eine Mischung aus Wahrheit und Imagination dar. Ein gutes Beispiel dafür liefert der Science-Fiction-Film „Independence Day“, bei dem der Zeitpunkt des Geschehens im Jahre 1996, also in der Vergangenheit, liegt. War früher Imagination immer auf die Zukunft bezogen, so gibt es jetzt auch eine imaginierte Vergangenheit. Dennoch sind Science-Fiction-Filme in den meisten Fällen imaginative Erzählungen, die nicht mit der Distanz zur Vergangenheit oder zu einer Parallelwirklichkeit spielen, sondern mit der Distanz zur Zukunft operieren. Durch eine immer tiefere Verbindung des Erzählstoffs mit der Wirklichkeit durch 3D-Effekte oder reizausnutzende 4D-Kinos erscheinen die Inhalte realistischer. „Eine totale Immersion gibt es noch nicht“, betont jedoch Schärtl-Trendel. Wann diese virtuelle Realität zu einem Problem wird und anhand welcher Kriterien sich das Problem als solches festlegen lässt, ist noch unklar. Die Kurzfilmreihe „Black Mirror“ zeigt, dass durch die Virtualitätsproblematik auf eigenartige Weise erkenntnistheoretische Fragen neu aufgeworfen werden, deren Klärung eine der wohl wichtigsten Aufgaben der Politik sein wird. Würde man zweifelsfrei keinem Teilnehmer der Paralympics, der Maschinenelemente als Bein- oder Armersatz nutzt, die Menschenwürde oder das Menschsein absprechen, ist diese Entscheidung bei Mensch-Maschine-Hybriden oder künstlichen Intelligenzen schon schwieriger. Dabei kommt es vor allem auf die zukünftige Ideologie der Menschheit an, sie fasst die Legitimationsgrundlage und Werteauffassungen eines Gesellschaftsbildes ein.

Der aktuelle transhumanistische Traum besteht darin, das Altern von Zellen aufzuhalten oder das Bewusstsein eines Menschen auf Maschinen zu übertragen. Homo nein, sapiens ja? Die metaphysischen Fragen nach Wirklichkeit, Geist, Personen und Menschen werden in Zukunft unter Umständen noch einmal überdacht werden müssen. Dies zeigen Sequenzen aus der Filmreihe „Star Trek“, bei denen es um die Frage geht, wann menschenähnliche Spezies Menschenrechte verliehen bekommen und ob eine gewisse Rechtsgrundlage für alle intelligenten Spezies gleichermaßen gelten soll.

Dr. Christina Drobe ging auf die häufig vorhandene religiöse Dimension der Science-Fiction-Filme ein.

Mehr als Unterhaltungswert

Das Fazit des von Dr. Rudolf Pfeifenrath geführten Seminars ist ganz klar: Science-Fiction-Filme sind mehr als reine Blockbuster. Wer die richtigen Fragen stellt, kann eine Vielzahl von Antwortmöglichkeiten in dem sehr breit gefächerten Film-Genre finden. Betrachtet man die Filme aus einer anderen Perspektive als dem reinen Unterhaltungswert, wird deutlich, welche Fülle an Analyseoptionen das Genre bereithält und wie wichtig die daraus resultierenden Denkanstöße sein können.

Smartphones – Mobile Heroin-Flatrate für Jugendliche

Spannende Aufbauakademie zur Thematik „Suchtprobleme“

Von Andreas Kick

Alkohol, Glücksspiele, Handys, Heroin, Rollenspiele. Was diese vier und noch weit mehr Begriffe aus dem Alltagsleben miteinander verbindet, durften die Teilnehmer der Aufbauakademie „Suchtprobleme“ im April 2016 in Kloster Banz erfahren. Experten, Suchtkranke, Betroffene und Eltern zogen hierbei rund 40 Stipendiaten in ihren Bann und teilten ihre persönlichen Erfahrungen mit dem Thema „Sucht“.

Gertrud Helmbrecht und Robert Göß vom Blauen Kreuz bildeten den Anfang einer hochspannenden und zum Teil sehr bewegenden Seminarreihe. Das Blaue Kreuz ist eine bundesweite christliche Organisation der Suchtkrankenhilfe. Alkoholsucht entsteht oft bei sensiblen Menschen mit ausgeprägten Minderwertigkeitskomplexen. Der Grundstein dafür wird meist durch eine frühe Erfahrung mit Alkohol gelegt, vor allem wenn die Folgen daraus positiv waren. Besondere Belastung sowie schwierige Lebenssituationen, in denen Alkohol als Problemlöser hilft, können ebenso zur Entstehung einer Sucht beitragen. In Deutschland leben derzeit fünf Prozent Alkoholkranke, was zu einer sozialen Schieflage in jeder fünften Familie führt.

Vor allem aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen konnten die Referenten Einblicke in das Leben eines Alkoholkranken sowie einer direkt Betroffenen gewähren und dem Plenum das Thema in sehr persönlicher Art und Weise näherbringen. So bauen Süchtige oft vor, um im Falle des Ertapptwerdens einen Trumpf im Ärmel zu haben und lügen, um das bestehende Konstrukt aufrechtzuerhalten. Direkt Betroffene ändern hingegen häufig ihr eigenes Verhalten, übernehmen mehr Verantwortung und schützen beispielsweise das alkoholsüchtige Familienmitglied durch Ausreden und Lügen in der Hoffnung, dieses zu einem Umdenken zu bewegen. Es ist jedoch genau das Gegenteil nötig, um bei Suchtkranken wirklich etwas erreichen zu können. Diese müssen nämlich erst einen persönlichen Tiefpunkt erreichen, um selbst von ihrer Krankheit überzeugt zu sein und als Folge daraus etwas dagegen zu unternehmen. Ein solcher Punkt kann beispielsweise durch eine angedrohte Kündigung vom Chef oder eine Ausgrenzung aus der eigenen Familie hervorgerufen werden.

Kevin – die von der Rollenspielsucht an einen Computer gefesselte Puppe.

Eine weitere Form der Suchtkrankenhilfe bilden Stefan Schwab von der Hängematte e. V. und Jirí Pacourek von der RAMPE e. V. Die in Nürnberg ansässige Hängematte bietet Drogenabhängigen und Wohnungslosen unter anderem Notschlafstellen, psychologische Betreuung, Beratung, Krisenhilfe sowie Unterstützung bei formellen Angelegenheiten. Der Verein möchte im Rahmen von Clean-Patenschaften die Menschen so akzeptieren, wie sie sind und Verständnis für ihre schwierige Lebenssituation schaffen. Dies wird beispielsweise durch das Kontakt-Café erreicht, in dem es neben einer Bücherecke und Kikkertischen die Möglichkeit gibt, Gespräche zu führen und Gesellschaftsspiele zu spielen. Darüber hinaus verfolgt der Verein das Ziel, durch die Schaffung von Drogenkonsumräumen den öffentlichen Konsum zu mindern, Safer Use zu gewährleisten sowie im Notfall Erste Hilfe zu garantieren.

Eine beschlagnahmte Tüte mit der Droge Ecstasy.

Nachdem Jirí Pacourek das Wort übernahm, überraschte dieser gleich zu Beginn mit seinem Outing als Drogenabhängiger und Spielsüchtiger, was unter den Zuhörern schlagartig für eine sehr betroffene Atmosphäre sorgte. Als „Jogi Löw der Wohnungslosen“ trainiert Pacourek die deutsche Nationalmannschaft der Obdachlosen und leitet seit 2014 die Initiative „Sozialer Sport Nürnberg“. Ziel der Initiative ist es, sozial isolierten und suchtkranken Menschen durch Sport, Freizeitaktivitäten und psychosoziale Stabilisierung und Beratung zu helfen. Ein besonderes Highlight erlebte Jirí Pacourek 2014, als er zusammen mit seinem Team nach Santiago de Chile reisen durfte, um dort am Homeless World Cup teilzunehmen.

Im Anschluss an die Präsentation gab der Referent den Zuhörern noch die Möglichkeit, Fragen über seine Spiel- und Drogensucht zu stellen, was mit großer Anerkennung und Respekt angenommen wurde. Doch nicht nur Rauschgift und Glücksspiele sind Teil der Suchtproblematik, auch verschiedene Arten der Mediensucht rücken leider immer mehr in den Vordergrund.

Süchtig durch ein Spiel

„Wir haben unser Kind ans Internet verloren.“ Dieser schlagartig Betroffenheit auslösende Satz macht deutlich, was Christoph und Christine Hirte über Jahre hinweg durchmachen mussten, nachdem ihr Sohn süchtig nach dem Online-Rollenspiel „World of Warcraft“ wurde.

Nachdem dieser das Abitur abgeschlossen hatte und für das Studium von zuhause auszog, fand er sich nur zwei Jahre später in totaler Isolation wieder. Vom realen Leben abgekoppelt, ohne Freunde, nicht existenter

Von der ernsten und spannenden Thematik in den Bann gezogene Stipendiaten.

Kontakt zur Außenwelt und einem Tagesablauf, der nur aus Spielen, kurzen Einkäufen und Schlafen bestand. Als Folge dieser schlimmen Erlebnisse und um andere Eltern davor zu bewahren, bildete das Ehepaar Hirte die Elterninitiative www.rollenspielsucht.de.

Kritisiert wurde vom Ehepaar Hirte auch, dass das Suchtpotential eines Spiels keinen Einfluss auf dessen Altersfreigabe habe. So bauen Spieleentwickler oft gezielt Suchtmechanismen in ihre Produkte ein, um Spieler möglichst langfristig bei Laune zu halten und durch Erweiterungen und den Verkauf virtueller Gegenstände noch mehr Geld zu verdienen. Doch nicht nur Spiele bergen Gefahren für die heutigen Kinder und Jugendlichen. Auch das Internet, Fernsehen und Smartphones sind Teil dieser Problematik. So dürfen bereits 13 Prozent aller unter Einjährigen fernsehen, was im schlimmsten Fall wie eine Einstiegsdroge in eine spätere Mediensucht wirken kann. Im WWW stehen Nazipropaganda, Cybermobbing sowie Sekteneinflüsse auf der Tagesordnung und das Smartphone sorgt vor allem unter Kindern und Jugendlichen bereits für stetigen Kommunikationsstress. Aufgrund Letzterem fordern Christoph und Christine Hirte deshalb auch eine Altersbeschränkung (16) für Smartphones.

...verleiht Flügel!?

Dr. Michael Uhl vom Bayerischen Landeskriminalamt bildete den Abschluss der abwechslungsreichen Seminarreihe. Uhl referierte hierbei über die aktuelle Lage auf dem Rauschgiftmarkt und informierte über dessen Formen, Trends, Wirkungen und Gefahren. Während sich das hochriskante Chrystal Meth deutschlandweit immer weiter ausbreitet, bilden Kokain, Haschisch und Ecstasy die Evergreens unter den illegalen Drogen. Von besonderem Interesse wurde eine Sammlung von beschlagnahmten Drogen begleitet, die

www

blaues-kreuz.de
haengematte-nuernberg.de
rampe-nbg.de
rollenspielsucht.de
onlinesucht-ambulanz.de
ins-netz-gehen.de

Stefan Schwab von der Hängematte e. V. und Jirí Pacourek von der RAMPE e. V. (v.l.n.r.)

der Referent den Seminarteilnehmern als Anschauungsmaterial mitgebracht hatte. Vor allem Uhls Fachwissen über die Wirkungsweisen der jeweiligen Drogen ließ die Zuhörer gespannt zuhören. So kann beispielsweise LSD, das eine Rauschdauer von bis zu zwölf Stunden bietet, so genannte Horrortrips wie auch positive Trips verursachen. Während eines positiven Trips stellt sich für den Konsumenten oft ein Allmachtsgefühl ein, was im schlimmsten Fall sehr negative Folgen nach sich ziehen kann. So sind während eines solchen Trips bereits Personen von Zügen überfahren worden oder aus Fenstern gestürzt, in der Überzeugung, diese stoppen bzw. fliegen zu können. Vor allem aufgrund Michael Uhls langjähriger Praxiserfahrung und seines Fachwissens gelang mit diesem Vortrag ein sehr informativer und spannender Abschluss eines Seminars, das bei vielen Teilnehmern noch lange in Erinnerung bleiben wird.

Ambulanz für Onlinesucht

Ein neues Online-Beratungsangebot für Internetsüchtige hat die an der Uni-Klinik Bochum angesiedelte „Online-Ambulanz Service für Internetsüchtige“ OASIS für Betroffene und deren Angehörige eingerichtet. www.onlinesucht-ambulanz.de berät bei süchtigem Verhalten – bei Computerspielen, sozialen Netzwerken bis hin zur Pornografie. Auf der Website kann man testen, ob man selbst oder Angehörige gefährdet sind.

Getragen wird das Angebot von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung BZgA und dem Bundesgesundheitsministerium.

Die BZgA bietet bereits seit ein paar Jahren unter www.ins-netz-gehen.de ein Präventionsprogramm gegen exzessives Computerspielen und Internetsurfen an, das sich an eine Zielgruppe für Jugendliche ab 12 Jahren und Eltern sowie Lehrer richtet.

Quelle: dpa

Westwärts – in den Suff

Um nach der überwiegend sehr ernsten Thematik einem zu bedrückenden Gefühl entgegenzuwirken, sorgte die Komödie „40 Wagen westwärts“ für einen etwas entspannteren und amüsanten Abschluss des Seminars. Die im Jahre 1867 angesiedelte US-amerikanische Westernkomödie zeigte den Teilnehmern, wie zu dieser Zeit mit der Problematik Alkoholismus umgegangen wurde und welchen Stellenwert der Alkohol in der Gesellschaft hatte. Nach einer abschließenden Diskussionsrunde verabschiedete Dr. Rudolf Pfeifenrath die Stipendiatinnen und Stipendiaten mit den abschließenden Worten „Dosis venenum facit! – Die Dosis macht das Gift!“

Ein Gespenst bedroht das europäische Haus

Planspiel EuroNet vermittelt spielerisch Grundlagen der europäischen Politik

Von Maximilian Vissers

Ein Gespenst geht um in Europa. Es ist das Gespenst des Populismus. Angesichts von Flüchtlingskrise, Brexit, Ukraine-Krise, Finanzkrisen in den südlichen Mitgliedsstaaten und bewaffneten Auseinandersetzungen an den Außengrenzen brodelt es auf den Straßen und in den Parlamenten Europas. Die dort vorgebrachte Kritik entzündet sich nicht selten auch an den Institutionen und Strukturen der Europäischen Union, die als bürokratisches Monstrum wahrgenommen wird. Sucht man die argumentbasierte Diskussion mit Vertretern derartiger Kritik, so stößt man nicht selten auf Halbwissen und Vorurteile. Gerade diese aber drohen das politische Klima in Europa zu vergiften und stellen damit möglicherweise eine ernsthafte Gefahr dar für das auf den ideellen Säulen von Frieden, Freiheit und Rechtsstaatlichkeit erbaute europäische Haus. Unter Befolgung eines handlungs- und produktionsorientierten Ansatzes vermittelte das Praxisseminar EuroNet den Teilnehmern Bedingungen, Inhalte, Strukturen und Ziele der europäischen Politik.

Die Themen, die Anfang Dezember 2016 in den Räumen des Bildungszentrums Kloster Banz verhandelt wurden, wollten nicht so recht zur vorweihnachtlichen Stimmung passen. Diskutiert wurden ein möglicher EU-Beitritt der Ukraine sowie das weitere Vorgehen der Europäer im Krisenland Libyen, das sich seit der Entmachtung und Ermordung des Diktators Muammar al-Gaddafi im Oktober 2011 in einem blutigen Bürgerkrieg befindet. Beide Konflikte stellen in vielerlei Hinsicht ein ernsthaftes Risiko für die Sicherheit der europäischen Staaten und eine große Herausforderung für die noch in den Kinderschuhen steckende europäische Außen- und Sicherheitspolitik dar.

Zu Beginn des Seminars am Sonntag wiesen die beiden Simulationsleiter, Diplom-Pädagoge Peter Fuss und Diplom-Kaufmann Steffen Mähliß, beide selbst Veteranen der europäischen Außen- und Sicherheitspolitik, jedem einzelnen der 39 Seminarteilnehmer eine Rolle in den staatlichen und nichtstaatlichen Gremien und Organisationen der Europapolitik zu. Supranationale europäische Akteure wie der Europäische Rat, die EU-Kommission und das EU-Parlament fanden hier ihren Platz neben Vertretern von europäischen (Deutschland, Österreich, Frankreich, Großbritannien, Bulgarien, Polen) und außereuropäischen Nationalstaaten (Delegationen der Konfliktparteien Ukraine und Russland) sowie Nichtregierungsorganisationen (Amnesty International, Greenpeace). Die beiden simulierten Szenarien orientierten sich in ihrem Aufbau an den entsprechenden gesetzlichen Vorgaben der EU, wie sie im EU-Vertrag („Maastrichter Vertrag“) festgeschrieben wurden. Der Vertrag wurde von den Mitgliedsstaaten am 7. Februar 1992 unterzeichnet und trat am 1. November 1993 in Kraft. Für das Beitrittsgesuch der Ukraine ist hierbei Titel VI, Artikel 49 des EU-Vertrages einschlägig. Das Vorgehen in Libyen erfolgt im Rahmen der „Gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik“ (GASP) der EU (Titel IV, Artikel 24). Bei der Durchführung der GASP nimmt der „Hohe Vertreter der EU für Außen- und Sicherheitspolitik“ eine Schlüsselrolle ein. Dieses Amt wird derzeit von der Italienerin Federica Mogherini bekleidet.

Fotos: Fabian Fellersmann

Pressekonferenz der deutschen Delegation: Deutschland gibt überraschend seine Zustimmung zur Abtretung der ostukrainischen Provinzen an Russland bekannt.

Unten: Die Mitarbeiter der EuroNet-News hielten die Simulationsteilnehmer ständig über aktuelle weltpolitische Entwicklungen auf dem Laufenden.

Abstecken der Positionen

Der erste Verhandlungstag wurde eröffnet mit einer Zusammenfassung der politischen und gesellschaftlichen Ereignisse des Vortages, präsentiert durch die Mitarbeiter der simulationsinternen „EuroNet-News“. Im Anschluss daran erhielten die Mitglieder der einzelnen Gremien und Organisationen die Möglichkeit, sich selbst und ihre europapolitischen Positionen auf einer Pressekonferenz vorzustellen. Zu diesem Zweck hatten sie bereits am Vorabend, teilweise bis spät in die Nacht hinein, intern getagt und sich mithilfe der gängigen Informationsmedien auf die kommenden Verhandlungstage in den EU-Gremien vorbereitet. Ihre Ergebnisse fassten sie auf Informationsplakaten zusammen. Das Interview mit Journalisten von Presse, Funk und Fernsehen stellte für jeden Einzelnen eine Feuerprobe dar. Für die anderen Akteure boten diese öffentlichen Interviews zudem die Möglichkeit, die Positionen ihrer Verhandlungspartner kennenzulernen.

Schon an dieser Stelle zeichneten sich deutliche Meinungsverschiedenheiten zwischen den einzelnen Parteien ab. Vor allem beim Beitrittsgesuch der Ukraine spalteten sich die Geister: Während osteuropäische Staaten wie Polen einen EU-Beitritt ihres Nachbarlandes befürworteten und zu einer „Politik der Stärke“ gegenüber dem Aggressor Russland aufriefen, sprachen sich Länder wie Deutschland für eine Verständigung mit Putin aus, wofür man notfalls auch die Abtretung der umstrittenen Gebiete in der Ostukraine (Donezk, Lugansk) akzeptieren wollte. Amnesty International verneinte einen Beitritt der Ukraine unter Verweis auf die missliche Menschenrechtslage im Land. Bezüglich der Bür-

gerkriegslage in Libyen wünschten alle Akteure eine schnellstmögliche Beendigung der Kampfhandlungen sowie eine Befriedung des Landes. Österreich trat dabei nachdrücklich für eine Verhandlungslösung ein und brachte die Abhaltung eines internationalen Friedenskongresses in Wien ins Gespräch. Deutschland schloss sich diesem Vorschlag Wiens an. Einige Länder, allen voran Frankreich, sprachen sich zudem für eine Ausweitung der Seemission „Sophia“ vor der libyschen Küste aus, um so den bisher weitgehend unkontrolliert fließenden Flüchtlingsstrom über die Mittelmeer-Route in geordnete Bahnen zu lenken.

Zähe Verhandlungen – klares Ergebnis

Am Nachmittag führte Simulationsleiter Steffen Mähliß die Teilnehmer in Methoden und Strategien des Verhandlungsmanagements ein. Mit diesem Rüstzeug an der Hand begaben sich die einzelnen Akteure in die vier supranationalen Gremien (Kommission, Parlament, Rat, politisches und sicherheitspolitisches Komitee), um dort über eine einheitliche europäische Position abzustimmen und gegebenenfalls Handlungsempfehlungen auszusprechen. Diese streckenweise äußerst zäh verlaufenden Verhandlungen zogen sich bis zum kommenden Morgen hin. Letztlich konnte aber in allen Gremien Einigkeit erzielt werden. Man verständigte sich auf eine Ablehnung des ukrainischen Beitrittsgesuchs mit Option auf Wiederaufnahme der Verhandlungen zu einem späteren Zeitpunkt. Voraussetzung hierfür wären allerdings die nachhaltige Konsolidierung der ukrainischen Wirtschaft und eine Verbesserung der Menschenrechtslage vor Ort. Bezüglich eines gemeinsamen Vorgehens in Libyen plädierte man für eine aktive Unterstützung einer Regierung der „Nationalen Einheit“ aus. Zu diesem Zweck wurden die Errichtung einer entmilitarisierten „Green Zone“ sowie die Ausweitung der Seemission „Sophia“ in Aussicht gestellt.

In der abschließenden Feedback-Runde äußerten sich Teilnehmer und Simulationsleiter durchwegs positiv über den Verlauf des Planspiels. Der handlungsorientierte Zugriff hatte vielen dabei geholfen, die komplexen Entscheidungsmechanismen innerhalb der EU besser zu verstehen.

Literaturempfehlung
Gabor Steingart: Weltbeben. Leben im Zeitalter der Überforderung. München 2016.

Gebrannte Bilder

Promotionsfachtagung „Internationaler Terrorismus und Krisenprävention“ in Berlin

Von Simon Behr und Matthias Wagner

Viele der Teilnehmer, die am Abend des 5. Juni 2016 zur Promotionsfachtagung zum Thema „Internationaler Terrorismus und Krisenprävention“ anreisten, waren mit jenem internationalen Terrorismus in ihrer Kindheit und Jugend zum ersten Mal konfrontiert worden. Das Bild der Rauchschwaden aus den brennenden Türmen des New Yorker World Trade Centers am 11. September 2001 hat sich in die Erinnerung aller eingeprägt.

Auch wenn diese Bilder jeden schockiert hatten: Die Ereignisse jenseits des Atlantiks waren gewisser Weise noch weit von der Alltagwirklichkeit entfernt. In den vergangenen 15 Jahren hat sich die Bedrohung durch den Terrorismus verändert. New York ist mit London, Paris und Brüssel näher an uns herangerückt. Somit war das Thema der Promotionsfachtagung kein abstraktes Politikum – längst schon berührt der Terrorismus unser konkretes Lebensumfeld.

Der Start ins Thema erfolgte im Bundesministerium des Innern. Eine Referentin sprach zunächst über den Aufbau, die Aufgaben und die Befugnisse des BMI. Aus ihrer eigenen Erfahrung im Kriseninterventionszentrum konnte sie sodann anschaulich erklären, wie das Vorgehen bei einer „Lage“ – ein terroristischer Anschlag oder auch eine Naturkatastrophe – ist, wie unvorbereitet sie jeden trifft und wie sehr sie jeden der Beteiligten in Anspruch nimmt. Anschließend gab ein weiterer Referent einen Überblick über die aktuelle terroristische Bedrohung in Deutschland; er konnte konkrete Zahlen nennen, wie viele potentiell gefährdende Extremisten, die Mitglieder oder Sympathisanten verschiedenster großer Terrororganisationen sind, sich derzeit in Deutschland befinden. Nach dem Mittagessen in der Mensa des BMI wurden noch einige interessante Impulse zum Thema Cybersicherheit (siehe Kasten) gegeben. Plausibel wurde aufgezeigt, mich welch großem Vertrauen jeder Einzelne persönliche Daten in eine ungewisse mediale Welt einspeist und welch großes Potential an Kriminalität dieser „neuen Welt“ innewohnt.

Prof. Dr. Eckhard Jesse bei seinem Vortrag über Extremismus im Hauptstadtbüro der HSS.

Staatsterror und Gegenwehr

Eine ganz andere Facette der Gewalt konnten die Teilnehmer beim Besuch der Ausstellung „Topographie des Terrors“ am Nachmittag kennen lernen. Dort stand nicht der momentan so aktuelle Terrorismus im Vordergrund, sondern der staatliche Terror während der Herrschaft des nationalsozialistischen Regimes.

Am nächsten Morgen referierte Prof. Dr. Eckhard Jesse, Emeritus der TU Chemnitz, zum Thema Terrorismus und Extremismus. Besonders erhellend an seinem Vortrag war die genaue Erklärung und Abgrenzung der verschiedenen Begrifflichkeiten, denen man in der Berichterstattung über extremistische Vereinigungen begegnet. Der Fokus seines Vortrages lag auf der Betrachtung extremistischer Strömungen in Deutschland am Rande des rechten und linken Parteienspektrums.

Der Besuch der Gedenkstätte Deutscher Widerstand und die Besichtigung des Ehrenmals der Bundeswehr vergegenwärtigten nicht nur die staatspolitische, sondern auch die jeweils persönliche Dimension des Kampfes gegen Terror und Terrorismus. Die Gedenkstätte informiert – in den historischen Räumlichkeiten – über den Umsturzversuch vom 20. Juli 1944, das Attentat der Gruppe um Claus Schenk Graf von Stauffenberg auf Adolf Hitler. Zudem weitet sie den Blick für weniger bekannte Formen nicht-militärischen Widerstands einzelner Menschen und Gruppen jedweder sozialen Schicht und weltanschaulichen Position gegen die nationalsozialistische Diktatur. Die vielfach symbol-

trächtige Architektur des Ehrenmals der Bundeswehr, das auch der militärischen Opfer im Kampf gegen Terrorismus gedenkt, erläuterte Dr. Rudolf Pfeifenrath.

Eine schnurgerade Linie im Sand

Die in der Bayerischen Vertretung in Berlin stattfindende, gemeinsam besuchte Abendveranstaltung der Hanns-Seidel-Stiftung beschäftigte sich unter dem Titel „100 Jahre Sykes-Picot-Abkommen: Europäische Grenzen im Orient?“ vertieft mit einer bedeutenden historischen Wurzel gegenwärtiger terroristischer Bedrohungen und politischer Krisen. Im Frühjahr 1916 schlossen die europäischen Mächte England und Frankreich für den Fall der Niederlage des Osmanischen Reiches ein geheimes Abkommen über eine Aufteilung der arabischen Welt in eine britische und eine französische Einflusszone. Nach dem Willen der Verhandlungsführer Sykes und Picot verlief die Grenze „vom E in Acre bis zum letzten K von Kirkuk“ – eine

Dr. Rudolf Pfeifenrath erläuterte die symbolträchtige Architektur des Ehrenmals der Bundeswehr.

schnurgerade „Linie im Sand“, wie der Historiker James Barr vom King’s College London betonte. Im Rahmen seines Vortrags erläuterte er den Gang der geheimen Verhandlungen auch aus den Biografien der Verhandlungsführer Sykes und Picot. In der anschließenden Podiumsdiskussion diskutierten James Barr, MdB Alexander Radwan (Ordentliches Mitglied im Auswärtigen Ausschuss) und Prof. Dr. Elie Podeh von der Hebräischen Universität Jerusalem unter der Leitung von Richard Asbeck, Projektleiter der Hanns-Seidel-Stiftung für Israel und die Palästinensischen Gebiete. Dabei wurde deutlich, wie tief das aus dem Sykes-Picot-Abkommen resultierende Misstrauen der arabischen Welt gegenüber dem Westen sitzt. Dies erschwere gegenwärtige politische Zusammenarbeit und diene dem Terrorismus des IS als Legitimation.

Vertraut und beliebt

Nach einer morgendlichen Begehung der Reichstagskuppel referierte Dr. Alexander Wolf, Leiter des Hauptstadtbüros der Hanns-Seidel-Stiftung, zu den vielfältigen Aufgaben und Projekten der Stiftung in Berlin wie auch weltweit. Im Gespräch mit den Stipendiat(inn)en veranschaulichte er die Art und Weise der Stiftungsarbeit im In- bzw. Ausland und deren Bedeutung für politische Entwicklungen hin zu Frieden, Freiheit und Demokratie.

Der Nachmittag stand wiederum ganz im Zeichen der Terrorismus- und Krisenprävention. Zunächst hielt Dr. Rudolf Pfeifenrath einen Vortrag zum Hawala-Banking, einem informellen Überweisungssystem, mit dem Geld schnell, ohne Nachweis und kostengünstig transferiert werden kann. Seine Wurzeln habe das Hawala-Banking (deutsch: Überweisung/Vertrauen) in mittelalterlichen orientalischen Handelsgesellschaften, sei aber gegenwärtig weltweit verbreitet. Da es ohne Aufzeichnung von Auftraggeber und Empfänger einer Transaktion operiere, eigne es sich gerade auch für die Finanzierung des globalen Terrorismus, so Pfeifenrath. In Deutschland ist das Hawala-Banking daher ohne Genehmigung und Kontrolle der BaFin (die Bundesaufsicht für Finanzdienstleistungen) strafbar. Gegenstand des folgenden Gesprächs mit MdB Florian Hahn, Mitglied des Verteidigungsausschusses, war die Prävention außenpolitischer Krisen, insbesondere aufgrund von Migration oder militärischer Aggression. Der Migrationsdruck aus afrikanischen Ländern werde durch die rasante Bevölkerungsentwicklung in den kommenden Jahrzehnten gewaltig steigen. Massenauswanderungen nach Europa müsse daher unbedingt durch politische Stabilisierungs- und Entwicklungsarbeit vor Ort vorgebeugt werden. Bedrohlicher sei gegenwärtig allerdings die militärische Aggression Russlands. Der Jubel des russischen Volkes über die völkerrechtswidrige Annexion der Krim und die aggressive politische Rhetorik gegenüber dem Westen zeigten Hahn zufolge die Logik der Eskalationsspirale: „Solange dadurch die Beliebtheitswerte für Präsident Putin steigen, hat er keinen Grund, damit aufzuhören“. Gerade vor diesem Hintergrund sei das Engagement der Moskauer Verbindungsstelle der Hanns-Seidel-Stiftung nicht genug zu loben.

Die rundum gelungene Promotionsfachtagung endete mit einer Führung durch das Auswärtige Amt, bei der die Studierenden nicht nur begeistert mit dem berühmten Paternoster fahren konnten, sondern sogar einen kurzen Blick auf den zufällig vorbeieilenden Bundesaußenminister Frank Walter Steinmeier erhaschen konnten.

Cybersicherheit

Nicht nur nahezu jeder Bürger ist mittlerweile an seinem Computer oder seinem Handy im Internet oder vergleichbaren Netzen (sog. Cyber-Raum) unterwegs, auch Unternehmen sind von diesen Informationskanälen zunehmend abhängig. Den immer vielfältigeren Möglichkeiten und Chancen stehen in diesen Informationskanälen aber auch immer komplexer und professioneller werdende Angriffe gegenüber. Die Cybersicherheit, die wesentliches Aufgabengebiet des Bundesamtes für Sicherheit in der Informationstechnik (BSI) ist, befasst sich deshalb mit allen Aspekten der Sicherheit in der Informations- und Kommunikationstechnik. Hierzu erstellt das BSI in regelmäßigen Abständen Lageberichte, die Grundlage von Strategien zur Reaktion und Prävention von Cyber-Angriffen sind. Zu diesen strategischen Maßnahmen zählt unter anderem die Einrichtung eines Cyber-Abwehrzentrums und eines nationalen Cyber-Sicherheitsrates, aber auch das effektive Zusammenwirken für Cyber-Sicherheit in Europa und weltweit.

Heiße Öfen in Straubing

Fachforum Physik/Ingenieurwisschenschaften untersucht „grüne Technologien“

Von Christoph Billinger

Deutschland rangiert im europaweiten Vergleich beim Anteil erneuerbarer Energien noch im Mittelfeld. Durch die Energiewende sollen Tonnen von Treibhausgasen eingespart werden. Das Fachforum Physik/Ingenieurwissenschaften beleuchtete Anfang April 2016 am Forschungsstandort Straubing das Thema nachhaltige Energiequellen und Energiepolitik aus unterschiedlichen Perspektiven.

Nach einem Grußwort von Markus Pannermayr, Oberbürgermeister der Stadt und Altstipendiat der Hanns-Seidel-Stiftung, leitete der geschäftsführende Direktor des Wissenschaftszentrums Straubing, Prof. Dr. Klaus Menrad, mit dem Vortrag „Nachhaltige Rohstoffe und deren Beitrag zur Energiewende“ zum Thema hin. Dabei verwies er auf Trends und Trendwenden, die sich in den nächsten Jahren ergeben werden und ergeben müssen. Dass Deutschland im europaweiten Vergleich beim Anteil erneuerbarer Energien noch im Mittelfeld rangiert, liegt nicht nur an geografischen, sondern auch an demografischen Faktoren. In wachstumsschnellen Branchen darf selbstverständlich auch der Arbeitsmarkt nicht außer Acht gelassen werden. Durch wankelmütige Gesetzgebung wird es Firmen in dieser Branche nicht leichter gemacht, sicher zu planen und selbst große Unternehmen sind und waren vor der plötzlichen Insolvenz nicht geschützt. Die von der Bundesregierung ausgegebenen Ziele sind in den Augen von Menrad hoch gesteckt und ohne einen radikalen Systemwechsel nicht in dem geforderten zeitlichen Rahmen zu bewältigen.

Michael G. Möhnle vom Bayerischen Staatsministerium für Umwelt und Verbraucherschutz ging genauer auf die Herausforderungen, die für Bayern, Deutschland und Europa hinsichtlich Klimawandel und Energiewende bevorstehen, ein. Rasant wachsende Weltbevölkerungszahlen und zunehmende Urbanisierung machen auch den Menschen zu einem Faktor, der in Bezug auf kommende Fragestellungen nicht unterschätzt werden darf. Damit einher geht auch eine stark steigende Nachfrage nach Mobilität. Mit Blick auf die großen Städte scheint die Belastbarkeitsgrenze schon jetzt erreicht zu sein und auch die Natur nähert sich in vielerlei Hinsicht dieser Grenze. Desertifikation verursacht in vielen afrikanischen Ländern große Probleme. Luftverschmutzung – vor allem in den asiatischen Ländern – ist so stark wie nie zuvor. Weltweit werden große Flächen gerodet und der Boden ist der Erosion ungeschützt ausgesetzt. Dieser Raubbau ist nach Meinung von Möhnle mindestens genauso schlimm einzuschätzen wie der Klimawandel selbst.

Pellets und Schnitzel für Häuslebauer

Dr. Alexander Höldrich, Studienkoordinator am Wissenschaftszentrum in Straubing, führte über das Gelände des Kompetenzzentrums für Nachwachsende Rohstoffe (KoNaRo). Am Campus selbst sind in kleinen Hochbeeten die bekanntesten Vertreter der nachwachsenden Rohstoffe angebaut. In einer äußerst umfangreichen Ausstellung konnte man sämtliche Ofentypen und Befeuerungsarten zum Heizen mit Holz, Pellets, Hackschnitzel etc. finden. Zielgruppe dieser Ausstellung sind in erster Linie Eigenheimbesitzer, die entweder – unterstützt durch Beratung des Wissenschaftszentrums – ihre Wärmebereitstellung umstellen oder beim Hausneubau optimal integrieren wollen. In der Ausstellung „Von der Pflanze zum Produkt“ konnte man auf sehr beeindruckende Art und Weise sehen, wie aufwändig die Integration von nachwachsenden Rohstoffen an mancher Stelle ist. Beispiel dafür war die Beimischung von Bio-Ethanol zum herkömmlichen Kraftstoff. Für die feinen Motorabstimmungen in heutigen Fahrzeugen darf sich unter anderem die Viskosität nur sehr geringfügig unterscheiden. An anderen Stellen sind nachwachsende Lösungen leichter als gedacht umzusetzen. Bei der Umstellung von Heizöl zu Pellets oder Hackschnitzel kann der vom Heizöltank genutzte Raum als Lagerraum für das Material dienen.

Das Feuer der Sonne auf Erden

Kernfusion scheint auf den ersten Blick nicht ganz zum Thema „Grüne Technologien“ zu passen. Denkt man aber darüber nach, dass die Sonne, die uns unbegrenzt Energie liefern kann, nichts anderes als ein großer Fusionsreaktor ist, scheint das Thema wieder stimmig. Dr. Marco Wischmeier vom Max-Planck-Institut für Plasmaphysik in Garching erläuterte in seinem Vortrag „Kernfusion – Eine Energieoption für die Zukunft“ welche Herausforderungen bei der Erzeugung und Speicherung von Plasma auftreten. Im Wesentlichen gibt es dabei zwei verschiedene Konzepte zum magnetischen Einschluss des Plasmas: Tokamak und Stellarator. Der Kernfusionsreaktor ITER, derzeitiger Prestigereaktor nach dem Tokamakprinzip, ist ein internationales Forschungsprojekt, welches vom ehemaligen französischen Ministerpräsidenten Jacques Chirac einst als größtes Wissenschaftsprojekt seit der Internationalen Raumstation bezeichnet wurde. Experten aus

Alexander Höldrich erklärt Öfen für nachwachsende Brennstoffe.

China, Indien, Japan, Korea, USA, Russland und der EU forschen gemeinsam an der Energiebereitstellung durch Kernfusion. Ziel ist dabei, das Brennen des Plasmas zu realisieren. Dies bedeutet, dass die Fusionsleistung die Heizleistung deutlich übersteigt. Mit Spannung kann man in den nächsten Jahren darauf blicken, was die Forscher am Fusionsreaktor ITER realisieren können – ein Durchbruch auf dem Gebiet der Kernfusion wäre ein überaus bedeutender Wegbereiter für alternative Energiegewinnung.

Zum Abschluss des Fachforums wurden die Fachforumssprecher für das kommende Jahr gewählt. Matthias Lehner stellte sein Amt zur Verfügung. Leonard Klar bleibt für ein weiteres Jahr Fachforumssprecher und wird dabei von Andreas Lesny und Tobias Weiß unterstützt. Zusammen organisieren sie das Fachforum Physik/Ingenieurwissenschaften 2017 mit dem Thema „Luft- und Raumfahrt“.

„Bad bugs – No drugs“

Fachforum Medizin bekämpft in Berlin multiresistente Erreger

Von Jakob Adler

Immer wieder liest man von „Krankenhauskeimen“ und „Keimen, gegen die kein Antibiotikum mehr hilft“. Doch wie bedrohlich ist die Situation wirklich? Welche Keime bereiten Probleme im Krankenhaus und haben wir wirklich keine Therapiealternativen mehr? Diesen Fragen widmete sich das Fachforum Medizin im März in Berlin. Im dortigen HSS-Büro referierten Wissenschaftler und Ärzte über ihre Forschungsschwerpunkte und klinischen Erfahrungen bei der Bekämpfung von „Multiresistenten Erregern“ (MRE).

Um das Ausmaß einer Bedrohung durch Erreger zu erfassen, wird zu allererst eines benötigt: Information. Nur mit dem Wissen, welche Keime und in welcher Größenordnung diese Probleme bereiten, kann adäquat reagiert und Forschungsanliegen in die richtige Richtung gelenkt werden. Zur Erfassung der Infektionen mit MRE wurden in den vergangenen Jahren verschiedene Netzwerke und Surveillance-Systeme ins Leben gerufen. Eines der bekanntesten und am meisten ausgebauten Surveillance-Systeme ist KISS, das Klinik-Infektions-Surveillance-System. Prof. Dr. Petra Gastmeier, Leiterin des Instituts für Hygiene und Umweltmedizin der Charité Berlin, hat dieses Programm maßgeblich mit aufgebaut und leitet KISS mit seinen weiteren untergeordneten Programmen.

„Aktuell bereiten uns die gram-negativen Erreger die meisten Probleme“, so Gastmeier. Mittlerweile verursachen multiresistente gram-negative Erreger (MRGN) fast dreimal so viele nosokomiale Infektionen wie MRSA. Alleine vier MRGN-Erreger, welche resistent gegen (Amino-)Penicilline, Cephalosporine, Carbapeneme und Fluorchinolone sind, verursachen so viele nosokomiale Infektionen wie MRSA (Epidemiologische Bulletin Nr. 6/2016, Robert-Koch-Institut).

Die Dynamik von Resistenzen

Gerade an der Geschichte gram-negativer Bakterien wie Escherichia coli kann man die Dynamik und Herausforderung der Entstehung von Resistenzen gut nachvollziehen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts sprachen viele der gram-negativen Bakterienspezies auf die Therapie mit ß-Laktam-Antibiotika, wie Penicilline und Cephalosporine, gut an. Doch in den 1940er und 50er Jahren traten die ersten ß-Laktamase-Bildner auf. Diese Erreger konnten die Antibiotika durch ein Enzym unschädlich machen. Die Medizin reagierte mit neuen Antibiotika wie den Cephalosporinen der dritten Generation, doch auch diese wurden durch die in den 60er Jahren erstmals beobachteten Extended-Spectrum-ß-Laktamase-Bildner (ESBL) inaktiviert. Gegen diese ESBL-Bakterien helfen meist nur noch Antibiotika aus der Gruppe der Carbapeneme. Allerdings gibt es seit geraumer Zeit auch immer wieder Spezies, die Carbapenemasen bilden und dadurch unempfindlich gegen diese Substanzen sind (vor allem Klebsiella pneumoniae, E.coli, Acinetobacter baumanii und Pseudomonas aeruginosa). Hier hilft oft nur noch Colistin, eine Substanz, die aufgrund ihrer Nebenwirkung lange Zeit von der Bildfläche verschwunden war. „Bad bugs - no drugs“, so fasste PD Dr. med. Christoph Lübbert, Leiter des Fachbereiches Infektiologie und Tropenmedizin des Universitätsklinikums Leipzig, die Situation zusammen. Er war während des Ausbruches von Carbapenemasen-bildenden Klebsiella pneumoniae Bakterien am Universitätsklinikum Leipzig 2014 der leitende Hygienebeauftragte und konnte so sein Wissen über die Bekämpfung der MRGN im klinischen Setting weitergeben.

Links: Prof. Dr. Petra Gastmeier

unten: PD Dr. habil. Christoph Lübbert

Ein Staphylococcus macht Ärger

Einer im Rahmen der medialen Berichterstattung zu größter Bekanntheit gelangter Erreger ist MRSA (Methicillin-resistenter Staphylococcus aureus). Doch konnte in den letzten Jahren durch Screening-Verfahren, gute Therapie, Surveillance und Dekolonisation von Patienten, die MRSA tragen, der Anteil von MRSA unter allen Stämmen des Bakteriums von über zwanzig Prozent auf mittlerweile knapp dreizehn Prozent gesenkt werden.

Fotos: Isabel Kufer

Prof. Dr. Bettina Löffler

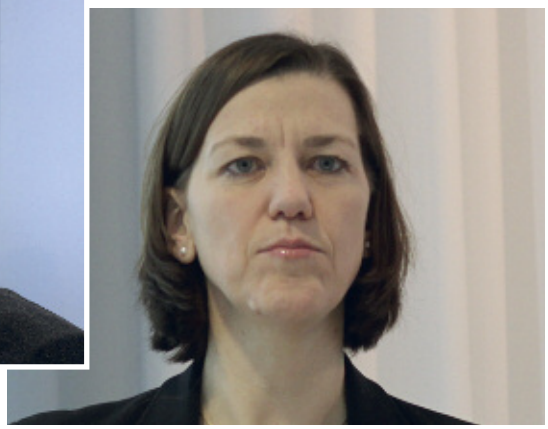
Nichts desto trotz bereitet der Erreger weiterhin große Probleme. Neben seiner genetisch bedingten Resistenz gegen alle ß-Laktam-Antibiotika besitzt MRSA weitere Fähigkeiten, den gegen ihn wirksamen Substanzen, wie Linezolid oder Vancomycin, aus dem Weg zu gehen. So muss man neben genetischen Resistenzmechanismen auch an mögliche „phänotypische Resistenzmechanismen“ denken. Prof. Dr. Bettina Löffler vom Institut für Medizinische Mikrobiologie des Universitätsklinikums Jena forscht mit ihrem Team an diesen Strategien des Bakteriums. Diese Mechanismen betreffen vor allem den Stoffwechsel der Bakterien. So ist es MRSA mög-

lich, seinen Stoffwechsel derartig zu reduzieren, dass Antibiotika, die vor allem in Stoffwechselvorgänge eingreifen, nicht mehr wirken können, auch wenn der Erreger an sich sensibel auf die Substanz reagiert. In Kolonie erscheinen diese Erreger dann als sogenannte „small-colony-variants". Diese Strategie ist wahrscheinlich dafür verantwortlich, dass Erreger wie Staphylococcus aureus über mehrere Jahrzehnte im Knochen persistieren können und später wieder zu Infektionen mit Symptomen führen. Ein weiterer Mechanismus stellt die Bildung von Biofilmen dar. Neue Erkenntnisse zeigen, dass Bakterien in einem Biofilm miteinander kommunizieren und die Bildung der sie umgebenden Substanzen regulieren können. Dieser „Film" aus Substanzen führt dazu, dass Arzneimittel wie Antibiotika das Bakterium erst gar nicht erreichen können. Die Therapie schlägt fehl, obwohl das Bakterium im Labor sensibel reagiert. Nachdem die Mechanismen (genetisch und phänotypisch) und die klinische Bedeutung von Antibiotikaresistenzen ausgiebig diskutiert worden sind, stellt sich die Frage nach der Entstehung dieser Resistenzen.

Alte und neue Sprecher des Fachforums Medizin sind (v.l.) Kathrin Steinbeißer, Jakob Adler, Tobias Sitter und Carolin Elhardt, die für Kathrin Steinbeißer neu ins Amt gwählt wurde.

Eigen-Resistenz im Permafrost

Privtdozent Dr. rer. nat. Sebastian Günther, Leiter der Arbeitsgruppe „Interdisziplinäre Resistenzforschung" am Institut für Mikrobiologie und Tierseuchen der Freien Universität Berlin, referierte über die Bedeutung der MRE in der Veterinärmedizin und widmete sich den Ursachen der Resistenzentstehung. Um zu verstehen, warum Bakterien resistent werden, muss man ihre Ökologie erforschen und verstehen lernen. Zu massiver und unüberlegter Einsatz von Antibiotika in der Humanmedizin und Veterinärmedizin spielen eine genauso große Rolle wie die Verbreitung der resistenten Erreger über Speziesgrenzen hinweg zwischen Tier und Tier sowie Mensch und Tier. Des Weiteren können Resistenzgene zwischen verschiedenen Bakterienspezies über sogenannte Plasmide, eine ringförmige zusätzliche DNA, ausgetauscht oder weitergegeben werden. Hinzu kommt, dass es logischerweise Resistenzen geben muss, da viele unserer Antibiotika von Mikroorganismen gegen Mikroorganismen gebildet werden. So muss ein Pilz wie Penicillium gegen sein eigens gebildetes Antibiotikum resistent sein, um zu überleben. Genau dies zeigt auch eine Publikation aus dem Fachjournal „Nature" von September 2011 (Nature, Vol 477, Seite 457-461): Aus dem über 30.000 Jahre alten Permafrostboden in Alaska wurden Bakterien isoliert, die bereits gegen gängige Antibiotika wie Penicilline resistent waren. Resistenzen kommen also ganz natürlich vor und werden durch den vermehrten Einsatz von Antibiotika durch den Menschen beschleunigt und durch die Transmission zwischen Spezies verbreitet. Um eine Strategie gegen MRE zu entwickeln, muss man also ganzheitlich denken. Deswegen wird in letzter Zeit vermehrt von einem „One Health"-Ansatz gesprochen. Die menschliche Gesundheit ist nicht isoliert von der Umwelt und der Gesundheit von Tieren und Pflanzen zu verstehen.



PD Dr. Sebastian Günther
rechts: Dr. Antina Ziegelmann

Politische Resistenz-Strategie

Der „One Health"-Ansatz ist auch der Deutschen Antibiotikaresistenzstrategie (DART) des Bundesministerium für Gesundheit zugrunde gelegt. Dr. Antina Ziegelmann, Leiterin des Referates Übertragbare Krankheiten und Infektionsschutz, referierte über die politischen Ansätze zur Bekämpfung der Entstehung von Antibiotikaresistenzen und brachte den Teilnehmern des Fachforums die Ziele der DART 2020 näher.

Hier wird vor allem auf sechs Punkte Wert gelegt:

- der „One Health"-Ansatz soll national und international gestärkt werden
- Resistenzentwicklungen sollen eher erkannt werden
- Therapieoptionen sollen erhalten und verbessert werden
- Infektionsketten sollen frühzeitig unterbrochen und Infektionen vermieden werden
- das Bewusstsein der Probleme soll gefördert und die Kompetenzen im Umgang mit diesen gestärkt werden
- Forschung und Entwicklung sollen gefördert werden

Mit diesem Programm geht der Gesetzgeber auf die Erkenntnisse der letzten Jahrzehnte zum Thema MRE ein und legt ein Programm mit konkreten Maßnahmen vor, um Entstehung und Ausbreitung von Antibiotikaresistenz zu vermindern.

Fazit: Zusammenspiel verstehen

Nur wenn wir unsere Gesundheit im Zusammenspiel mit der Gesundheit unserer Umwelt verstehen, Antibiotika gezielt und richtig anwenden und weiteres Wissen über Resistenzen und Persistenzmechanismen gewinnen, werden wir eine Chance haben, dass unsere Arzneimittel auch noch in kommenden Generationen wirken.

Selbstständige Kaffeemaschinen, Cyber-Physik und der Mercedes

Fachforum Wirtschaft spürt der Industrialisierung 4.0 nach

Von Lukas Götzelmann

Ein aufmerksamer Blick in der Fußgängerzone, der Universität oder der Bahn zeigt, dass wir uns in Zeiten eines historischen Wandels befinden. Der Grund dafür ist die zunehmende Automatisierung und Vernetzung der Dinge. Ob Smart-Phone, Smart-Home oder Online-Banking – die Digitalisierung durchdringt unaufhaltsam alle Bereiche unserer Gesellschaft und schafft Neuerungen von unbeschreiblichem Ausmaß. Das Fachforum Wirtschaftswissenschaften 2016 stand daher unter dem Motto „Industrialisierung 4.0". Rund 65 Stipendiatinnen und Stipendiaten diskutierten Ende Oktober 2016 in Banz mit den verschiedensten Vertretern aus den Bereichen Forschung, Politik und Wirtschaft kontrovers, welche Herausforderungen dieser Wandel mit sich bringen wird.

Dr. Mario Trapp befasst sich mit der gesamtgesellschaftlichen Dimension der Digitalisierung. Er ging in seinem Vortrag zunächst auf die geschichtliche Entwicklung der Industrie ein. Als Beispiel griff er die Automobilherstellung auf. Zwar war man in Zeiten des Fordismus bereits aufgrund der sich etablierenden Fließbandanlagen fähig, Autos in großen Stückzahlen zu fertigen, doch es fehlte Anfang des 20. Jahrhunderts an Variantenvielfalt. Man produzierte nach dem Motto: „Sie können einen Ford in jeder Farbe haben – Hauptsache er ist schwarz."

Im Zeitverlauf kam es dann zu einer zunehmenden Automatisierung. An den Förderbändern wurde der Mensch nach und nach durch programmierte Robotermaschinen ersetzt. So erleben wir heute, dass die Fabrikanten von Mercedes, BMW und Co nicht nur in der Lage sind, Fahrzeuge in großer Anzahl zu produzieren, sondern auch eine riesige Produktvielfalt zu offerieren. Für die Zukunft prognostizierte Trapp, dass man vom Armaturenbrett bis hin zur Karosserie dank moderner Apps mehr Einfluss auf die individuelle Gestaltung seines Autos haben wird. Zudem wird es laut Trapp dazu kommen, dass die künftigen PKWs selbst auf Ampeln, Abstände und Geschwindigkeiten reagieren werden, um den Menschen zu entlasten.

Apps werden immer mehr Einfluss gewinnen, so Mario Trapp.

Fotos: Isabel Küfer

MdB Christina Schwarzer brach ein Lanze für frühzeitigen Programmier-Unterricht in der Schule: „Codieren ist die Sprache der Zukunft!"

Anknüpfend daran präsentierte er, wie sich Städte im Zuge dieser Digitalisierung entwickeln könnten und dass gerade in ruralen Gebieten enorme Effizienzgewinne durch smarte Apps möglich sind, sei es für Fahrgemeinschaften oder zum Pakettransport.

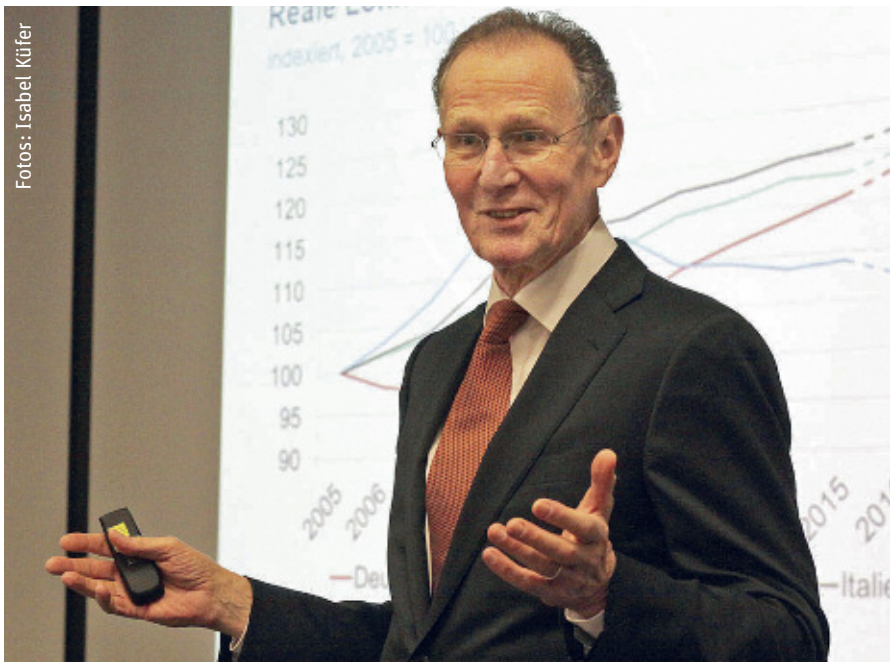
Schulen kommen aufs Tablet

Die Bundestagsabgeordnete Christina Schwarzer, Mitglied im Ausschuss Digitale Agenda, unterstrich zunächst, dass es noch viel politischen Handlungsbedarf im Kampf gegen die steigende Internetkriminalität gibt. Insbesondere im Bereich von Mobbing und Missbrauch sei es zwingend notwendig, dass strengere Gesetze verabschiedet würden. Anschließend stellte sie neue Schulkonzepte in Aussicht, welche Kinder und Jugendliche gezielter für die MINT-Fächer begeistern sollen. So berichtete sie beispielsweise von den ersten Tablet-Schulen in

Prof. Dr. Bert Rürup „fesselte" die Zuhörer im Fachforum Wirtschaft durch seine Prognosen künftiger Arbeitswelten.

Deutschland und einer Didaktik, die Fächer wie Programmieren bereits ab der ersten Klasse enthalten soll. Ihr Plädoyer: Codieren ist die Sprache der Zukunft – daher ist es wichtig, die Schüler bereits in den ersten Jahren für die Informatik zu begeistern.

Weitere politische Aspekte beleuchtete Hansjörg Durz, Bundestagsabgeordneter aus Neusäß bei Augsburg. In seinem Vortrag „Digitalisierung von Wirtschaft und Arbeit" zeigte der Bundestagsabgeordnete die Herausforderungen und politischen Handlungsspielräume der Wirtschaft auf. Darüber hinaus erläuterte er in seinem Vortrag die politischen Abläufe für Gesetzesmaßnahmen im Bereich Digitalisierung und führte den Stipendiaten die Rolle des „Ausschusses für Digitale Agenda" im Bundestag vor Augen.



Bert Rürup räumt Fahrzeugen von Tesla oder etwa Google nur Nischenchancen ein: Manche Produkte kaufe man nicht, weil man sie brauche oder der Nützlichkeit halber, sondern weil sie einen bestimmten Status vermitteln.

Die Kaffeemaschine wird selbstständig

Als Mitschöpfer des Begriffs „Industrie 4.0" war Prof. Dr. Dieter Spath genau der Richtige, um die wirtschaftlichen Aspekte der Digitalisierung aufzuzeigen. So nahm er immer wieder Bezug auf die Firma Wittenstein AG, bei der er noch bis vor wenigen Wochen Vorstandsvorsitzender war. Nun ist er Institutsleiter des Fraunhofer-Instituts für Arbeitswissenschaft und Technologiemanagement. Er gewährte Einblicke in die Entwicklungen der mittelständischen Unternehmen in Deutschland und berichtete, dass sich immer mehr Unternehmen über Plattformen vernetzen, um Effizienzsteigerungen zu erreichen.

Ein weiterer Punkt, den Spath in Zusammenhang mit Wirtschaft und Digitalisierung brachte, war die zunehmende Autonomie der Produktionsteile. Gemeint sind hier Teile, die in der Produktion oder dem Verbrauch wissen, welche Aufgabe ihnen zuteil wird. Beispiele hierfür waren sich selbst nachziehende Glieder im Fertigungsprozess, intelligente Aufbewahrungsboxen, die den Lieferanten informieren, bevor die Box entleert ist und Kaffeemaschinen, die selbstständig erfassen, wann sie nachgefüllt werden müssen.

Cyberphysische Stromverbrauchsanalyse

Zum Thema „Digitalisierung für die Energiewende: Wie Industrie 4.0 unsere Stromnetze stabil hält" sprach Prof. Dr. Gilbert Fridgen. Mit Hilfe von cyberphysischen Systemen wird der Stromverbrauch in Haushaltsgeräten analysiert, wodurch diese nicht nur effizienter genutzt werden, sondern auch verträglicher für die Umwelt sind. Die Technik funktioniert mithilfe vordefinierter Leistungsspannen, die je nach Zustand der Makro-Umwelt ausgeschöpft werden. Ein Beispiel, das Fridgen aus der gängigen Praxis lieferte, waren Klimageräte, die schon jetzt ihren Stromverbrauch selbst regulieren, um eine Raumkühlung zwischen 18 und 22 Grad möglichst energieeffizient zu gewährleisten.

Die Sprecher der Fachforums Wirtschaft: Lukas Götzelmann, Katharina Drechsler und Katrin Müller. Das Thema für das Fachforum vom 24. bis 26. November 2017 im Bildungszentrum Kloster Banz lautet: „Entrepreneurship – innovative Geschäftsmodelle, politische Rahmenbedingungen und Chancen für die Gesellschaft".

Digitalisierung setzt Billiglohnländer unter Druck

Zum Abschluss der Veranstaltung referierte Prof. Dr. Dr. h.c. Bert Rürup, ehemaliger Chefvolkswirt, Wirtschaftsweiser und Erfinder der Rürup-Rente, zum Thema „Industrie 4.0 – Politische Herausforderungen der Digitalisierung". Seine Prognosen über den künftigen Arbeitsmarkt waren weitaus optimistischer als die vieler seiner Kollegen aus der Ökonomie. Dass beispielsweise die deutsche Automobilindustrie noch keine Ängste haben muss, von Konkurrenten wie Tesla oder Google abgehängt zu werden, begründete Rürup mit dem Prestige dieser Produkte. „Signaling" war in diesem Zusammenhang sein Schlagwort – manche Produkte kauft man eben nicht, weil man sie braucht oder der Nützlichkeit halber, sondern weil sie einen bestimmten Status vermitteln. Weiterhin erklärte der ehemalige Chefvolkswirt, dass Billiglohnländer im Zuge der Digitalisierung an Bedeutung verlieren werden, da durch die zunehmende Automatisierung Fertigungsarbeiten im Inland wieder günstiger werden. Schon jetzt sei zu erleben, dass große Firmen ihre Produktion wieder nach Deutschland verlagern. Gerade wegen der Ausbildungs- und Studienprogramme sowie der guten schulischen Didaktik ist Rürup der Überzeugung, dass Deutschland es mit den Aufgaben der Zukunft aufnehmen kann.

„Die Kampfkraft des Newsrooms ist grandios“

Fachforum Medien beobachtet Veränderung der Kommunikation im politischen Berlin

Von Philipp Ulrich Abele

Snapchat und Instagram, Twitter und Facebook: Was junge Menschen spielerisch und schnell annehmen, ist für etablierte Kräfte der „alten Öffentlichkeit“ oft eine Herausforderung. Im Bereich des Politischen verdichtet sich der kommunikative Wandel: Verlage, öffentliche Behörden und Parteien – alle versuchen und erfinden sich auf neue Art. Beobachtungen zum großen Umdenken anlässlich des HSS-Fachforums Medien 2016 in Berlin.

„Wer auf andere Menschen wirken will, der muss mit ihrer Sprache sprechen.“ Es ist wahrscheinlich dieser Merksatz von Prof. Dieter Weirich, ehemaliger Intendant der Deutschen Welle, der als Regel der politischen Kommunikation gültig bleibt – abgesehen von vielem anderen in diesen Tagen. Sich dem hinzuwenden voller Neugier, zu fragen immerdar und nach den Auswirkungen zu heischen, die der Wandel der Öffentlichkeit mit sich bringt, das war es, was 22 Stipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung Mitte August 2016 nach Berlin brachte: als Teilnehmer des Fachforums Medien zur Politischen Kommunikation.

Neue Wege, neue Kunden

Dass Verlage in Zeiten der Digitalisierung um ihre Geschäftsmodelle ringen, ist keine Neuigkeit. Weit interessanter ist es jedoch zu beobachten, welche Antworten sie sich darauf zusammenreimen – ganz konkret und jeder Verlag für sich genommen. Der interessierten Öffentlichkeit ist bekannt, dass der Axel-Springer-Verlag in seiner Branche deutschlandweit Vorreiter ist beim digitalen Umbau. Weit weniger bekannt ist, wie sich der Tagesspiegel-Verlag für die Zukunft positioniert. Auf die Ausdifferenzierung und komplexe Verfachlichung des politischen Sektors reagiert der Verlag seit einiger Zeit synchron – mit Spezialisierung. In dieser Linie präsentierte Sascha Klettke, Chef vom Dienst beim Tagesspiegel, den Stipendiaten zwei Ergänzungen von dessen Produktpalette: Politikmonitoring und Causa. Neben dem Forum Causa, einer internetbasierten Plattform für politische Fachdebatten, will der Verlag vor allem mit dem Politikmonitoring punkten. „Monitoring“ ist dabei mit einer Beobachtung bzw. Überwachung des politischen Sektors wörtlich zu nehmen. Die Redaktion pickt sich die besonders regulierungsintensiven Politikbereiche heraus, das heißt: Gesundheit, Verkehr, Netz und Energie. Er listet akribisch deren Gesetzesentwicklungen auf und ordnet sie ein. Nachvollziehbar, dass der politisch interessierte Laie sich für ein derartiges Angebot kaum interessiert; Kunden sind daher vor allem Verbände, Kanzleien und große Redaktionen – bei einem monatlichem Abopreis von 270 Euro.

Genosse dpa

Am zweiten Tag im Berliner Regierungsviertel statteten die Stipendiaten der Medieninstanz einen Besuch ab, die auf Nachrichtenebene wie keine andere die Haushalte in Deutschland prägt: Die Deutsche Presse-Agentur (dpa). Ihr Geschäft ist schnell, präzise, pausenlos, im Ganzen wichtig, wertungslos und zuliefernd. Als Genossenschaft bilden ihre Gesellschafter einen Querschnitt durch die deutsche Medienbranche ab. Was passieren würde, wenn Gesellschafter sich zum Austritt entschieden? „Das Schiff würde schwimmfähig bleiben“, versichert Chris Melzer, Leiter der Presseabteilung bei der dpa. Denn die Gesellschafter der dpa – gleichzeitig ihre Kunden – sind mit derzeit 185 sehr viele und keiner von ihnen hält mehr Anteile als 1,5 Prozent. Die Mehrheit der Kunden stellen nach wie vor Regionalzeitungen dar. Wie ihnen die dpa rät, dem medialen Wandel beizukommen? „Wir sagen ihnen seit Jahren: Konzentriert euch auf das, was ihr könnt“, macht Melzer die Haltung der dpa deutlich, in den meisten Fällen sei das die lokale Berichterstattung. Dass die Schnelligkeit den Redakteuren der dpa im Wesen liegt, sichteten die 22 Stipendiaten bei einem Gang durch den weitläufigen dpa-Newsroom, viertes Obergeschoss, Berlin, Markgrafenstraße 20. „Die Kampfkraft des Newsrooms ist grandios“, gab Melzer den Besuchern noch stolz mit.

Sascha Klettke, Chef vom Dienst beim Tagesspiegel

Fotos: Isabel Küfer

Chris Melzer führte durch den dpa-Newsroom.

Schneller gesprochen als gedruckt

Anschließend hatten die Fachforumssprecher Philipp Hirsch und Thomas Klotz ein Gespräch mit dem für den Titel der Veranstaltung wohl interessantesten Referenten organisiert: Georg Streiter, neben Steffen Seibert einer von drei Sprechern der aktuellen Bundesregierung. Als gelernter Journalist ein alter Gardist des Print, gelangte er mit dem Aufstieg Philipp Röslers zum Vorsitzenden in der FDP in diese Position. Nach dem Regierungswechsel 2013 konnte er sie verteidigen und ist als Regierungssprecher – jede Regierungspartei stellt einen Sprecher – nun der CSU zugeordnet. „Wir sind immer damit konfrontiert, dass über Dinge gesprochen wird, die noch nicht druckreif sind“, beschreibt er seine Herausforderung, die ihn turnusmäßig unter den goldgelben Lettern der Bundespressekonferenz sitzen lässt. Wichtig ist ihm zu vermitteln, dass dieses weitbekannte und fernsehtaugliche Format ursprünglich einem heute oft nicht bekannten Zweck diente: dem Informationsaustausch von Journalisten für Journalisten. Die Bundespressekonferenz ist nämlich eine Vereinsgründung von Journali-

Georg Streiter, einer von drei Sprechern der aktuellen Bundesregierung.

sten. Politiker und Regierungssprecher sind hier nur Gäste. Das zu karikieren und mit den Konventionen zwischen Journalisten und Bundespresseamt zu brechen schaffe insbesondere der Blogger Thilo Jung. „Es wird heute nicht mehr eingeräumt, dass es in der Politik Entwicklungen gibt. Es wird von Politikern und uns heute immer gefordert, alles sofort zu beantworten", beklagt er die Auswirkungen, die dessen Informationspraxis befördere. Auch über seine persönlichen Schwierigkeiten mit dem Amt berichtet Streiter, etwa als redseliger Mensch so wenig sagen zu können: „Stumpf ist Trumpf", lächelte er zum Ende des Gespräches in die versammelte Runde.

Wahl – Kampf – Arbeit

Der letzte Gesprächstermin am zweiten Tag fand dann nahe dem Berliner Tiergarten statt – in der architektonischen „Schiffsbaute" und Bundesparteizentrale der CDU. Nach einer Führung durch das Haus und einem Vortrag zur Veränderung der CDU-Wahlplakate seit den Anfängen der Bonner Republik vertieften die HSS-Stipendiaten Hintergründe zu Wahlkampfarbeit mit vielen Fragen bei Alexander Gruber, Teamleiter der Kampagnenplanung der CDU Deutschland. Wie funktioniert die Abstimmung in der Union, wenn man mit der CSU eine Schwesterpartei hat? Was ist der Weg, den ein Wahlkampfplakat vom ersten Vorschlag bis zur Plakatierung nimmt? Welche Themen werden im anstehenden Bundestagswahlkampf dominieren? Eignet sich Social Media eigentlich als Instrument des Dialogs mit Wählern?

Das sprechende Plakat war eines der Highlights im Bundestagswahlkampf 2013

Fotos: Isabel Kufer

Frag den Horst!

Mit dem Abschlusstag des Fachforums hatten die Stipendiaten noch eine besondere Aufgabe zu meistern: In Anlehnung an die Theorie zum politischen Journalismus in der Hauptstadt schlüpften sie selbst in die Rolle von Journalisten. Im Workshop „Die K-Frage: Krise, Kommunikation, Kairos" simulierte der eingangs erwähnte Prof. Dieter Weirich, Medienexperte und ehemaliger CDU-Bundestagsabgeordneter, eine Bundespressekonferenz. Seine Imitation Seehofers, dem die Stipendiaten Fragen zu stellen hatten, beeindruckte auf der ganzen Linie: volksnah taktierend, keck, aber freundlich, redselig, doch manchmal wortkarg, pointiert im Urteil und ausschweifend in der Sache. Damit verwies Weirich mit seinem Schauspiel auf eine Formel, deren Einhaltung nach ihm auch in Zukunft Aufmerksamkeit garantiere: Eine Kommunikation, die eng an der Wahrheit, gehaltvoll im Inhalt und konzentriert in der Botschaft bleibe – ungeachtet der wachsenden Anzahl an Stimmen im Orchester der Öffentlichkeit.

Kniffe im Politikjournalismus

Ob ein Bericht über Bürgerproteste über den Rathaus-Neubau, ein Porträt über den neuen Minister in der Landespolitik, ein Feature über die „Wir schaffen das"-Diskussion auf Bundesebene oder eine Reportage über die US-Wahl – Politikjournalismus spielt auf jeder Ebene eine bedeutende Rolle.

Der US-Wahlkampf war nicht nur für amerikanische Wähler, sondern auch für deutsche Bürger und aus journalistischer Sicht sehr spannend: Prof. Markus Kaiser von der TH Nürnberg und Harald Baumer, Berlinkorrespondent der Nürnberger Nachrichten, informierten Anfang November 2016 über Tricks und Kniffe auf dem Gebiet des Politikjournalismus. Elf neugierige Studenten kamen hierzu aus München, Erfurt, Passau, Leipzig, Berlin und sogar Amsterdam.

Dabei lernten die Studierenden nicht nur journalistische Darstellungsformen im Politikjournalismus kennen und Empfehlungen zum Knüpfen von Informantennetzwerken im Politikbetrieb, sondern es gab auch direkt eine praktische Erprobung: Ein Interview mit dem Bad Staffelsteiner Bürgermeister Jürgen Kohmann. Dieser zeigte sich sehr erfreut über die Übung mit je zwei Interviewpartnern und nahm sich gern Zeit für Rückmeldungen.

Dazu lernten die Studierenden, wie man Politikerportraits und Kommentare zum aktuellen politischen Geschehen vom US-Wahlkampf bis hin zu Erdogan, zur sächsischen Bildungspolitik, zur Maut-Debatte in der EU und zur bayerischen Flüchtlings- und Integrationspolitik schreibt. Peggy Hamfler

Foto: P. Hamfler

Interview im JFS-Seminar mit dem Bad Staffelsteiner Bürgermeister Jürgen Kohmann (l.).

Sex Sells. Warum eigentlich? Und wie?

Fachforum Geisteswissenschaften diskutiert Sexualität in modernen Gesellschaften

Von Bettina Benzing, Rudolf Himpsl und Philippe Ludwig

Sei es in der virtuellen oder der realen Welt: Sexualisierte Inhalte sind allgegenwärtig – ob nun in der Popmusik, in der Werbung oder bei körperzentrierten Castingshows. Aus den unterschiedlichsten Perspektiven diskutierten Stipendiaten Anfang Mai 2016 in Kloster Banz, welche Auswirkungen der sozialen Konstruktionen von Sexualität auf Mensch und Gesellschaft sie wahrnehmen.

Paula-Irene Villa stellte die Frage nach der Selbstermächtigung der Frau.

Attraktivität zeichne sich durch interkulturell vergleichbare Merkmale aus, so Florian Becker.

Fotos: Ullrich Hofstätter

„Sexualität der Verpixelten" lautete das Thema von Adolf Gallwitz.

Der Eröffnungsvortrag der Soziologin Prof. Dr. Paula-Irene Villa (LMU München) verdeutlichte, dass bereits die sogenannte „Erste Frauenbewegung" an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert eine De-Ontologisierung der Geschlechterdifferenz propagierte. In den Mittelpunkt ihres Beitrags mit dem Titel „WunschKörper. Zur gegenwärtigen Konstruktion von Geschlecht und Sexualität aus soziologischer Perspektive" stellte Villa die Frage nach der Selbstermächtigung der Frau mit Blick auf die feministische Debatte über Pornografie: Im Gegensatz zur sogenannten „PorNo"-Bewegung, die durch dieses Genre in erster Linie ein ungleiches, gesellschaftlich verfasstes Geschlechterverhältnis widergespiegelt sieht, bewerten andere feministische Bewegungen Pornografie als ein Instrument für ein „Empowerment" bzw. die Selbstermächtigung von Frauen. Dies zeigt sich beispielsweise in der Gestaltung des sogenannten „FemPorn". Inspiriert vom Gedanken des Empowerments inszenierten sich auch Künstlerinnen des popkulturellen Mainstreams, etwa Madonna seit den 1980er Jahren, durch das Ausloten sexueller Tabus als handlungsmächtige, souveräne Frauen.

Der analoge Fluch des digitalen Segens

Auf der Basis dieser soziologischen Bestandsaufnahme nahm das Fachforum die Konsequenzen für die jeweilige Praxis in der Kinder- und Jugendberatung, der Werbung sowie der Kriminalistik in den Blick: Dass die Sexualpädagogik nicht mehr von der Medienpädagogik zu trennen sei, erklärte Oliver Wilhelm, Diplom-Sozialpädagoge und staatlich anerkannter Erzieher, in seinem Beitrag über „Jugendliche im Spannungsfeld zwischen Pornografie und Überbehütung". Er beobachtet einen Wandel der Sexualerziehung und stellt ein Dilemma fest: Während die Sensibilität in der Pädagogik für diese Fragen gestiegen ist, verunsichert die mediale Darstellung sexualisierter Grenzüberschreitungen, die teilweise mit Gewalt einhergehen, zunehmend weite Teile der Elternschaft. Die Fähigkeit, mit den eigenen Kindern über diese Themen zu sprechen, fehle dadurch häufig. Zugleich sind mit den sozialen Netzwerken neue Formen der sexualisierten Kommunikation eingezogen, wie etwa das „Sexting" – ein Kunstwort aus „Sex" und „Texting", das unter anderem den Austausch intimer Bilder beschreibt. Doch seien sich, so Wilhelm, die Jugendlichen oft nicht der Konsequenzen bewusst, die Sexting mit sich bringen kann. Ende eine Liebesbeziehungen, so sei die Gefahr groß, dass die Aufnahmen veröffentlicht und mit ihnen Mobbing betrieben werde.

Dominant – devot – attraktiv

Der Wirtschaftspsychologe Prof. Dr. Florian Becker (Hochschule Rosenheim) erörterte die Frage, ob die Floskel „Sex Sells" tatsächlich zutrifft, also ob und wie sexualisierte Werbung aus psychologischer Perspektive den Absatz von Produkten befördert. Während den Stipendiaten zu den Begriffen „Sex" und „sexy" die unterschiedlichsten Assoziationen einfielen, konzentrierte sich Becker bei seinen Ausführungen auf den Begriff der „Attraktivität", um eine Verbindung von Anziehung zu einer Person und dem zu verkaufenden Produkt herzustellen. Attraktivität zeichne sich nach Becker durch interkulturell vergleichbare Merkmale aus, die auf der Einschätzung zu Gesundheit und Fruchtbarkeit basierten. Die Werbung mache sich die hierzu existierenden Erkenntnisse der Entscheidungspsychologie zu Nutze, wonach Männer eher impulsgebunden, Frauen dagegen systematischer und wählerischer entscheiden würden, was attraktiv sei. Schließlich veranschaulichte Becker anhand verschiedener Beispiele aus der Reklame, dass Männer in der Regel in dominanten, Frauen in devoten Posen dargestellt werden, um das Bild des starken Mannes gegenüber der zu beschützenden Frau subtil zu betonen.

Fortsetzung Seite 41

Termine Fachforen 2017

ABC: Kreislauf der Rohstoffe, 3.-5.3., KB
Medizin: (Tropen-)medizinische Herausforderungen der Migration, 17.-19.3., KB
Physik/Ingenieurwissenschaften: Luft- und Raumfahrt, 6.-8.4.,Heidelberg
Geisteswissenschaften: Religion und Demokratie; 29.4-1.5., KB
Jura: Medizin und Recht, 9.-11.6., KB
Fachforumssprecher-Konferenz, 21.-22.7., KB
Medien: Kriegs- und Krisenkommunikation, 21.-23.8., Berlin
Wirtschaftswissenschaften: Entrepreneurship – innovative Geschäftsmodelle, politische Rahmenbedingungen und Chancen für die Gesellschaft, 24.-26.11., KB

KB: Kloster Banz

Kontakt für Fachforen:
Institut für Begabtenförderung
Referat IV/5
Referatsleiterin: Isabel Küfer
Tel.: 089 1258-354
E-Mail: kuefer@hss.de

Fortsetzung von Seite 40

Das Internet lässt die Schranken fallen

Die Wirkung sexualisierter Inhalte untersuchte Prof. Adolf Gallwitz, Professor für Psychologie und Soziologie (Hochschule für Polizei in Baden-Württemberg), der sich im Abschlussvortrag der „Sexualität der Verpixelten“ widmete. Gallwitz veranschaulichte die Wechselwirkung zwischen Casting-Shows und Werbung auf der einen, sowie der ausgelebten Sexualität auf der anderen Seite. Dies habe Folgen, die sich auch auf den Bereich der Sexual- und Gewaltkriminalität erstreckten. So würden illegale Anbieter sexueller Dienstleistungen im Internet ein immer extremeres Angebot liefern. Zum einen, da der Konkurrenzdruck dort immer größer werde; zum anderen werde aber auch die Werbung immer offener und weniger tabuisiert. Angebote aus rechtlichen Grauzonen müssten daher immer extremere Züge annehmen. Damit spannte er einen Bogen zwischen den unterschiedlichen Beiträgen des Fachforums, die allesamt die Wirkung sozialer Konstruktionen von Sexualität auf Subjekt und Gesellschaft verdeutlichten.

Querschnittsmaterie mit Zukunft

Fachforum Jura 2016 zum Thema Wirtschaft und Recht

Von Ralf Knaier

„In der Wirtschaft geht es nicht gnädiger zu als in der Schlacht im Teutoburger Wald.“ Dieses Zitat von Friedrich Dürrenmatt zeigt zum einen, wie gnadenlos ein marktwirtschaftliches System sein kann, regt aber auch zum Nachdenken darüber an, wie ein System der sozialen Marktwirtschaft in Deutschland diesen Umstand begrenzen kann. Genau dies taten auch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Fachforums Jura 2016.

Beim Fachforum Jura 2016 setzten sich die Teilnehmer damit auseinander, wie das Recht auf die Wirtschaft einwirkt und umgekehrt. Das Thema fächerte sich vielseitig auf und es wurde deutlich, wieviele Bereiche des Lebens betroffen sind.

Wirtschaft und Recht in der globalisierten Welt

Angefangen wurde bei den großen Diskussionsthemen: Freihandelsabkommen, wie TTIP. Hier brachte Dr. Anke Meier LL.M., Partnerin der internationalen Wirtschaftskanzlei Noerr LLP in Frankfurt am Main den Teilnehmern den Inhalt und den Stand der Verhandlungen näher. Von besonderem Interesse war hierbei die Streitbeilegung durch Schiedsgerichte, welche in den TTIP-Verhandlungen für Aufsehen sorgte.

Schattenseiten von Wirtschaft und Recht

Der zweite Tag setzte sich zunächst mit den Schnittstellen zwischen Wirtschaft und strafrechtlichen Themen auseinander. Zu Beginn referierte Prof. Dr. Frank Peter Schuster, Lehrstuhl für Internationales Strafrecht an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, zu Herausforderungen und neueren Entwicklungen im Wirtschaftsstrafrecht.

An diesen Vortrag schloss Rechtsanwalt Dr. Jens Burgard, Head of Compliance Case Handling Legal der Siemens AG an. Burgard berichtete anhand eines anschaulichen Beispiels aus seiner praktischen Tätigkeit in der Criminal Compliance eines großen Wirtschaftsunternehmens. Besonders interessant war hierbei einen Einblick in die komplexe Tätigkeit, für die das reine Studienwissen nicht ausreicht, sondern für die zudem viel Menschenkenntnis erforderlich ist.

Aller Anfang ist schwer

Am Nachmittag konnten sich die Teilnehmer dann mit einer gerade auch für Jungunternehmer interessantesten Teilmenge von Wirtschaft und Recht auseinandersetzen. Prof. Dr. Peter Limmer, Bayerischer Notar und Honorarprofessor an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg referierte zum Thema „Unternehmensgründung – die Wahl der „richtigen“ Rechtsform.“ Im sehr interaktiven Vortrag konnte Limmer als erfahrener Notar viele praktische Beispiele aus von ihm selbst durchgeführten Gründungen präsentieren und die zahlreichen Detailfragen anschaulich beantworten.

Auch für Studenten geht es um viel Geld

Den Abschluss des Fachforums bildete am Sonntag ein ebenfalls praxisorientierter und für viele Studenten sehr relevanter Vortrag von Prof. Dr. Petra Oesterwinter, Professorin für Betriebswirtschaftslehre an der Fachhochschule Dortmund, der sich mit Studenten und Steuern, insbesondere Ausbildungskosten in der Einkommensteuererklärung auseinandersetzte. In der angeregten Diskussion spielten auch weitere Aspekte des Steuerrechts, die für Studenten nach Abschluss des Studiums zahlreiche Vorteile bringen können, eine Rolle.

Zum Abschluss des Fachforums wurde das Thema für das Fachforum Jura 2017 gewählt: Medizin und Recht.

Die Sprecher des Fachforums Jura 2016 und 2017: v.l.n.r. Sebastian Jacob, Prof. Hans-Peter Niedermeier, Thomas Bayer, Julia Bayer, Samuel Gail, Ralf Knaier, Mircafar Mirzayev.

Ein Monat, zwei Filme und ein riesiger Lerneffekt

JFS-Stipendiaten drehen Erklärfilme für Flüchtlinge

Von Maximilian Förster
und Simone Allig

Im Zuge des Projekts „Ich zeig' dir meine Stadt – wie wir in Deutschland leben" haben Stipendiaten des Journalistischen Förderprogramms der HSS Erklärfilme für Flüchtlinge entworfen und produziert. Ein außergewöhnliches Projekt mit hohem Lerneffekt. Herausgekommen sind zwei Kurzfilme: einer über die Meinungs- und Pressefreiheit und ein anderer über die Rolle der Polizei in Deutschland. Die Autoren Simone Allig und Maximilian Förster waren von Anfang bis zum Ende dabei und haben einiges zu erzählen, zum Beispiel …

Das Film-Team (im weißen Shirt Maximilian Förster) beim Dreh im Uni-Cafe.

… was sie motiviert hat:

Simone: Die Flüchtlingskrise betrifft uns alle und deshalb sollte auch jeder so gut er kann seinen Teil zur Bewältigung beitragen, finde ich. Einen Film zu erstellen, der Flüchtlingen unsere Werte in Deutschland erklärt, die für unsere Demokratie ja wirklich das A und O sind, fand ich für mich persönlich eine gute Möglichkeit mich sinnvoll einzubringen.

Maximilian: Das Projekt hat sich super angehört. Die Aufgabe, einen Film von der Entstehung bis zum Schnitt zu begleiten, bekommt man nicht alle Tage. Dazu kommt, dass das Projekt aus meiner Sicht absolut sinnvoll ist und das Ergebnis einen Wert hat.

… von ihrer größten Herausforderung:

Simone: Im Studium habe ich bereits ein wenig Erfahrung beim Erstellen von Filmen sammeln können, da war ich allerdings immer in einem Team von bis zu sechs Personen über ein ganzes Semester hinweg mit dem Projekt beschäftigt. Beim Refugee Film musste alles deutlich zügiger gehen: innerhalb eines Monats musste ein Konzept erstellt, der Dreh organisiert und durchgeführt, das Material gesichtet und geschnitten werden. Hinzukam, dass ich nicht in München wohne und daher das Meiste aus der Entfernung geregelt werden musste, was nicht immer ganz so einfach war.

Maximilian: Die größte Herausforderung war für mich, stets den Überblick zu behalten. Das Filmkonzept wird ja ständig geändert und angeglichen, weil nie alles so funktioniert, wie man es sich vorher vorstellt. Da kann man leicht durcheinander kommen, das darf aber auf keinen Fall passieren.

… was sie gelernt haben:

Simone: Genau arbeiten ist bei einem Projekt dieser Art auf jeden Fall sehr wichtig. Vor allem bei der Ausarbeitung des Konzepts muss man darauf achten, dass man nicht zu verkopft denkt, Szenen aufeinander schlüssig sind, der Off-Text auf die Bilder abgestimmt ist etc. – wenn man von Anfang an diese Dinge berücksichtigt, spart man sich im Nachhinein eine Menge Arbeit.

Maximilian: Am Wichtigsten beim Filmemachen sind das Konzept und die Planung. Alles, was ich da falsch oder schludrig gemacht habe, musste ich später ausbaden.

… von ihrem lustigsten Moment:

Simone: Gerade als wir schon auf dem Weg nach draußen von unserem Drehort, dem Café CADU, waren, erzählte eine der Schauspielerinnen, wie sie bei einem ihrer Drehs fast mal eine Tonangel hätten stehen lassen. Wir hatten alles eingepackt, da war ich mir zu 100 Prozent sicher, hatte ich mich doch extra nochmal umgeschaut … da doppelt bekanntlich besser hält und ich nach solch einer Geschichte doch wieder verunsichert war, kehrte ich nochmal zurück und tatsächlich, da stand sie noch – unsere Tonangel.

Maximilian: Ich habe meinem Kumpel angedroht, ihm eine runterzuhauen. Natürlich nur für die Filmhandlung. Das hat zuerst Überwindung gekostet – und dann mussten wir beide sehr viel lachen während des Drehs.

… was sie beim nächsten Mal anders machen würden:

Simone: Ich würde das ganze Projekt noch kompakter machen, sprich wirklich vielleicht ein oder zwei komplette Woche ausschließlich dafür blocken, in München vor Ort sein und sozusagen in einem Aufwasch erledigen. Das bedeutet dann zwar theoretisch noch weniger Zeit, aber Auge in Auge zu arbeiten erleichtert dann doch auch vieles, was so jetzt v.a. in der Kommunikation über E-Mail und Telefon vielleicht länger gedauert hat.

Maximilian: Mehr Zeit für die Planung und das Konzept investieren.

www

Gewaltmonopol
youtube.com/watch?v=TsnP1Nnh3_M

Presse- und Meinungsfreiheit
youtube.com/watch?v=GVKOZJmRRRg

Die Mischung macht´s

Die Welt des multimedialen Storytellings

Von Simone Hausladen

Die Zeiten, in denen Journalisten nur Texte verfasst, nur Filme gedreht oder nur Bilder erstellt haben, sind längst vorbei. Heute kommt es vielmehr darauf an, Geschichten multimedial aufbereiten zu können und so die verschiedenen Medien miteinander zu kombinieren. Um sich darauf für das spätere Berufsleben vorzubereiten, fanden sich 13 Stipendiaten des Journalistischen Förderprogramms für Stipendiaten vom 7. bis 10. April 2016 auf Kloster Banz ein.

Eine kurze Einführung in das Thema „Multimediales Storytelling" gab den Seminarteilnehmern am Donnerstag einen Vorgeschmack darauf, was die nächsten Tage auf sie zukommen sollte.

Die Seminarleitung übernahmen Prof. Markus Kaiser, Professor für Praktischen Journalismus an der Technischen Hochschule Nürnberg, Florian Meyer-Hawranek, Content-Chef bei PULS (Bayerischer Rundfunk), und Aline-Florence Buttkereit vom MedienNetzwerk Bayern. Nach der Definition und Unterscheidung von Begriffen wie Crossmedia, Trimedia und Transmedia konnten die Stipendiaten durch das Analysieren von praktischen Beispielen sehen, wie multimediales Storytelling in der Praxis aussehen kann. Neue Erzählformen wie Audio-Slideshows, interaktive Grafiken oder Animationen eröffnen Journalisten ganz neue Möglichkeiten, um Geschichten multimedial aufzubereiten.

Fünf multimediale Geschichten rund um Kloster Banz

Der erste Seminartag endete mit einer Redaktionskonferenz, in der die fünf Teams ihre im Vorfeld anrecherchierten Themenideen vorstellten und die Umsetzung mit den Dozenten sowie den anderen Teilnehmern diskutierten. Die Themen „Pilgern rund um Banz", „Das Frankenlied von Victor von Scheffel", „Mühlensterben", „Franken-Tatort in Bamberg" und „Das Bamberger Reinheitsgebot" stellten eine bunte Mischung dar und versprachen spannende Ergebnisse. Am Freitag hieß es dann – raus aus Kloster Banz und vor Ort recherchieren, filmen und fotografieren! Die Gruppen nutzten den kompletten Tag, um für ihre Projekte rund um Bad Staffelstein sowie in Bamberg Informationen für Texte einzuholen, Filme zu drehen und Bilder zu erstellen. Recherchetermine wie die Besichtigung einer Bamberger Brauerei oder einer Mühle sowie das Wandern mit einem Pilgerbegleiter machten den Tag zu einem tollen Erlebnis.

Themenideen werden diskutiert.

Foto: Isabel Küfer

Die multimedialen Geschichten nehmen Form an

Der Samstag stand ganz im Zeichen der Produktion und Materialaufbereitung. Die Seminarteilnehmer bearbeiteten Bilder, schnitten Filme, verfassten Texte, erstellten Grafiken und setzten so nach und nach ihre multimedialen Geschichten mit der Web-Software WordPress auf dem Weblog fridablogger.wordpress.com um. Die Teams arbeiteten zusammen mit den Dozenten bis spät in die Nacht. Am Sonntag war es dann endlich soweit – alle Projekte waren fertig und konnten vor der kompletten Gruppe besprochen und bestaunt werden. Am Ende des Wochenendes entstanden so fünf multimediale Geschichten (siehe rechts). Die Ergebnisse können sich sehen lassen und jede Gruppe konnte stolz auf sich sein, innerhalb von nur zwei Tagen ihre Geschichten sehr kreativ und multimedial aufbereitet zu haben.

Multimediales Storytelling als Chance für jeden Journalisten

Sei es die Arbeitsteilung in einem Team, das Drehen und Schneiden von Videos, das Arbeiten an einem Weblog oder das Erstellen von Grafiken – jeder der Seminarteilnehmer konnte unglaublich viel für sich selber mitnehmen und neue Erfahrungen im multimedialen Storytelling sammeln. Die Projekte der Stipendiaten können ab jetzt auf dem Blog fridablogger.wordpress.com angeschaut werden. Reinklicken lohnt sich!

Die multimedialen Projekte der Stipendiaten

27 Jahre älter: Bambergs Reinheitsgebot

Vor einem halben Jahrtausend wurde das Bayerische Reinheitsgebot in Ingolstadt verfasst. Auch die Bamberger freuen sich über das Jubiläum des Qualitätsgaranten. Über das 500-jährige Bestehen können die Oberfranken aber nur müde lächeln: In Bamberg geht das Reinheitsgebot nämlich schon auf das Jahr 1489 zurück und ist somit 27 Jahre älter.
https://fridablogger.wordpress.com/reinheitsgebot/

Wenn die Mühle nicht mehr klappert

Vor 70 Jahren gab es fast 20.000 Mühlen in Deutschland, heute nur noch ein paar hundert. Schuld daran ist vor allem die moderne Technik. Einige Müller investieren in ihre Mehlproduktion. Kleinere Mühlen, die nicht mithalten können, werden geschlossen oder für einen anderen Zweck genutzt.
https://fridablogger.wordpress.com/wenn-die-muehle-nicht-mehr-klappert/

Ein mörderisches Märchen – in Bamberg?

Seit 2015 gibt es die Krimiserie Tatort endlich auch in Franken. Nach Nürnberg und Erlangen steht jetzt Würzburg auf dem Programm. Bamberg geht also wieder leer aus. Dabei steckt doch das Potential in jeder Gasse. Aber auch die Bamberger untereinander sind unschlüssig.
https://fridablogger.wordpress.com/franken-tatort-in-bamberg/

Auf Pilgerreise rund um Bad Staffelstein

Alltag aus, Natur an: Pilgern bietet die Möglichkeit, eine Auszeit zu nehmen – und zwar ganz egal, ob gläubig oder nicht. Denn jeder kommt gern mal runter – und viele eben auch beim Pilgern: Einen Tag lang den Stress wegatmen, Facebook, WhatsApp & Co. hinter sich lassen und Natur in sich aufsaugen. Und nicht erst seit Hape Kerkelings Bestseller ist man auch in Bad Staffelstein dann einfach mal weg.
https://fridablogger.wordpress.com/pilgerweg/

Vom leisen Geheimnis um das Frankenlied

Der Norden Bayerns ist Heimat gewahrter Kultur und fester Traditionen. Der Norden des Freistaats ist Frankenland. Victor von Scheffel gab den stolzen Einwohnern einst ihre Hymne. Dass hinter den berühmten Versen des Frankenlieds auch ein Geheimnis wacht, war lange Zeit unbekannt.
https://fridablogger.wordpress.com/frankenlied/

Die Rolle der Lobbyisten in der Demokratie

CdAS-Frühjahrsakademie 2016 fühlt einem sensiblen Thema auf den Zahn

Von Florian Pfister

Mit dem Thema Lobbyismus dürften sich alle Demokraten bereits einmal beschäftigt haben, was sicher auch für die gut 50 Teilnehmer der Fachtagung „Alle Macht geht vom Volke aus – oder? Über die Bedeutung des Lobbyismus“ gegolten hat. Geht es doch um nichts anderes als das Zustandekommen demokratischer Entscheidungen. Altstipendiaten und erfreulich viele Stipendiaten sind dem Lobbyismus in fünf Vorträgen mit jeweils lebhafter Diskussion näher gekommen und konnten so ihr persönliches Bild des Lobbyismus überprüfen. Die beiden Tagungsleiter Dr. Gudrun Hackenberg-Treutlein und Heiko Richter hatten für die Vorträge Experten gewonnen, die das Phänomen Lobbyismus kraft ihrer Biographien jeweils ganz eigen darstellten.

Laut Thomas von Winter ist Lobbyismus nicht immer von Erfolg gekrönt.

Eröffnet hat Professor Thomas von Winter, Universität Potsdam und Wissenschaftlicher Dienst des Bundestages. Er konzentrierte sich als Wissenschaftler auf empirische Befunde zum Lobbyismus. Ein zentrales Ergebnis der Forschung sei der recht geringe Einfluss einzelner Lobbyisten, ganz im Gegensatz zum Bild der Öffentlichkeit. Der Einsatz von viel Geld und Personal, finanziert häufig durch große Unternehmen, führe nicht automatisch und nicht immer zum Erfolg. Nach von Winters Worten gibt es keine „strukturelle Dominanz“. Gründe für die Verhinderung von Asymmetrie seien die Öffentlichkeit als Wachhund, die Betroffenheit der „Verlierer“ eines Lobbying und die Konflikthaftigkeit mancher Entscheidungen. Von Winter betonte ferner, dass in der Austauschbeziehung letztlich die Politiker entscheiden. In der Diskussion machte er noch Unterschiede zur europäischen Ebene fest: größere Heterogenität der 28 Länder und dadurch ein ausgeprägter Interessenpluralismus, der Bürger sei weiter weg von Entscheidungen, die so schwierigere Wissensgewinnung sowie kein langjähriger Korporatismus wie in Deutschland führten zu ausgeprägtem und ausdifferenziertem Lobbyismus.

Täglich „dine and wine“

Nach sozialem Lobbying am Abend, nicht nur beim traditionellen Empfang der Altstipendiaten, startete der nächste Tag mit einem Erfahrungsbericht von Kathrin Zabel, Deutsche Post DHL und Vorsitzende des Berliner „Netzwerks Public Affairs“. Sie gewährte einen Insiderblick in die Tätigkeit bei Unternehmen angestellter Lobbyisten und erläuterte auch einiges zu Lobby-Agenturen. „Dine and wine“ seien zwar Bestandteil der täglichen Arbeit, daneben seien aber das Monitoring und die Analyse von Fachthemen, die Entwicklung von Branchenpositionen und andere Hintergrundarbeit genauso wichtig. Letztlich sei Lobbyismus eine Dienstleistung, die im Markt nachgefragt würde. Gerade einzelne Abgeordnete seien wegen der oft hochkomplexen Sachverhalte auch auf Informationen direkt aus der Wirtschaft angewiesen, um bestmögliche Entscheidungen treffen zu können. Politiker hätten dabei wenig Zeit und würden sich genau überlegen, wem sie Gehör schenken. Erfolgsrezepte für erfolgreiche Lobbyarbeit seien Vertrauen, Glaubwürdigkeit und Image/Persönlichkeit. Ohne eine gute Vorbereitung könnte es schnell das letzte Gespräch mit einem Politiker gewesen sein.

Fotos: Alexander Kropp

Lobbyismus ist nicht per se schlecht, so Ulrich Müller, geschäftsführender Vorstand von LobbyControl.

Ein waches Auge

Eine Gegenposition zu den ersten beiden Vorträgen nahm Ulrich Müller, geschäftsführender Vorstand von LobbyControl, ein. Er räumte ein, dass er auch eine Art Lobbyist sei und Lobbyismus per se nicht gut oder schlecht sei. Dennoch müsse man aufpassen, da es sehr wohl eine große Asymmetrie im Erfolg von Lobbyisten gebe. Dies habe zudem sehr wohl mit der unterschiedlichen Ressourcen-Ausstattung der Akteure zu tun. Die

Abgeordnete sind auch auf Informationen der Lobbyisten angewiesen, so Kathrin Zabel (2.v.l.), Vorsitzende des Berliner „Netzwerks Public Affairs“.

Unausgewogenheit verschärfe sich durch die zunehmende Globalisierung, Zersplitterung der Lobby-Landschaft und eines größeren Lobby-Werkzeugkastens sowie postdemokratische Tendenzen am Beispiel supranationaler Organisationen. Neue Instrumente seien die mögliche Einführung eines Schulfaches Wirtschaft oder das Sponsoring von Unterrichtsmaterialien. Wichtig für eine Verbesserung des Systems im Hinblick auf einen am Gemeinwohl orientierten Interessensausgleich seien größere Transparenz, klare Regelungen und weniger Verflechtungen zwischen Wirtschaft und Politik. Die Verbändeliste des Bundestages sei unzureichend. Ein

Abgeordnete hören mehrere Seiten, so MdB Hartmut Koschyk.

großer Schritt wäre ein verpflichtendes Lobbyregister für alle Interessenvertreter mit Angaben zum Budget und den Zielen (des Kunden). Weitere Themen von LobbyControl sind sogenannte Seitenwechsel, versteckte Parteienfinanzierung, Abgeordneten-Nebeneinkünfte sowie Abgeordnetenkorruption.

Lobbyisten hier, Lobbyisten da

Als erfahrener Spitzenpolitiker und damit Adressat von Lobbyisten referierte der Bundestagsabgeordnete Hartmut Koschyk, ehemaliger parlamentarischer Geschäftsführer der CSU-Landesgruppe im Deutschen Bundestag, parlamentarischer Staatssekretär im Bundesfinanzministerium und aktuell Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten. Auch er erachtete Lobbyisten für notwendig. Der Gesetzgeber sei auf deren Wissen angewiesen und nutze dieses als Chance, Gesetze vor Verabschiedung zusätzlich auf Richtigkeit und Praktikabilität zu prüfen. Die Wissensgewinnung im parlamentarischen Prozess sei insgesamt sehr strukturiert und wird wesentlich geregelt in den Geschäftsordnungen von Bundestag und Bundesregierung. Damit es hier nicht zu einer Asymmetrie komme, gebe es bereits heute viele Vorkehrungen. Generell dürfe man den Einfluss von Lobbyisten nicht überbewerten, da alle Seiten gehört würden sowie die öffentliche Meinung, die veröffentlichte Meinung über die Medien und auch der Bundesrat Korrektive seien. Er betonte ebenfalls, dass jeder Abgeordnete selbst entscheide, wen er empfängt. Dabei wären Abgeordnete schlecht beraten, nur die eine Seite zu hören. Insgesamt funktioniere das politische System gut.

Fotos: A. Kropp

Frank Borchers, wissenschaftlicher Mitarbeiter im DFG-Projekt „Die Verberuflichung europäischen Lobbyings“, bemängelte die fehlende Ausbildung.

Ungeregelter Beruf ohne Ausbildung

Den Abschluss mit Fokus auf die europäische Ebene bildete Frank Borchers, wissenschaftlicher Mitarbeiter im DFG-Projekt „Die Verberuflichung europäischen Lobbyings“. Zwei wichtige Merkmale einer Profession fehlten den Lobbyisten, nicht nur auf europäischer Ebene: Es gebe keine eigenständige Ausbildung zum Lobbyisten und es gebe keine geschützte Berufsbezeichnung. Zu prüfen sei auch das Vorhandensein eines branchenweiten Berufsethos, welches nach Ansicht von Frank Borchers bei weitem noch nicht so ausgeprägt sei wie z. B. bei den klassischen Professionen Arzt oder Priester. Die meisten Lobbyisten hätten eine akademische Ausbildung vorzuweisen, vornehmlich mit wirtschafts-, sozial-, und rechtswissenschaftlichem Hintergrund.

Fazit: Es gibt Verbesserungspotential

Nach dieser intensiven Auseinandersetzung mit der Thematik dürften viele mit der Meinung nach Hause gefahren sein, dass Lobbyismus in seiner Vielschichtigkeit nicht einfach schlecht oder gut ist und dass es nicht den typischen Lobbyisten gibt. Entscheidungen in einem modernen Staat erfordern gut informierte Politiker. Gegensätzliche Interessen werden in einem letztlich demokratischen Prozess ausgeglichen. Um dies zu erreichen, ist eine strukturierte Wissensgewinnung unabdingbar, worin Lobbyisten als eine Ausprägung von Interessengruppen ihre feste Rolle haben. Unser jetziges politisches System ist sicher noch verbesserungsfähig, gerade angesichts sich verändernder Rahmenbedingungen. Ein wichtiger Ansatz wäre eine bessere, die Dynamik berücksichtigende Regulierung des Lobbyismus.

Gelegenheit für hartnäckiges Nachfragen und Smalltalk gleichermaßen: Die bei CdAS-Akademien üblichen abendlichen Empfänge.

Angeregt diskutieren Stefan Lehner, Ottmar Schmidt und Peter Dilling (v.l.) über Farbenspiele.

Kohle, Kunst und Kommerz im Land des Lächelns

Bundesländer-Fachtagung des CdAS Ende Mai 2016 in Sachsen

Von Marco Oelschlegel

929 begann im Zuge der deutschen Ostsiedlung der Burgbau in Meißen, das als Keimzelle Sachsens gilt. 1089 übernahm das Haus Wettin die Herrschaft im Herzogtum, das seit 1356 einen der sieben Kurfürsten stellte. Erst 1918 dankte der letzte Wettiner ab: „Dann macht doch Euern Dreck alleene." Nach der DDR-Zeit erstand das Land neu als Freistaat und wird seitdem ununterbrochen von der Union regiert.

Ein geschichtsträchtiges Land also und ein Kulturraum von europäischem Rang. Ein früh international orientiertes und weltoffenes Handelszentrum und eine der ersten deutschen Industrieregionen. Und nicht zuletzt: die Wiege der Friedlichen Revolution.

Politik in Sachsen – ein „Hingugger"

Am 3. Oktober 2016 schaute Deutschland auf Dresden: dort feierte die Bundesrepublik offiziell den Tag der Deutschen Einheit. Die Staatsregierung wollte indes die Gelegenheit nutzen und das etwas ramponierte Bild des Freistaats aufpolieren. Zu viele hässliche Bilder von Pegida-Demonstrationen und Anfeindungen bei Politikerbesuchen gingen schon lange vorher durch die Medien, und das in einem Vier-Millionen-Einwohner-Land mit 2,7 Prozent Ausländeranteil. Die Bürger wollen gehört werden – und dennoch nahmen nur 48 Prozent an der letzten Landtagswahl teil.

Lothar Bienst, bildungspolitischer Sprecher, und Alexander Krauß, sozialpolitischer Sprecher der CDU-Fraktion, berichteten der CdAS-Gruppe von ihren Erfahrungen im politischen Alltag. Nach der nazistisch orientierten NPD ist nun die professionell organisierte, inhaltlich jedoch schwach aufgestellte AfD der Hauptkonkurrent der CDU um bürgerlich orientierte Wähler; 9,7 Prozent AfD-Wähler gilt es zurückzugewinnen. Dabei ist neben rechtsextremistischen Umtrieben auch die linksextremistische Szene in Leipzig-Connewitz ein Problem: die zweitgrößte Autonomenszene führte professionell vorbereitete Anschlägen auf Kraftwerke und die Wohnung des Justizministers aus.

Foto: G. Pfeifer

Dr. Bernd-Uwe Haase, Kaufmännischer Geschäftsführer der MIBRAG mit Ulrike Kalteich, RG-Sprecherin Sachsen/Thüringen.

Sachsen kann dennoch auf eine beeindruckende Bilanz verweisen: ein leistungsfähiges zweigliedriges Schulsystem (schon immer mit G8!), eine doppelt so hohe Investitionsquote wie in den westlichen Bundesländern (15,8 Prozent), keine neuen Schulden seit 2006 und die bundesweit höchsten Kulturausgaben pro Kopf (170 Euro). Sachsen ist der aktuell größte Mikroelektronik-Standort Europas, wichtige Auto-Produktionsstätte und die Wirtschaftslokomotive Ostdeutschlands.

„So geht sächsisch", klärt denn auch die Imagekampagne des Freistaates auf, um das Vertrauen in den Wirtschaftsstandort Sachsen zu stärken und neue Investoren anzuziehen.

Mehr Selbstvertrauen von den Sachsen wünscht sich Markus Franke, Büroleiter des Ministerpräsidenten Stanislaw Tillich, bei seinem Gespräch mit den CdAS-Besuchern: Jeder kann seine Ängste äußern, doch sollten die Sachsen auch Chancen sehen und ergreifen – nicht zuletzt dann, wenn es um Verteilung von Führungsposten in der Verwaltung geht; dort seien „Zugezogene" aus dem Westen auch nach 26 Jahren in der Mehrheit, klagt der Mann aus Görlitz.

Der frühe Vogel: Wirtschaftspioniere

Beim Besuch der äußerst sehenswerten Stadt Meißen stand die Albrechtsburg auf dem Programm: Deutschlands erster Schlossbau (!) und Ort der ersten europäischen Porzellanproduktionsstätte. In der heutigen modernen Porzellanmanufaktur kann man vor Ort sehen, wie viel Geschick und Handarbeit es bedarf, das berühmte „weiße Gold" aus Meißen kunstvoll herzustellen.

In der Dresdner „Gläsernen Manufaktur" wurden dagegen Autos gebaut bzw. werden die Pläne des VW-Konzerns zur Elektromobilität vorgestellt. Mit einem sehr professionellen Lächeln wurde der Gruppe diese ganz besondere Fabrik präsentiert und alle Fragen zur aktuellen Lage des Konzerns überstrahlt...

Pioniergeist zeigten die Sachsen schon im 19. Jahrhundert, als sie den mitteldeutschen Raum zu einem industriellen Kernland machten – da war Bayern noch lange agrarisch dominiert.

Foto: Torsten Fratzky

MdL Lothar Bienst (r.) begrüßt vor dem sächsischen Landtag Dr. Andreas Burtscheidt, der die Tagung in Sachsen maßgeblich organisiert hatte.

Horch – einer der Vorgänger von Audi – wurde 1910 in Zwickau gegründet und kam erst 1949 nach Ingolstadt – jetzt ist VW an mehreren Standorten zurück. Die erste Fernbahnstrecke Deutschlands eröffnete 1839 zwischen Leipzig und Dresden. Und Chemnitz hieß aufgrund der Textilindustrie gar „sächsisches Manchester".

Die schnelle Verfügbarkeit von Energie ist ein Schlüssel zur Entwicklung der Wirtschaft – mit einem der größten Braunkohleabbaugebiete bei Leipzig war und ist diese rasch und kostengünstig vorhanden. Beim Besuch eines Tagebaus sowie eines der weltweit effizientesten Kraftwerke zogen sich das Thema „Energiewende" und die Konsequenzen für die Braunkohle durch alle Vorträge (siehe gesonderter Artikel). Die Erinnerung an die ursprüngliche Region zu bewahren und das Leben im Braunkohlerevier zu gestalten, hat sich die Kulturstiftung Hohenmölsen auf die Fahnen geschrieben, deren Geschäftsstellenleiterin Ulrike Kalteich Altstipendiatin ist und diese spannende Fachtagung mitkonzipiert hatte.

Bühne der Welt: Kultur und Revolution

Die Weltoffenheit gerade der Messestadt Leipzig brachte über Jahrhunderte frische Ideen und helle Köpfe nach Mitteldeutschland und machte die Menschen neugierig, er-

finderisch – und freiheitsliebend.

(Friedrich) August der Starke, Kurfürst von Sachsen und König von Polen, war Initiator der Porzellanproduktion und ein Feingeist. Er baute Dresden zu einem europäischen Kulturzentrum aus; Zwinger und Grünes Gewölbe im wieder aufgebauten Dresdner Residenzschloss, das die Gruppe besuchte, zeugen davon eindrucksvoll.

Leipzigs Entwicklung wurde von Kaufleuten und Bürgern getrieben

Um Handelsstreitigkeiten zu schlichten, wurde bereits frühzeitig ein Gericht eingerichtet, in dessen Tradition später das Reichsgericht und heute das Bundesverwaltungsgericht hier seinen Sitz nahmen. Dieses hat die Gruppe exklusiv am arbeitsfreien Sonntag besucht, was besonders interessante Einblicke bot.

Die Aufgeschlossenheit der Leipziger zog auch Künstler an und machte es zur Musik-, Kunst- und Verlagsstadt. Wirkten früher Bach und Mendelssohn-Bartholdy hier, so hat sich in den letzten Dekaden die Leipziger Schule entwickelt, deren Bilder heute auf dem Kunstmarkt sehr beliebt sind, und von dessen besonderen Stil sich die Besucher bei einem Besuch der ehemaligen Villa des Malers Werner Tübke beeindrucken ließ.

Und so ist es auch nicht verwunderlich, dass gerade Leipzig zur „Heldenstadt der DDR“, zum Ausgangspunkt der Friedlichen Revolution wurde, zu der die Ausstellung des Zeitgeschichtlichen Forums zum Abschluss der Fachtagung den passenden Ausklang bot.

Literaturtipp:
Frank-Lothar Kroll: Geschichte Sachsens, C.H. Beck Wissen, München 2014

www

Sächsische Staatsregierung
staatsregierung.sachsen.de
Sächsischer Landtag und CDU-Fraktion
landtag.sachsen.de/de
So geht sächsisch
so-geht-saechsisch.de
Porzellanmanufaktur Meißen
meissen.com/de
Gläserne Manufaktur
glaesernemanufaktur.de
Kulturstiftung Hohenmölsen
kulturstiftung-hohenmoelsen.de
Staatliche Kunstsammlungen Dresden
skd.museum
Bundesverwaltungsgericht
bverwg.de/bundesverwaltungsgericht/geschichte/architektur_geschichte.php
Tübke-Villa
tuebke-stiftung-leipzig.de/index.php/de/diestiftung
Zeitgeschichtliches Forum Leipzig
hdg.de/leipzig/

Steckbrief Leipzig: Von der Messestadt zur Boomtown

Sachsen special #01

Mut und Offenheit gegenüber Neuem haben die Leipziger schon immer ausgezeichnet. Gegründet vor etwa 1.000 Jahren an einer Kreuzung der Via Regia (Brügge-Frankfurt-Krakau-Kiew) und der vereinigten Küstenstraße (Stettin-Prag-München-Brenner-Mailand/Venedig) wurde Leipzig um 1500 DIE Handelsstadt des Reiches und offizielle „Reichsmessestadt“. Den daraus erwachsenen Reichtum investierte die Stadt z.B. in das eigentlich überdimensionierte Alte Rathaus, in dem Dr. Volker Rodekamp, Direktor des Stadtgeschichtlichen Museums, die CdAS-Gruppe empfing. In einem breiten Bogen beschrieb er die Geschichte und Bedeutung Leipzigs. Bis zum Orient reichten die Kontakte der Leipziger Kaufleute, und dementsprechend weltoffen und Fremden aufgeschlossen sind die Messestädter noch heute.

Fotos: Gerd Pfeifer

In dieser aufgeklärten und offenen Atmosphäre konzentrierte sich vor dem Ersten Weltkrieg das Verlagswesen in der Stadt: Neun von zehn Büchern erschienen hier. Leipzig war nach Hamburg die reichste Kommune des Landes, so dass auch die Infrastruktur mit breiten Ringstraßen auf eine künftige Millionenstadt hin konzipiert wurde. Der Zweite Weltkrieg durchkreuzte diese Pläne komplett: Die Kaufleute und libertären Geister wurden enteignet und vertrieben, die Messe ein Schaufenster des Sozialismus, und Bürgerlichkeit konnte nur noch unter dem Dach der Kirche ‚öffentlich’ gelebt werden.

Aus diesem Geist heraus fanden seit den 1980ern die montäglichen Friedensgebete statt, wie die Gruppe auch beim Besuch der Dauerausstellung des Zeitgeschichtlichen Forums studieren konnte.

Kulminationspunkt dieser Entwicklung war die Demonstration am 9. Oktober 1989, bei der auf dem Ring 70.000 Menschen dem Regime mit Kerzen die Stirn boten und somit maßgeblich zum Erfolg der Friedlichen Revolution beitrugen.

Diese Entwicklung hat Walter Christian Steinbach im Südraum Leipzig, dem ehem. Braunkohlegebiet, das derzeit zum „Leipziger Neuseenland“ umgestaltet wird, maßgeblich miterlebt: eindrücklich berichtete er in einer aus dem Braunkohlegebiet umgesetzten Kirche in Borna über seine Zeit als Pfarrer von Rötha, während der er u.a. mit der Aktion „Eine Mark für Espenhain“ die DDR-Oberen auf den Plan rief, sowie über seine Arbeit nach der Wende als Regierungspräsident von Leipzig, bei der er bedeutende Impulse für die Umgestaltung Leipzigs und seines Umlands setzen konnte.

Im Ergebnis ist heute Leipzig die am dynamischsten wachsende deutsche Großstadt (die ein Fünftel ihrer 570.000 Einwohner in den jüngsten zehn Jahren gewonnen hat) mit einer starken Wirtschaft sowie einem großen Kultur- und Freizeitangebot. Marco Oelschlegel

Die Gerichtsverwaltung stellte dem CdAS „einen Landsmann“ als Führer: Mit Bundesverwaltungsrichter Dr. Richard Häußler präsentierte ein Franke den Altstipendiaten das Gerichtsgebäude.

CdAS-Mitglieder im Gespräch mit Dr. Volker Rodekamp, dem Direktor des Stadtgeschichtlichen Museums in Leipzig.

www

Leipzig
leipzig.de
Leipziger Neuseenland
wikiwand.com/de/Leipziger_Neuseenland
„Eine Mark für Espenhain“
nach-gedacht.net/reiseberichte/espenhain/espenhain.htm

Braunkohle:
Krisensicherer Grundlastträger oder Dreckschleuder?

Sachsen special #02

Die Gegend um Leipzig ist neben der Lausitz und dem Rheinischen Braunkohlerevier bei Köln eines der größten Braunkohlelager Deutschlands. Aus zwei Tagebauen wird die Kohle von über 3.000 Mitarbeitern (zu DDR-Zeiten waren es ein Vielfaches) gefördert. Ein Teil der Kohle verarbeitet direkt nebenan das hochmoderne Kraftwerk Lippendorf (mit 42 Prozent Wirkungsgrad eines der effizientesten Kraftwerke weltweit) zu Strom und Fernwärme, vor allem für Leipzig. Ein anderer Teil geht zu Südzucker in Zeitz sowie ins Kraftwerk Schkopau, das u.a. Strom für Dow Chemical (Chemiepark Leuna) und die Deutsche Bahn produziert.

Satz mit X: Ohne Helm geht nix. Aufbruch zur Besichtigung des Kraftwerks Lippendorf.

Die Einfahrt in den Tagebau direkt zu den gigantischen Schaufelradbaggern war äußerst beeindruckend. Ebenso die Diskussionen mit dem Geschäftsführer des Bergbauunternehmens MIBRAG mbH und einem Vertreter des Kraftwerks Lippendorf, die mit den Konsequenzen der deutschen Energiewende zu kämpfen haben: obwohl derzeit die Grundlast in Deutschland ohne Braunkohle nicht störungsfrei sichergestellt werden kann, darf Braunkohle erst als letzte Stromart in das Netz eingespeichert werden. Wind weht z.B. nicht immer gleichbleibend; Schwankungen im Netz können durch Braunkohle leicht ausgeglichen werden, indem man die Leistung der Kraftwerke hoch- oder runterregelt. Doch die öffentliche Meinung gegen Braunkohle wird stärker, auch der SPD-Energieminister eiert herum – während u.a. der SPD-Ministerpräsident aus Brandenburg vehement für den Erhalt der Arbeitsplätze in der Lausitz kämpft.

Dies macht eine wirtschaftliche Nutzung immer schwieriger. In der politischen Debatte wird die Braunkohle als klimaschädliche Dreckschleuder verteufelt; das Kraftwerk betont jedoch, dass die Schadstoffe weitestgehend herausgefiltert werden. Das verbleibende CO_2 sei weniger schädlich als Methan (Rinderproduktion!) und könnte mit der Carbon Capture and Storage-Methode ebenfalls der Atmosphäre entzogen und unterirdisch gelagert werden – doch schließt die Politik den Einsatz dieser Technik wegen Ängsten aus der Bevölkerung derzeit aus.

Marco Oelschlegel

www

Mibrag
mibrag.de/de-de
Kraftwerk Lippendorf
kraftwerke.vattenfall.de/lippendorf

Fotos: Gerd Pfeifer

Eine saubere Sache, der kurze Weg vom Tagebauflöz zur Verstromung:
Der Bagger (links) bricht die Braunkohle zentimetergenau, Förderbänder (unten links) transportieren sie bis kurz vor die Brennöfen.
Der Schwefel aus der Braunkohle wird im Kraftwerk vollständig abgefiltert und im benachbarten Gipskartonplattenwerk weiterverarbeitet. Übrig bleiben CO_2 (nicht im Bild), Wasserdampf (rechts) und Strom (in der Steckdose).

Was ist Heimat?

CdAS-Fachtagung Geisteswissenschaften analysiert das Phänomen interdisziplinär

Von Dr. Andreas Mayer

„Stellen Sie sich vor, Sie haben die Ansage bekommen, Sie haben neun Stunden, um ein Bündel zu packen und dann sich auf dem Marktplatz zu befinden. Sie wissen, Sie werden das Dorf oder die Stadt so schnell nicht wieder sehen, denn Sie werden zwangsumgesiedelt. Was werden Sie mitnehmen? Sie werden in Viehwaggons verfrachtet, von Freunden getrennt, für die Notdurft dient entweder ein Loch im Wagen oder irgendein Eimer. Sie wissen nicht, wie lange die Fahrt dauert und wo genau Sie endet. Durch die Luken sehen Sie den Kirchturm ihrer Heimat ein letztes Mal. Was löst das in Ihnen emotional aus?“

Mit diesem Gedankenexperiment gelang es Landrat a.D. Christian Knauer, Landesvorsitzender des Bundesverbandes der Vertriebenen, einigen Seminarteilnehmern auf emotionale Weise deutlich zu machen, was Heimatverlust bedeutet und so auch ein Gefühl für Heimat zu bekommen. Sein Referat „Flucht und Vertreibung – Instrument der Politik ohne Widerspruch?“ bildete den Auftakt der Fachtagung Geisteswissenschaften zum Thema „Was ist Heimat?“ Mitte Oktober 2016 im Konferenzzentrum München.

80 bis 100 Millionen Menschen wurden in Europa im Laufe der letzten 150 Jahre zwangsumgesiedelt oder vertrieben. So schon 1875 bis 1878 Türken aus Bosnien, in den 20er und 30er Jahren des letzten Jahrhunderts viele Griechen aus der Türkei und Türken aus Griechenland, Juden aus Deutschland und Polen als Zwangsarbeiter nach Deutschland, die Karelier aus Finnland seitens der Sowjetunion, nach dem Zweiten Weltkrieg 12 bis 15 Millionen Deutsche aus den Ostgebieten von Schlesien bis Siebenbürgen ins Gebiet des heutigen Deutschland. Im Gebiet der ehemaligen Tschechoslowakei waren nach den Tschechen die Deutschen noch vor den Slowaken die zweitgrößte Volksgruppe vor 1945. Das sind Zahlendimensionen, vor denen die eine Million an Flüchtlingen und Migranten, die Deutschland 2015 aufgenommen hat, sich geradezu relativiert. Die Zahlen, die Knauer aufzeigte, machen bewusst, dass die Geschichte Europas auch eine Geschichte von Flucht und Vertreibung ist. Dabei betonte Knauer auch angesichts der aktuellen Debatte, dass er streng zwischen Flüchtlingen, die vor einer Gefahr fliehen, Heimatvertriebenen, also Menschen, die aus der Heimat vertrieben werden und an der Rückkehr gehindert werden, und Asylsuchende, die aus verschiedenen Gründen verfolgt werden und für begrenzte Zeit Asyl beantragen, unterscheiden will. In der anschließenden Diskussion wurde auch die Frage gestellt nach Europa: Hat es sich zu wenig als „Heimat“ erwiesen angesichts der protektionistischen und nationalstaatlichen Tendenzen derzeit? Oder ist Heimat eher ein regionales Phänomen? Was ist überhaupt Heimat? Die Fragen leiteten direkt zum Vortrag des zweiten Referenten über.

Heimat als wissenschaftliches Vakuum

Als eine verlorene Kategorie in der Soziologie sah Dr. Rainer Sontheimer (Universität der Bundeswehr) Heimat. In der Vorbereitung auf sein Referat über „Heimat“ in der Soziologie hatte er mit Erstaunen festgestellt, dass der Begriff in der neueren wissenschaftlichen Debatte fehlt. Dies mag mit avantgardistischen Tendenzen des Faches in der Nachkriegszeit und der negativen Konnotation des Heimatbegriffes im Nationalsozialismus zu tun haben. Grund genug für Sontheimer, den Heimatbegriff in der Soziologie wiederzufinden. In seinem kurzweiligen Vortrag ging er methodologisch nach der Akteur-Netzwerk-Theorie von Bruno Latour vor: Demnach hat die Soziologie zu erkunden, wo, wie und durch wen „Heimat“ in der Praxis realisiert wird („Doing Heimat“), so z. B. in einer bestimmten Art und Weise den Nationalfeiertag zu feiern, bei einem Fußball- oder Rugbyspiel, im Heimatfilm, im Heimatshop oder als politischer Kampfbegriff. Die Kategorie „Heimat“ wird dabei in ihrer Multiperspektivität sowohl als Problemkategorie des geopolitischen, kulturellen, individuellen, politischen, wirtschaftlichen, sozialen wie historischen Raums zu sehen sein.

Für Fachgruppensprecher und Philosoph Prof. Dr. Thomas Schärtl-Trendel (Universität Regensburg) ist Heimat nicht nur in der Raum- und Zeitdimension, sondern auch hinsichtlich einer leiblichen Perspektive zu betrachten. In seinen „philosophischen Bemerkungen zu einem schwierigen Begriff“ versuchte er dabei zunächst Heimat anhand dreier Metaphern zu erkunden: Sie ist „Wurzelgrund“ und „Nährboden“, aber auch eine Kategorie, die erst in der „Entfremdung“ wirklich bewusst werden kann. Anhand der Philosophie von Martin Heidegger und Ernst Bloch veranschaulichte Schärtl-Trendel besonders den dritten Punkt. Beide kommen auf das Phänomen Kindheit als Chiffre für Heimat zurück. In einer eigenen anspruchsvollen philosophischen Grundlegung, die auf die Embodiment-Theorie von David Chalmers und Andy Clark zurückgeht, nach der Körper als Schnittstelle zur Welt zu sehen sind, ist Heimat nach Schärtl-Trendel elementar als die Menge aller für soziale Räume und Beziehung notwendigen stabilisierenden Konstrukte zu sehen, welche unseren Leib als „zweite Natur“ (Georg W. F. Hegel) prägen (z. B. die Stabilität einer Dorfgemeinschaft, aber auch Regeln, Werte oder ähnliches). In der anschließenden Diskussion kam die Frage nach der Rolle der Spiritualität für den Heimatbegriff auf. Eine spirituelle Ebene sei dem Heimatbegriff wesentlich, jedoch könne sie auch gottlos-transzendenzlos (Thomas Metzinger) verstanden werden, so Schärtl-Trendel.

Auf einen ganz anderen Aspekt wies Dr. Norbert Göttler, Bezirksheimatpfleger von Oberbayern hin: Heimat wurde bis weit ins 19. Jahrhundert zunächst vor allem als juristische Kategorie betrachtet, denn nur wer Heimatrecht hatte (und das war in den gewöhnlichen Dörfern nur etwa ein Drittel der Bevölkerung), durfte heiraten und wurde nicht finanziell diskriminiert. Heimat sei ferner als topographischer Begriff zu sehen, insofern erst das Weggehen bewusst mache, was Heimat ist. Heimat ist drittens auch wie schon bei Ernst Bloch als Utopie zu begreifen vor allem für solche, die nach Heimat suchen. Aufgabe des Bezirksheimatpflegers ist es dabei, gerade auch für diese Gruppe kulturelle Angebote zu generieren. Als drei weitere wichtige Arbeitsfelder eines Bezirksheimatpflegers nannte Göttler die Denkmalpflege, die Forderung der Metropolregion München sowie die Inklusion, d. h. verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen gleichberechtigte Teilhabe zu ermöglichen. Besonders stark wurde in der Diskussion thematisiert, wie mit denkmalgeschützten Kirchen umzugehen ist, die nicht mehr zum Gottesdienst benutzt werden.

Der Textomat schreibt nur für mich

Fachtagung Medien untersucht Journalismus im Internet: Roboter, Geld und Videos

Von Thomas Pfannkuch

Die automatisierte Texterstellung ist längst in der Verlagsbranche angekommen. Wo früher noch Redakteure Artikel verfassten, übernimmt dies heute bereits der Roboter. Millionenfach und vollkommen selbstständig. Nicht nur hierdurch machen sich Journalisten selbstständig und versuchen, selbst Geld im Web zu verdienen. Andererseits nimmt der Konsum von Nachrichtenvideos immer mehr zu – vor allem mobil. Medienhäuser reagieren auf steigende Nachfragen durch Live-Videos und kurze News-Schnipsel in den sozialen Medien.

Wo kann der Roboterjournalismus eingesetzt werden? Welche Möglichkeiten bietet er, die Medienhäuser bisher nicht hatten? Wie können Journalisten Geld im Web verdienen? Und wie müssen Videos für die Social-Media-Kanäle gestaltet sein, damit sie angeklickt und angeschaut werden? Diese Fragen wurden bei der CdAS-Fachtagung Medien im Oktober 2016 beantwortet, zu der Fachgruppensprecher Thomas Pfannkuch ins Konferenzzentrum München eingeladen hatte.

Fotos: Th. Pfannkuch

Egal ob offline oder online – Verlage sehen sich seit Jahren Veränderungen ausgesetzt. Das Geschäftsmodell Zeitung und Zeitschrift gerät immer mehr unter Druck – und auch mit Online-Werbung Geld zu verdienen ist alles andere als einfach. Neue Geschäftsmodelle und journalistische Angebote müssen her. Dies dachte sich vor einigen Jahren auch der Journalist Saim Alkan. Ihm wurde bewusst, dass handgeschriebene Texte für Verlage teuer sind und Redaktionen ausgedünnt werden, sodass beispielsweise nicht alle regionalen Fußballspiele an einem Wochenende bedient werden können. Schnell kam Alkan auf die Idee, sich mit dem Thema Roboterjournalismus zu beschäftigen. Hierbei werden Daten analysiert und anschließend von einer Software in fertige Artikel verwandelt. Seit 2009 bietet er mit seinem Unternehmen AX Semantics nun Medienhäusern Software für die automatisierte Texterstellung an.

Strukturierte Daten als Basis

Mit Roboterjournalismus gehören zeitraubende Datenanalysen der Vergangenheit an. Die Software analysiert Daten, die in strukturierter Form vorliegen. Fußball-Spielberichte, Börsen- oder Wetterdaten: Diese Daten werden von Anbietern mit unzähligen Zusatzinformationen bereits angeboten und aufbereitet. Alkans Software bereitet diese Daten zu fertigen Texten auf. „Unser Ziel ist es, einen Text für einen Leser zu erzeugen", so Saim Alkan. „Individuelle Sport- oder Wetterberichte sind so kein Problem mehr." Kennt das System etwa den Lieblingsspieler eines Nutzers, geht der automatisiert erstellte Spielbericht besonders auf die Leistung dieses Spielers ein. Ein anderes Beispiel für den Einsatz von Roboterjournalismus: Ein Gartenmagazin kann durch standardisierte Daten und Kenntnisse über den Bewuchs des Gartens den Wetterbericht so anpassen, dass der Nutzer Empfehlungen zum optimalen Zeitpunkt fürs Rasenmähen oder Düngen erhält. Auch den internationalen Markt kann Alkan bedienen: Die automatisierten Texte werden zuverlässig in bis zu zwölf Sprachen ausgegeben – auf Knopfdruck. Ein Fußballbericht auf chinesisch, japanisch oder arabisch – kein Problem.

Saim Alkans Roboter machen aus Daten Sätze und verkaufen diese an Zeitungen und Internet-Portale – sogar speziell auf die Interessen eines individuellen Lesers angepasst.

Stephan Goldmann erklärte, wie man im Internet mit Journalismus Geld verdient.

Finanzierung im Online-Journalismus

Journalisten sollten verstehen, wie Roboterjournalismus funktioniert und wie sie die Lösungen zum Erstellen automatisierter Texte einsetzen können. Und möchten Journalisten eigene Wege gehen, dann kommt schnell die Frage nach dem Geld verdienen im Internet auf. Stephan Goldmann, Journalist und selbstbestimmter Publizist, geht seit Jahren seine eigenen Wege im Web. In seinem Vortrag ging Goldmann darauf ein, welche Erlösmodelle sich für Journalisten und Blogger im Internet ergeben. „Im Augenblick ist klassische Werbung noch immer die beste Einnahmequelle – doch sie versiegt", so Goldmann.

So erhält man bei Bannerwerbung pro tausend angezeigter Einblendungen einen gewissen Betrag vom Werbetreibenden. Bei Cost per Click (CPC) erhält man Geld, wenn ein Besucher auf die Werbung klickt. Da Bannerwerbung immer günstiger wird und 24 Prozent der deutschen Internetnutzer einen Ad-Blocker einsetzen, sinken allerdings die Einnahmen.

Schöne neue Werbung: Sponsored Posts, Affiliate-Marketing und Paywalls

Eine modernere Art der Finanzierung im Web ist Affiliate-Marketing: Auf der eigenen Plattform wird auf Produkte in Webshops wie Amazon oder Globetrotter verlinkt. Kauft der Nutzer dieses oder andere Produkte, wird eine Provision ausgezahlt. Vorteil bei dieser Methode: Jeder kann zum Verkäufer werden. Nachteil: Die Grenze zwischen Inhalt und Werbung verwischt schnell.

Immer mehr Unternehmen publizieren im Internet selbst oder versuchen durch Content Marketing Aufmerksamkeit für ihre Produkte und Lösungen zu erreichen. Mit informierenden, beratenden und unterhaltenden Inhalten soll hier die Zielgruppe angesprochen werden. So bieten Sponsored Posts, also von Unternehmen oder Agenturen vorgefertigte Texte, die dann veröffentlicht werden, aber nur meist eine einmalige Monetarisierung des Beitrags.

Vor allem große Verlagshäuser versuchen verstärkt, ihre redaktionellen Inhalte zu Geld zu machen. Ob mit der Bezahlung, um Artikel lesen zu können (Paywalls), Abos für Zusatzangebote oder freiwillige Bezahlsysteme: Die Methoden zur Monetarisierung sind vielfältig. Die Preise können Anbieter frei kalkulieren, die Nutzer „kaufen aber häufig die Katze im Sack“, resümiert Goldmann, da der Inhalt vorher nicht bekannt ist. Weitere Erlösmodelle bieten das Sponsoring oder Crowd-Funding, bei der Plattformen von einem Unternehmen direkt unterstützt werden oder Geld für ein Projekt gesammelt werden. Aber auch die Nutzung der Marke zum Verkauf weiterer Produkte wie Bücher ist eine gute Einnahmequelle im Web.

Sharable Content als Erfolgsfaktor

Nicht journalistische Texte stehen bei Martin Heller im Mittelpunkt, sondern redaktioneller Video Content. Als Head of Video Innovations bei Welt/N24 beschäftigt er sich mit Virtual-Reality-Brillen, innovativen Video-Formaten in Social-Media-Kanälen oder Live-Videos. „Als starke Medienmarke muss man Inhalte auf allen relevanten Plattformen ausspielen“, sagt Martin Heller zu Beginn. Und um in der Gunst der Nutzer mitzuspielen, gilt heute umso mehr „Online First“. Bei aktuellen Ereignissen nutzt Welt/N24 verstärkt Live-Videos, beispielsweise bei Facebook. Nutzer sind so live beim Geschehen dabei. Bei Interviews mit Politkern findet beispielsweise eine direkte Kommunikation statt. Die Betrachter des Videos können Emotionen zeigen oder direkt Fragen stellen, die bestenfalls live beantwortet werden. Bei klassischen Videos in sozialen Netzwerken gibt es laut Markus Heller drei Erfolgsfaktoren.

1) Die wichtigsten Informationen müssen als Text im Video integriert sein. Da rund 85 Prozent der Videos auf Social-Media-Kanälen ohne Ton abgespielt werden, muss über den integrierten Text die Story verständlich rübergebracht werden.
2) Emotionaler Content wird häufiger angeschaut, „geliked“ und geteilt. Neben News-Video spielt daher Sharable Content im Content Mix auf Facebook-Seiten eine wichtige Rolle.
3) Der Einstieg muss packend beziehungsweise fesselnd sein. Daher sollte direkt ins Video eingestiegen werden und die wichtigsten Informationen am Anfang stehen. Auf ein Logo-Intro und eine lange Herleitung sollte daher verzichtet werden.

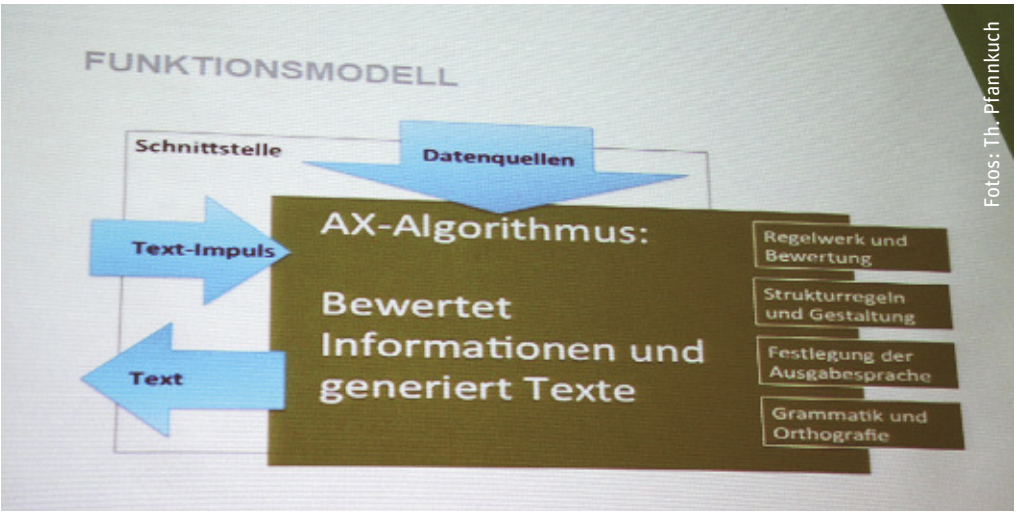
Martin Heller ist Head of Video Innovations bei Welt/N24: Ohne Untertitel geht heute nichts mehr.

Aber auch das Video-Format spielt eine entscheidende Rolle für den Erfolg: „Auf Facebook haben sich quadratische Videos durchgesetzt“, so Heller. Nutzer müssen den Bildschirm nicht drehen und können den Content sofort konsumieren.

Fazit

Aktuell forscht Markus Heller daran, wie Virtual-Reality-Brillen für den Nachrichtenkonsum eingesetzt werden können. Der starke Zuwachs an VR-Brillen setzt Medienhäuser unter Druck, die Entwicklungen nicht zu verschlafen und passende Angebote zu entwickeln. Gleiches gilt für den Roboterjournalismus, den immer mehr Redaktionen in den journalistischen Alltag einbeziehen, um personalisierte Texte erstellen zu lassen. Und dass sich im Web für Journalisten und Blogger neue Möglichkeiten ergeben, ist bereits seit Jahren ein offenes Geheimnis.

So einfach geht's: Aus Daten und einem Text-Impuls macht Kollege Roboter einen Text.



Fotos: Th. Pfannkuch

„Eine OP mit Laser ist sexy!“

CdAS-Fachtagung Ingenieurwissenschaften/Physik auf einem Ausflug in die Medizin

Von Johanna Enke und Martin Zäpfel

Unter dem Motto „Zukunftstechnologie Medizintechnik“ informierten sich im September 2016 etwa dreißig Ingenieure und Naturwissenschaftler sowie eine Medizinerin über die aktuellen Trends in der Medizintechnik. Minimal-invasive Eingriffe bieten bereits jetzt viele Vorteile im Vergleich zu großen Operationen, intelligente Assistenzsysteme werden dabei in Zukunft eine noch größere Rolle spielen, wobei der Einsatz von Robotern noch weit in der Zukunft zu liegen scheint.

Wer würde bei autonom operierenden Systemen die Verantwortung tragen? Gesellschaft, Politik und Unternehmen sind daher gleichermaßen für die Weiterentwicklung der Schnittstelle von Medizin und Technik gefragt. Organisiert wurde die Fachtagung von Johannes Hölzl und Dr. Helmut Scherer, den Sprechern der CdAS-Fachgruppe Ingenieurwisssenschaften/Physik.

Paradigmenwechsel notwendig

Nicht zuletzt dank modernster Medizintechnik findet in Europa ein demographischer Wandel statt: Die Menschen werden immer älter. Mit zunehmendem Alter nehmen jedoch chronische Krankheiten und Alterserscheinungen, wie zum Beispiel Demenz, zu. Das kostet das deutsche Gesundheitssystem viel Geld, wobei die größten Aufwendungen in der medizinischen Versorgung eines Menschen für die Therapie anfallen. Umso wichtiger ist daher eine umfassende Vorsorge, die die Gesundheit erhält, anstatt sie wiederherzustellen. Dazu ist jedoch ein Paradigmenwechsel notwendig. Zusätzlich zu der Behandlung von Patienten muss noch mehr auf die Bedürfnisse jedes Einzelnen eingegangen und eine maßgeschneiderte Vorsorge getroffen werden. Der Trend geht zu einer individualisierten Medizin.

Medizin: Platz für Entrepreneure

Dr. Kurt Höller, Director of Business Creation des European Institute of Innovation and Technology for Health (EIT Health) und Altstipendiat der Hanns-Seidel-Stiftung, merkte an: „Vor allem Projekte zur Prävention für den Einzelnen werden in der Zukunft der Medizin eine große Rolle spielen.“ Besonders Start-ups entwickeln dabei kreative Lösungen. So hat zum Beispiel ein europäisches Start-up ein Kissen entwickelt, das für Menschen mit Schlafstörungen eine große Hilfe sein kann. Ähnlich der Atmung eines Menschen bläst sich das Kissen auf und senkt sich wieder. Unwillkürlich passt sich der Einschlafende diesem Rhythmus an, den das Kissen langsam solange reduziert, bis der Mensch einschläft.

Das ist nur eines der vielversprechenden Ideen, die momentan von EIT Health gefördert werden. Dort erhalten die Entrepreneure Unterstützung bei der Entwicklung und Ausarbeitung ihres Projekts und können vom großen Netzwerk des EIT Health profitieren. Zu diesem gehören dem neben den Start-ups auch Industriekonzerne, beispielsweise aus der Pharmabranche und der Medizintechnik, sowie Forschungseinrichtungen und Universitäten wie die Technische Universität München.

Minimal-invasive Eingriffe statt großer OP

Schon heute haben zahlreiche technische Neuerungen in der Medizin Einzug gehalten. Das Unternehmen Erbe Medizintechnik GmbH aus Tübingen erleichtert Ärzten bereits in der fünften Generation ihren Alltag. Dr. Helmut Scherer, Altstipendiat und Vice-President Design & Development, stellte die technischen Erleichterungen im OP und für Untersuchungen zu Diagnosezwecken vor und betonte: „Vor allem die minimal-invasiven Eingriffe gewinnen immer mehr an Bedeutung.“ Bei diesen Verfahren werden durch möglichst kleine Schnitte Kamera und Instrumente in den Körper eingeführt, um den Eingriff vorzunehmen, ohne den Körper der Belastung einer großen Operation auszusetzen. Schon heute wird die Mehrheit der Operationen minimalinvasiv durchgeführt. Anhand mitgebrachter Geräte veranschaulichte

Fotos: V. Göbner

Projekte zur Prävention für den Einzelnen werden in der Zukunft der Medizin eine große Rolle spielen, so Dr. Kurt Höller.

Dr. Helmut Scherer die Hochtechnologie im Operationssaal. Zu Diagnosezwecken gibt es beispielsweise die Kryobiopsie, bei der Proben aus dem Körper entnommen werden, indem das Gewebe lokal vereist wird und mit dem Gerät entfernt werden kann. Das hat den Vorteil, dass die Gewebestruktur für die Untersuchung wesentlich besser erhalten ist als bisher. Für den Patienten bedeuten diese minimal-invasiven Verfahren ein deutlich geringeres Infektionsrisiko, weniger Schmerzen, kürzere Krankenhausaufenthalte und nicht zuletzt kleinere Narben. Auch für den operierenden Arzt führen diese kleineren Eingriffe zu weniger Stress, weil so das Risiko einer großen Blutung wesentlich verringert wird. So auch für Professor Dr. Arnulf Stenzl, ärztlicher Direktor und Chefarzt der Urologischen Klinik am Klinikum der Eberhard-Karls-Universität Tübingen, der mit Einblicken in den Operationssaal die Tagung abschloss.

Intelligente Assistenzsysteme

Die Medizintechnik hat hier gewaltige Fortschritte gemacht: In den dreißiger Jahren wurde noch ohne Handschuhe operiert – heute gibt es Operationen, in denen der Chirurg nicht einmal mehr selbst am Patienten steht.

„Minimal-invasive Eingriffe gewinnen immer mehr an Bedeutung“, so Dr. Helmut Scherer.

Wie kann das sein? Intelligente Assistenzsysteme, die vom Operateur gesteuert werden, übernehmen die direkte Arbeit am Patienten. Das hat nicht nur für den Chirurgen den Vorteil, dass Eingriffe wesentlich präziser vorgenommen werden können, indem beispielsweise das menschliche Zittern vom Computer ausgeglichen wird. Zudem werden häufig auftretende Rückenprobleme der Chirurgen, bedingt durch langes Stehen und ungünstige Arbeitshaltung, vermindert, denn die Konsolen können im Sitzen bedient werden.

Für Teilnehmer aus der Auto-Industrie schien es unerklärlich, dass die Ergonomie am Arbeitsplatz für Chirurgen bislang eine untergeordnete Rolle spielte. Am Montageband einer Automobilfertigung wäre das heute undenkbar. Stenzl sah das ähnlich, stellte aber fest, dass trotz Forschung noch keine befriedigende Lösung zur Entlastung von Chirurgen gefunden wurde. Intelligente Assistenzsysteme sind für ihn eine erste Verbesserung, die in Deutschland aber aufgrund hoher Kosten bisher nur selten genutzt werden.

Wie geht es weiter?

Professor Dr. Arnulf Stenzl fürchtet trotz unterstützender Systeme nicht um seine Zukunft: „Ich kann mir nicht vorstellen, dass autonome Roboter Operationen in naher Zukunft selbstständig durchführen können. Die Menschen sind dafür zu unterschiedlich." Er erhofft sich allerdings, dass durch gezielte Zusammenarbeit von Ingenieuren und Medizinern die Behandlung von Menschen und die Ausbildung der Studenten verbessert werden kann. Der eine oder andere Ingenieur hat vielleicht bereits eine Idee für eine Innovation im Bereich der Medizintechnik aus der Fachtagung mitgenommen. Wir blicken gespannt in die Zukunft!

„Laser ist sexy und modern, doch noch nicht so genau wie eine Drahtschlinge", so Professor Dr. Arnulf Stenzl.

Herbstakademie des CdAS zum Thema „Islam"

Kein leicht zugängliches Thema hatte der CdAS für seine Herbstakademie 2016 (von Dr. Andreas Burtscheidt und Dr. Christoph Leifer organisiert und vielfach überbucht) gewählt: den Islam. Nicht eindeutige Lösungen, sondern Hintergründe für Impulse und Ideen sollte es geben.

Wolf Dieter Ahmed Aries, Jahrgang 1938 und mit 13 Jahren zum Islam konvertiert, lehrt an der Universität Bielefeld über „zeitgenössischen Islam". Er ist Mitbegründer des Islamrates in Deutschland. Aries verwies darauf, dass die Weltgemeinschaft der schätzungsweise 1,6 Milliarden Muslime weder eine personale noch eine institutionelle Spitze habe. Vielmehr gebe es Zusammenschlüsse, wie etwa die 47 Staaten umfassende „Konferenz Islamischer Staaten" oder die „Islamische Weltliga".

Für die Mehrheit der Muslime hat der Prophet Mohammed, als er 632 starb, keine Nachfolgeregelung getroffen, was die Schiiten jedoch bezweifeln, indem sie Ali und seine Familie dagegen setzten. Dadurch sei ein politisches Führungsproblem entstanden. Bei etlichen Aspekten gibt es Auslegungsunterschiede. Es entstanden „regionale islamische Kulturen, die in den gegenwärtigen Minderheiten in Europa zur Gründung unterschiedlicher Moschee-Vereine führten und führen". Für die Einzelfallentscheidung im Koran ist eine umfangreiche Ausbildung nötig. In manchen islamischen Staaten werden rituelle Regeln, Umgang mit Alltagsproblemen oder Familienverhältnisse von der nationalen Religionsbehörde geregelt – was nach Aries nichts mit Religionswissenschaft zu tun hat.

Prof. Dr. Udo Steinbach (ehemals Direktor des Hamburger Orient-Instituts) sprach über die Erscheinungsformen des politischen Islam. Bei seiner Promotion 1970 sei das Interesse am Islam gering gewesen. Heute beschäftige der Salafismus, die radikale Islamauslegung, den Verfassungsschutz. Die Gründe für das Erstarken und die Radikalisierung dieser ursprünglich als intellektuelle Auseinandersetzung mit dem westlichen Imperialismus entstandenen Strömung sieht er in den Auswirkungen des Kolonialismus. „Aus der geistigen wurde eine politische Auseinandersetzung." Nachdem 1918 das osmanische Reich untergegangen war und Mandatssysteme im Nahen Osten willkürlich oktroyiert wurden, regte sich Unmut. So erstarkte ein arabischer Nationalismus wie etwa in Ägypten unter Nasser; für Erneuerung und Widerstand stand der Salafismus, der auch vor dem Hintergrund der damals empfundenen weltweiten Unterlegenheit des Islams gesehen werden muss. Die Politisierung des Islams wurde fortgeführt von der Revolution im Iran 1979. „Aus der Religion wurde eine Ideologie." Heute nutzten radikale islamistische Gruppierungen Frustrationen über die westliche Ordnung verbunden mit dem Versprechen einer angeblich klassenlosen Gesellschaft im Islam propagandistisch aus.

Serap Güler – als Kind türkischer Einwanderer 1980 in Marl geboren, studierte Germanistik und Kommunikationswissenschaften – gehört seit 2012 für die CDU als integrationspolitische Sprecherin dem Landtag in NRW an. Sie setzte sich für die Integration von Muslimen in Deutschland ein. Dabei neigt sie einem liberalen Islamverständnis zu. So hat sie viele Berührungspunkte mit dem Christentum und steht auch der katholischen Soziallehre sehr nahe. Als nicht mehr zeitgemäß empfindet sie die Verweigerung der doppelten Staatsbürgerschaft. Sie fordert eine gezielte, frühzeitige Sprachförderung.

CdAS-Mitglied Michaela Koller brachte eine religionswissenschaftliche Sichtweise ein, die sie mit Erfahrungen als Journalistin in vielen muslimischen Ländern kombinierte. Seit September 2015 ist sie Referentin für Religionsfreiheit bei der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte in Frankfurt. Ihr Anliegen war die Suche nach einer gerechten (Welt)ordnung mit den Muslimen.

Probleme für die Sicherheit in Deutschland aus dem islamistischen Terrorismus stellte Prof. Dr. Thorsten Müller dar, der viele Jahre für die Konrad-Adenauer-Stiftung tätig war und nun an der FH für öffentliche Verwaltung Nordrhein-Westfalen für die Ausbildung junger Polizisten zuständig ist. Er ging auf die aktuelle Bedrohungslage durch die salafistische Bewegung (Predigerszene) und die Radikalisierungsprozesse einiger in Deutschland lebenden Gotteskrieger ein. RSV/AB

Die Kür als Pflichtprogramm

Mitgliederversammlung 2016 des CdAS in Banz

Von Dr. Volker Göbner

Ein umfangreiches Programm, geordnete Finanzen und ein neues Vorstandsmitglied sind die „Highlights“ aus der Mitgliederversammlung des Clubs der Altstipendiaten am 16. Juli 2016 in Kloster Banz. Das Sozialbudget des Clubs wurde einem Hochwasseropfer in Simbach zur Verfügung gestellt und ein Konto für private Spenden eingerichtet.

Rund 1.600 Mitglieder zählt der CdAS in seinem 24. Jahr, stellte Vorsitzender Dr. Andreas Burtscheidt zufrieden fest. Zwei Eintritten pro Woche, also etwa 100 pro Jahr, stehen nur fünf Austritte im vergangenen Berichtszeitraum gegenüber. Zwei der 15 Regionalgruppen (RG) des CdAS werden seit Ende 2015 neu geleitet: Sandra Reubold-Roth ist Sprecherin der RG Augsburg/Schwaben, Dr. Gisela Mosburger in Nürnberg/Mittelfranken.

Sieben größere Veranstaltungen werden regelmäßig vom Bundesvorstand des CdAS organisiert, zählte Burtscheidt auf. 2015 waren dies die Akademien im Frühjahr und Herbst (Thema „Sozialstaat“), die Bundesländer-Fachtagung in Hessen sowie die Fachtagung „Auf Luthers Spuren“ im Vorfeld des Reformationsjubiläums in Wittenberg und Umgebung. Die Fachtagung im europäischen Ausland führte nach Prag (Tschechische Republik). Zum „Frankentreffen“ kam mit CDU-Generalsekretär Dr. Peter Tauber ein Mann aus den eigenen Reihen und zum 7. Gemeinsamen Treffen des CdAS mit den aktiven Stipendiaten immerhin ein ehemaliger HSS-Stipendiat, Bayerns Innenminister Joachim Herrmann. Alle zwei Jahre wird im Wechsel mit der Heinrich-Böll-Stiftung ein Kooperationsseminar durchgeführt – zuletzt in Banz mit dem Thema „Flüchtlingsproblematik“. Über fast alle Veranstaltungen wurde ausführlich in der BANZIANA berichtet. „Die Bundesländer-Tagungen sind gute Ansatzpunkte, mit jungen und Alt-Stipendiaten der jeweiligen Regionen zusammenzukommen“, stellte Burtscheidt den Netzwerk-Charakter der Exkursionen heraus. 2016 wurden die Veranstaltungen mit der Frühjahrsakademie zum Thema „Lobbyismus“ (siehe Seite 44) und der Länder-Fachtagung in Sachsen (siehe Seite 46) fortgesetzt. Nach der Jahresversammlung standen noch eine Ostsee-Fachtagung mit dem Thema „Hanse, Händler, Hafenstädte“ (Seite 56ff) sowie die Fachtagung in Südfrankreich (siehe Seite 16f) auf dem Programm. Die Herbstakademie befasste sich mit dem Thema „Islam“, das Frankentreffen mit dem Spannungsfeld Metropolregion. Zum 8. Gemeinsamen Treffen kam Gerda Hasselfeldt, Vorsitzende der CSU-Landesgruppe im Deutschen Bundestag, nach München (S.4ff).

Das grob skizzierte Programm für 2017 kann hier aufgrund der fortgeschrittenen Zeit bereits konkret aufgeführt werden: Die CdAS-Frühjahrsakademie 2017 wird sich mit Afrika befassen, die Länderfachtagung nimmt Hamburg ins Visier und die Auslandsfahrt wird nach Georgien führen. Im Mittelpunkt allerdings wird das 25. Gründungsjubiläum des CdAS stehen, das am 17. Juni 2017 im Konferenzzentrum München der HSS gefeiert wird.

Hilfe für Hochwasser-Opfer

Zentrale Aufgabe des Vorstands ist auch die Kassenführung. Schatzmeister Ingo Dinkel konnte von einem gewachsenen Kontostand berichten. Allerdings sind ihm die Rücklastschriften beim Beitragseinzug in Höhe von rund 4.000 Euro ein Dorn im Auge. Er appellierte, geänderte Kontodaten zu melden oder einfach selbst im CdAS-Intranet zu aktualisieren. Dies könnte eine Menge Arbeit sparen, da sonst jedes Mal individuell nachgefragt werden muss.

Für soziale Notlagen stand eine Summe von 1.000 Euro im Jahresbudget, die aber zuletzt nicht genutzt wurde. Die Hochwasser-Katastrophe am 1. Juni 2016 in Simbach (Niederbayern) indes raubte einem CdAS-Mitglied nicht nur das Elternhaus – auch der Vater ertrank in den Fluten. Als unbürokratische Soforthilfe – ohne Gutachten, Anträge etc. – wurde dieser Betrag überwiesen. Für weitere Hilfen hat der CdAS ein Unterkonto eingerichtet, auf das private Zuwendungen eingezahlt werden können. Gut 1.300 Euro kamen dort bisher zusammen. Ingo Dinkel verwies darauf, dass diese Einzahlungen nicht als Spenden von der Steuer abgesetzt werden können, da der CdAS zwar mittlerweile „e. V.“ (eingetragener Verein), aber nicht gemeinnützig ist.

Kassenprüfer Thomas Weitzenfelder berichtete, dass die Buchhaltung des CdAS „spektakulär professionell geführt“ werde: „Die Kasse stimmt.“ Entsprechend wurden Schatzmeister und der CdAS-Vorstand einstimmig entlastet.

Nicole Kaiser als neues Vorstandsmitglied

Für die anstehenden Neuwahlen des Vorstands stellte sich Dr. Gudrun Hackenberg-Treutlein nach sechs Jahren nicht mehr zur Verfügung. Sie war maßgeblich an den Vorbereitungen einiger Tagungen beteiligt, insbesondere in Siebenbürgen und Prag, aber auch an Akademien mit sozialen Themen. Auch beruflich liegt ihr die Erwachsenenbildung sehr am Herzen. Zum Abschied aus dem Amt gab es Standing Ovations und ein paar Tränchen. „Du gehst von der Brücke, nicht aber von Bord“, betonte Burtscheidt. An ihrer Stelle wurde Nicole Kaiser mit 51 von 67 abgegebenen Stimmen in den Vorstand ge-

Der CdAS-Vorstand mit den HSS-Koordinatoren. Von links Prof. Hans-Peter Niedermeier (HSS), CdAS-Schatzmeister Ingo Dinkel, Heiko Richter, Nicole Kaiser, Vorsitzender Dr. Andreas Burtscheidt und Gabriele Schreyer-Brummer (HSS).

CdAS hilft – Konto

Der CdAS hat für in Not geratene Mitglieder – aktuell für ein Hochwasser-Opfer in Simbach am Inn – ein Konto bei der HVB eingerichtet:
CdAS e.V.,
IBAN: DE60 7002 0270 0015 7437 13
Das Konto ist dauerhaft geschaltet. Bitte den Spendenzweck nicht vergessen. Spendenquittungen werden nicht ausgestellt.

Foto: Klaus Schlupp

In den Banzer Wald führte die Exkursion nach der CdAS-Mitgliederversammlung. Martin Renger hat für seine Erläuterungen auf dem Hochstand Stellung bezogen.

wählt. Dr. Andreas Burtscheidt (63 Stimmen) und Heiko Richter (56) wurden ebenso in ihren Ämtern bestätigt wie Ingo Dinkel (63) als Schatzmeister. Als Kassenprüfer gewählt wurden Thomas Weitzenfelder und Dr. Hans-Peter Reck sowie als Ersatz-Kassenprüferin Gaby Schilling.

Satzungsänderungen und Anträge

Unter dem Tagesordnungspunkt Satzungsänderung hatte der Vorstand den Wegfall einer Kündigungsfrist für den Austritt vorgeschlagen, was bei einer Neinstimme angenommen wurde. Zum Thema Intranet berichtete Heiko Richter, dass etwa 250 aktive Stipendiaten das Angebot nutzen, um Teil des Netzwerks zu sein. Ein neues Erscheinungsbild sollte der Oberfläche zu einem flotteren Aussehen verhelfen, die Kommunikation fördern und sich vor allem flexibel für unterschiedliche Betrachtungsplattformen, insbesondere mobile Endgeräte, anpassen. Die Umstellung und die damit verbundenen Kosten wurden mehrheitlich angenommen.

Erneut flammte die Diskussion über eine Namensänderung des Clubs der Altstipendiaten in Club der Altstipendiatinnen und Altstipendiaten oder ähnliches auf. Nach einer hitzigen Diskussion wurde eine Mitgliederinnen- und Mitglieder-Befragung als sinnlos verworfen. Denn Satzungsänderungen können nach entsprechendem Vorlauf nur von der Mitgliederversammlung (und gleichzeitiger Mitgliederinnenversammlung) beschlossen werden. Eine ebenso unverbindliche Probeabstimmung zeigte eine klare Mehrheit gegen eine Namensänderung.

www

Akualisierung von persönlichen Daten (z.B. Konto), auch ohne Login:
cdas.org/datenaktualisierung/

Altstipendiaten der Konrad-Adenauer-Stiftung gründen Pendant zum CdAS

Die etwa 13.000 Altstipendiaten der Konrad-Adenauer-Stiftung haben sich im Jahr 2014 nach dem Vorbild des CdAS e.V. ebenfalls als ASeV (altstipendiaten.de) eine Vereinsstruktur gegeben. Obwohl schon seit vielen Jahren auf regionaler Ebene organisiert und mit der Möglichkeit ausgestattet, in einen Hilfe- und Sozialfond einzuzahlen, haben die KAS-Altstipendiaten nun auch einen eigenen Verein mit einer dazugehörenden Geschäftsstelle in Berlin.

Fotos: privat

Die Villa Adenauers in Cadanabbia am Comer See dient dem KAS-Altstipendiatenverein ASeV als Tagungsort.
CdAS-Vorsitzender Andreas Burtscheidt (links) nahm den Kontakt bei einer Tagung dort mit ASeV-Vorsitzendem Ottheinrich von Weitershausen (rechts) auf.

In den ersten beiden Jahren ist der Verein auf gut 1.900 Mitglieder angewachsen (im Vergleich zu gut 1.600 Mitgliedern im CdAS, der 2017 bereits sein 25. Jubiläum feiert, bei insgesamt etwa 3.000 HSS-Altstipendiaten). Mit den Verantwortlichen im ASeV hat sich seit der Gründung des Vereins ein reger Gedankenaustausch entwickelt. Der Vorsitzende des ASeV, Ottheinrich von Weitershausen, war Gast unserer CdAS Herbstakademie 2015 in Wildbad Kreuth und im Gegenzug besuchte ich die diesjährige ASeV-Regionalsprechertagung 2016 in der „Villa La Collina“ in Cadenabbia, deren Teilnehmerkreis in etwa unserem CdAS-Beirat entspricht.

Daraus erwachsen ist nun die Idee einer ersten gemeinsamen dreitägigen Fachtagung der Verantwortlichen – Vorstände und Regionalgruppensprecher – von ASeV und CdAS e.V. vom 26. bis 28. Januar 2018 in Kloster Banz, um über den persönlichen Kontakt und Gedankenaustausch hinaus auch die Kooperation in den jeweiligen Regionalgruppen künftig weiter zu vertiefen.

Dr. Andreas Burtscheidt

Hafen, Händler, Hansestädte

CdAS erobert die Ostseeküste und besucht Lübeck, Wismar und Rostock

Von Dr. Volker Göbner

Wer Lübeck hört, denkt an Marzipan. Höhere Semester erinnern sich auch noch an den alten 50-D-Mark-Schein, der in braunem Stich das Lübecker Holstentor (Foto rechts) zeigte. Älter als das Lübecker Marzipan – und haltbarer – sind die Backsteine. Aus dem hart gebrannten, witterungsbeständigen Material sind praktisch alle historischen Gebäude an der Küste erbaut. Die Backsteine zogen sich daher fast wie ein roter Faden durch die Tagung an der Ostsee.

Der Auftakt erfolgte im Lübecker Rathaus, einem Backstein-Prachtbau. Kurz nachdem Lübeck 1226 Reichsstadt geworden war, ist mit dem Bau des Rathauses begonnen worden, das heute immer noch eines der größten und bedeutendsten Rathäuser Deutschlands ist. Alle möglichen Stilrichtungen finden sich in dem Bau wieder – Romanik, Gothik, Renaissance bis Barock und Rokoko. Die Wände des Audienzsaals, in dem die Führung begann, zieren große Gemälde von Stefano Torelli, die die zehn Tugenden einer guten Regierung darstellen.

Fotos: V. Göbner

Ostsee special

Hafen, Händler, Hansestädte – so lautete der Titel der CdAS-Fachtagung im September 2016, die nach Lübeck, Rostock und Wismar führte und von Dr. Christof Botzenhart mit Gabriele Schreyer-Brummer aus dem Altstipendiaten-Referat des IBF der HSS organisiert worden war.
Auf den folgenden Seiten wird speziell auch auf die Besuche im Marinekommando (S. 59), dem Stadtarchiv Wismar (S. 61) und dem Europäischen Hanse-Museum (S. 62) eingegangen.

Nichts wurde damals zufällig gebaut. Schon gar nicht die Tür vom Foyer in den Ratssaal, deren beiden Flügel unterschiedlich hoch sind (Foto links). Denn in dem Saal fanden damals auch die Gerichtsverhandlungen statt. „Beide Parteien soll ein Richter hören und dann ein Urteil fällen", steht in niederdeutscher Sprache über dieser Tür aus dem Jahre 1573. Erhobenen Hauptes konnte der Angeklagte den Saal verlassen, wenn er freigesprochen war, gebeugten Hauptes (und ohne Hut) hatte er durch die kleinere Tür zu gehen, wenn er verurteilt war. Draußen wusste man dann gleich, woran man war.

Mächtiger als die Kirche

Die „Mutter der Backsteingotik" ist die Marienkirche in Lübeck. Mit dem Aufschwung der Hanse (siehe Seite 62) und dem boomenden Handel mit dem Nordosten verlegte Heinrich der Löwe den Bischofssitz von Oldenburg nach Lübeck. 1163 wurde dort der Grundstein für den Dom gelegt. Die Hanse-Kaufleute waren aber mächtiger (und vor allem vermögender) als die Kirche und ihr Bischof und erbauten so ab etwa 1200 eine eigene Kirche, natürlich größer als der Dom. Doch der Bau war ein Jahrhundertprojekt (von Kostensteigerungen à la BER ist wenig überliefert …). Anfang des 14. Jahrhunderts war die Marienkirche als Backsteinbau fertig – begonnen in der Romanik, fertiggestellt in der Gothik. Mit 38,5 Metern Höhe ist sie das höchste Backsteingebäude der Welt, die Türme an der Westseite sind 125 Meter hoch – und damit zehn Meter höher als der Dom. 1531, ein paar Jahre nach der Reformation, wurde die Marienkirche evangelisch, berichtete Ilse-Marie Spitzer, Leiterin der Führungen in St. Marien.

Bei einem Fliegerangriff in der Nacht zum Palmsonntag 1942 wurde auch die Marienkirche getroffen. Nach dem Dachstuhl brannte auch die Kirche völlig aus. Die aus 60 Metern Höhe abstürzenden Glocken liegen heute noch dort, wo sie in den Boden über Grabstellen einschlugen. In dem vorher als Barockkirche üppig ausgestatten Gotteshaus war durch den Brand sogar die Farbe an den Wänden abgeplatzt. Mittelalterliche Wandmalerei war dadurch wieder freigeworden. Es dauerte bis 1959, bis die Kirche wieder hergerichtet war und als Gemeindekirche neu geweiht werden konnte.

Links: Portal zum Ratssaal im Lübecker Rathaus. Rechts: Figur über dem Portal; die Gewölbebögen sind aus schwarz glasierten Backsteinen errichtet.

Fotos: V. Göbner

St. Marien in Lübeck gilt als „Mutterkirche der Backsteingotik". Im Krieg wurde sie zerstört, die Glocken stürzten ab (rechts). In der Sängerkapelle versteckt sich ein vergoldeter Schnitzaltar (Detail oben). Das Taufbecken (re. oben) fasst 406 Liter.

Buddenbrooks zum Anfassen

Gleich auf der Straßenseite gegenüber der Marienkirche steht das „Buddenbrook"-Haus – Thomas Manns Elternhaus. Der Literatur-Nobelpreisträger (1929) ist 1875 in Lübeck geboren. In dem Haus in der Mengstraße, zentraler Ort des Romangeschehens, wohnten damals noch seine Großeltern, bei denen er viel Zeit verbrachte. In dem Buddenbrooks-Roman (1901) beschreibt er Charaktere der Lübecker Gesellschaft, in denen sich nicht wenige wiederzuerkennen meinten.

Das Haus – längst von der Familie verkauft – wurde im Zweiten Weltkrieg bei einem Bombenangriff 1942 bis auf die Fassade vollständig zerstört. Später gelangte es in den Besitz einer Bank, ehe es wieder an die Hansestadt verkauft und zum Museum für den berühmten, aber nicht einfachen Sohn der Hansestadt und seinen Bruder Heinrich Mann (sowie der restlichen Schriftstellerfamilie) umgestaltet wurde.

Museumsleiterin Dr. Birte Lipinski führte durch das Buddenbrook-Haus. In einem Stockwerk sind zwei Zimmer (Speise- und Landschaftszimmer der „Beletage") romangetreu eingerichtet. Kleine Zettel mit den Romanseiten führen den Besucher zu den Stellen der Erstausgabe, an denen er buchstäblich in den Roman eintauchen kann. Ein anderes Stockwerk war der Sonderausstellung „Flucht und Exil" vorbehalten. Zitate verbildlichen die düsteren Ahnungen der Familie Mann in der Nazizeit, die sie schließlich zur Flucht vor den Schreckensherrschern veranlassten. Bewusst sind Bezüge zur aktuellen Flüchtlingsthematik hergestellt, wenn man beispielsweise aus einem Sammelsurium von Gegenständen fünf in seinen eigenen Koffer für die Flucht einpacken kann – um sie nachher mit der fortgeschriebenen Statistik der fünf wichtigsten Dinge zu vergleichen.

www

buddenbrookhaus.de

Foto links: Dr. Birte Lipinski (3.v.l.) erzählt die Geschichte des Buddenbrook-Haus in Lübeck.

Foto rechts: Das Speisezimmer aus dem Buddenbrooks-Roman.

Foto unten: „Koffer packen" in der Sonderaustellung „Flucht und Exil".

Blick vom BSH-Gebäude auf die Warnow. Die Fassade ist blau wie der Himmel über Rostock.

Das Meer ruft

Der zweite Tag an der Ostsee führte nach Rostock. Dort hat das Bundesamt für Seeschifffahrt und Hydrographie (BSH) seinen zweiten Dienstsitz (neben Hamburg). Im fünften Stock eines Neubaus, mit Blick auf die Warnow und ein Kohlekraftwerk, erklärte BSH-Vizepräsident Dr. Mathias Jonas schmunzelnd, residiere man im „schönsten Bundesland am Meer". 800 Mitarbeiter insgesamt stehen im Dienst für die Schifffahrt. „90 Prozent der Weltgüter werden über See transportiert", betonte Jonas. Und Deutschland habe den größten Anteil an der weltweiten Containerflotte. Von 2.500 Schiffen in deutschem Eigentum fahren aber nur etwa 350 unter deutscher Flagge (vor allem aus Kostengründen). Für die schwarz-rot-gold-geflaggten Schiffe erfüllt das BSH flaggenstaatliche Aufgaben – nicht gerade unbedeutend, wenn man von rund einer Milliarde Warenwert auf einem Containerschiff ausgeht. Jonas konnte sich einen Seitenhieb auf das „umweltfreundlichste Transportmittel" nicht verkneifen. Denn die Riesenschiffe fahren mit Schweröl – einem Abfallprodukt der Raffinerien. Erhebliche Mengen an schmutzigen Abgasen werden in die Luft geblasen. Gemessen an einer Tonne Transportgut sei das sehr wenig – insgesamt „aber eine riesige Menge". „Wir streiten dafür, das sich das ändert", weiß Jonas, dass er noch einen langen Weg vor sich hat.

Ein anderes Problem hat die Schifffahrt in den vergangenen Jahren mehr umgetrieben. Die Piraterie blühte in bestimmten Seegebieten (etwa im Golf von Aden) und bedrohte die Sicherheit von Schiffen und Besatzungen. Zuständigkeit und Ausrüstung für Polizei und Bundeswehr waren nicht für die Sicherheit auf Schiffen auf dem Meer abgestimmt. Schließlich habe man private Wachdienste präferiert, die zertifiziert werden. „Sobald die an Bord sind, kommen die Piraten nicht mehr", freut sich Jonas über den Erfolg der Maßnahmen.

In der Schifffahrt gibt es eine Art „Weltregierung", so Jonas: Die IMO (International Maritime Organization, der alle Schifffahrt betreibenden Nationen angehören) regelt auch Umweltvorschriften oder Arbeitsrecht an Bord. Deren sorgsam ausgehandelte Regeln werden anerkannt und eingehalten, da sie eben für alle gelten – ohne Mitwirkung nationaler Parlamente.

Eine Vielzahl von Fachressorts des BSH kümmert sich um die Sicherheit der Schifffahrt an deutschen Küstengewässern. Mit großem Aufwand werden die Gewässer ständig neu vermessen. Denn die Wasserbewegung – vor allem im Wattenmeer – sorgt für ständige Veränderungen des Meeresbodens. Fünf Schiffe des BSH sind dafür im Einsatz. „Die Vermessungstechnologie wird immer besser, da findet man auch neue Sachen", so Jonas. Genauer betrachte sind die „neuen Sachen" alte Objekte aus dem Mittelalter oder dem Zweiten Weltkrieg. Vom Container bis zum antiken Wrack werden etwa 30 Objekte jährlich neu geortet. „Wir sehen heute auch einen Einkaufskorb, der da unten liegt", ist Jonas von den Geräten seiner Mitarbeiter begeistert. Die mit den Vermessungsdaten korrigierten Seekarten werden vom BSH selbst gedruckt. Der Bau für ein neues Vermessungsschiff sei gerade ausgeschrieben worden. Bei 75 Meter Länge müsse mit Baukosten von einer Million Euro pro Meter kalkuliert werden. Für solche Einzelstücke gibt es meist nur deutsche Bieter in der Werftbranche.

Sturmflut- oder Eiswarnung und die Verfolgung von Umweltschutzdelikten (z.B. Ortung von Ölteppichen und Identifikation der Verursacher) sind weitere Arbeitsgebiete des BSH. Selbst radioaktive Verschmutzung der Luft, etwa nach dem Tschernobyl-Unfall 1986, kann das Mess-Netzwerk des BSH erkennen, wie Dr. Birte-Marie Ehlers und Dr. Sandra Schwegmann erläuterten. Das BSH ist auch Genehmigungsbehörde für Offshore-Windparks. Geheime U-Boot-Routen der Marine liegen da jedoch im Weg, Fischer seien die echten Verlierer in solchen Regionen. Und mit den Nachbarstaaten liege man ständig im Streit um Details im Meer. Doch das Meer übe einfach eine gewisse Magie aus. Jonas Credo lautet: „Wie einen der Berg ruft, so ruft uns das Meer!"

Foto oben: BSH-Vizepräsident Dr. Mathias Jonas (l.) mit Dr. Christof Botzenhart.
Fotos links: Dr. Sandra Schwegmann und Dr. Birte-Marie Ehlers (r.) berichten über BSH-Arbeitsgebiete.

www

bsh.de

Ostsee special #01

Marinekommando Rostock
Die Lage ist ernst

Friede, Freude, Eierkuchen – bis auf das Wahlergebnis der Landtagswahl in „McPomm“ erscheint dem Besucher aus Bayern in dem Land an der Küste die Landschaft selbst im Herbst zu blühen. All überall stehen Windspargel, als ob die Windräder da gezüchtet und weiterverkauft werden. Die Innenstädte sind renoviert, die Fußgängerzonen geschleckt, selbst Plattenbauten aufgehübscht (und netter anzusehen als so manche Münchner Arbeiterschließfächer).

Foto: V. Göbner

Fregattenkapitän Johannes Dumrese zeichnet ein alarmierendes Bild.

Da fällt im Marinekommando in Rostock ein Schild neben der Tür, hinter der sich die Altstipendiaten nach dem Besuch der all-inclusive-Kantine mit ansprechender Auswahl und großem Kaffeevollautomaten versammeln, unerwartet ins Auge: „Krisen- und Konferenzraum“. Noch grinst der Besucher, doch Minuten später wird ihm klar, dass in diesem unklimatisierten Zimmer die Krise in Worte gefasst wird.

Im Süden, in Sichtweite der Berge, bekommt kaum mit, dass die Marine im Dauereinsatz ist. Verschiedenste Aufgaben haben deutsche Soldaten und Schiffe im Ausland im Rahmen von NATO-Missionen (mit entsprechenden Mandaten des Deutschen Bundestags versehen) zu erfüllen. Schleuserkriminalität bekämpfen und Seenotrettung im Mittelmeer zwischen Italien und Libyen, Lagebilder in den Gewässern zwischen der Türkei und Griechenland aufnehmen, Verbandsausbildung vor Sardinien durchführen und im Rahmen der UNO-Mission Unifil vor Israels Küste patrouillieren. Selbst im Golf von Aden kreuzen deutsche Marineschiffe. Seefernaufklärer machen vor Somalia Jagd auf Piraten. Seit 2014 habe es dort – nachdem die Region vorher beinahe täglich durch brutale Piraterie Schlagzeilen machte – keinen Angriff mehr gegeben. „Man muss da präsent bleiben“, sagt Johannes Dumrese, als Fregattenkapitän (inzwischen zum „Kapitän zur See“ befördert, dem fünfthöchsten von rund 30 Dienstgraden bei der Marine) Leiter des Informationszentrums und Sprecher des Inspekteurs der Marine. Das Problem liege dort an Land und sei längst nicht behoben.

„Diese Einsätze genießen hohe Aufmerksamkeit“, lenkt der Fregattenkapitän den Blick auf deren „Segen“. Aber der Fluch folgt auf dem Fuße, „weil wir Material und Personal über die Maßen beanspruchen.“ Drei Schiffe binde so ein Einsatz. Eines ist im Einsatz, eines in der Vorbereitung dafür und eines auf dem Rückweg aus den fünf- bis zehntausend Kilometer entfernten Gebieten. „Die Marine kann alle Aufträge durchführen, die wir erhalten haben“, ist Dumrese stolz. Aber mehr sei nicht drin.

Fregattenkapitän Dumrese braucht nicht lang, um den zentralen Satz des Besuchs im Marinekommando zu sagen: „Die Lage ist ernst, aber nicht hoffnungslos.“ 58 Schiffe hatte die Marine im September 2016 in Dienst – etliche weniger als in den Jahrzehnten zuvor. In den Zeiten vor der deutschen Wiedervereinigung waren die Aufgaben der Marinen beiderseits klar definiert. Mit dem Zerfall der Sowjetunion war aber auch das Feindbild der nun vereinigten deutsch-deutschen Marine verschwunden. „25 Jahre lang wurde der Bestand drastisch reduziert“, fasst Dumrese zusammen. Vor allem in jüngster Zeit aber hat die russische Marine erheblich modernisiert und ihre Fähigkeiten verbessert. Hieß es früher „Die habe viel ... Schrott“, so müsse man heute sagen: „Die haben viel – und ihre Fähigkeiten sind ebenbürtig.“

Seit der Annexion der Krim durch Russland ist der Bundeswehr klar, „dass Staaten Regeln missachten können“. Auch in der Ostsee – die an ihren Engstellen aus militärischer Sicht echte Schwachpunkte hat – demonstriere Russland seine wachsenden Fähigkeiten und provoziere. „Russland scheint bereit zu sein, insbesondere unter seinem jetzigen Präsidenten bestimmte rote Linien zu überschreiten“, spricht Dumrese Klartext. Kurzum: Die deutsche Marine ist in heller Aufregung, wenn nicht gar Alarmstimmung.

Alleine kann heute kein westliches Land mehr seine Grenzen verteidigen. Regionale Partner sind notwendig. „Wir müssen für Kooperationen attraktiv sein“, gibt Dumrese die Richtung vor. „Wir müssen kämpfen können“, ist das klare Bekenntnis. Und mit Blick auf die weltweiten Einsätze der deutschen Marine ergänzt er: „Wir können auch Seenotrettung, wenn wir kämpfen können. Aber nicht umgekehrt.“

Wie eine Feuerwehr, die man gut ausstattet und hofft, dass man sie nicht braucht, sieht Dumrese die Marine. Mehr Schiffe, mehr Personal – und vor allem: „Wir müssen attraktiver werden.“ Nicht nur für Partnerländer, mit denen man sich ergänzt, sondern auch für die Menschen. Denn das ganze Material muss schließlich auch bedient werden. IT-Techniker und Elektroniker werden wie Goldstaub gesucht, da sie bereits in anderen Branchen Mangelware sind. Familienfreundlich ist der Einsatz bei der Marine sowieso nicht. „Wir müssen da neu denken“, schreibt Dumrese der Marineführung ins Aufgabenbuch.

Mehr Automatisierung, mehr Planbarkeit, weniger Abwesenheit und eine funktionierende Technik sind laut Dumrese die Schlüsselfaktoren. Dies alles soll sogar mit noch weniger Schiffen realisiert werden: Das strategische Konzept wird umgestellt. Statt drei Fregatten für einen Einsatz zu binden soll künftig nur eine eingesetzt werden. Denn die langen Fahrten von und zum Einsatzgebiet zehren am Material, verbrauchen Unmengen von Personalstunden. Künftig bleiben die

Foto: Marine

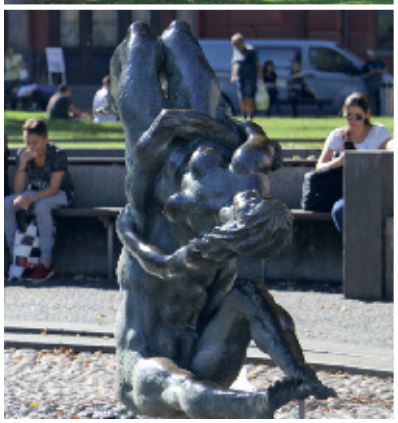
Heimkehr einer Fregatte vom Einsatz.

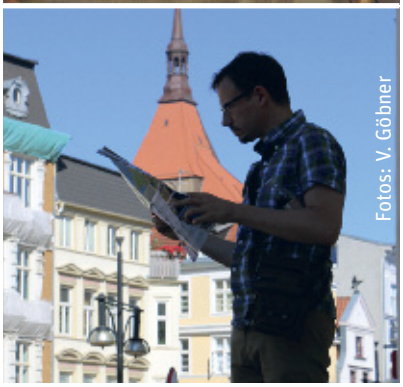
neuen Schiffe bis zu zwei Jahre im Einsatzgebiet, die Mannschaft soll per Flieger ausgetauscht werden. Die Ausbildung wird zunehmend auf Simulatoren an Land verlagert – ein weiterer Faktor, der bisher Schiffe gebunden (und verschlissen) hatte. 50 Prozent der Flotte sollen künftig operativ verfügbar sein – „ein wahnsinniger Schritt nach vorne“.

vg

www

marine.de





Fotos: V. Göbner

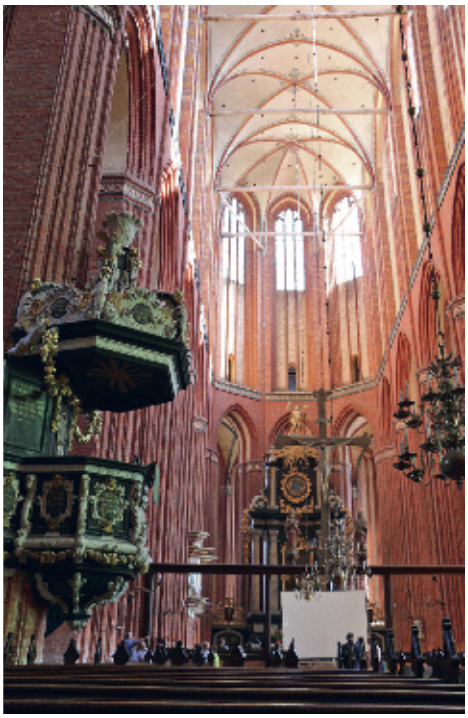
Die Uni Rostock (oben links) wurde 1419 gegründet. Marco Schabacker (im blauen Hemd) führt durch die „Alma mater Rostochiensis“, vor deren Park ein Brunnen mit unzweifelhaft eindeutigen Posen (der so genannte „Porno-Brunnen“) Spaziergänger zum Bad in der Sonne lockt. Foto rechts unten: „Gewusst wo“: Marco Oelschlegel informiert sich vor der Tourist-Info über die Hansestadt Rostock.

Schiff ahoi! – Auch Wismar will ein Stück vom Kreuzfahrerkuchen haben

Mit den Nachfahren der Hanse nahmen die Altstipendiaten im Seehafen Wismar Kontakt auf. Mit 800 Jahren Tradition im Rücken steuert der Hafen dort „Neuland“ an: Neben dem Umschlag insbesondere von Holz und Massenschüttgut soll das Kreuzfahrt-Terminal Wismar zu neuem Aufschwung verhelfen.

Seit 2012 gibt es das „Columbus Cruise Center“ auch in Wismar, nachdem das Unternehmen 2003 in Bremerhaven gegründet wurde. „Der Kreuzfahrtmarkt boomt“, erläuterte Marketing-Chefin Claudia Keick, die die Besucher standesgemäß (so Organisator Dr. Christof Botzenhart) empfing. 2015 zählte die Branche bereits 1,8 Millionen deutsche Kreuzfahrtgäste. 71 Schiffsneubauten habe die Branche für die kommenden Jahre bereits geordert. Der Trend geht hier eindeutig nach oben – und Wismar will von diesem Kuchen etwas abhaben.

„Die Leute fallen vom Schiff und sind in der Stadt“, schilderte Keick etwas übertrieben bildhaft einen Vorteil der Hansestadt. Allerdings können nur Schiffe bis 240 Meter Länge und 8,5 Meter Tiefe das Kreuzfahrtterminal in dem aus der TV-Serie „Soko Wismar“ bekannten Hafen anlaufen. Große „Pötte“ passen hier nicht rein, aber auch die kleineren Kreuzfahrer, z.B. das Traumschiff „MS Deutschland“, sind begehrt. Die Sicherheitsbestimmungen für die Seefahrt wurden in den vergangenen Jahren erheblich verschärft. Das Ein- und Aussteigen aus dem Schiff ist wie ein Grenzübertritt. Der Sicherheitsbe-



Links:„Familientreffen“ in Wismar: Hans-Peter Reck (links) und Ottmar Schmidt nehmen Gottlob Freges Büste in den Arm. Der Mathematiker aus Wismar gilt als Wegbereiter der Computer-Logik.
Unten: Massenschüttgut (Harnstoff, Marmorkiesel, Eisen) und Holzprodukte werden in Wismar umgeschlagen. Kreuzfahrer bringen Touristen in die Stadt.
Rechts: Auch die Nicolai-Kirche in Wismar ist mit Backsteinen gebaut.

Ostsee special #02

Interessante und brisante Akten
Stadtarchiv Wismar

Durch die Altstadt und seine Arbeitsstelle führte Dr. Nils Jörn, Leiter des Archivs der Hansestadt Wismar, die CdAS-Gruppe. Seine Ausführungen waren von seinem nordisch-trockenen Humor durchzogen und so erlebten die Altstipendiaten einen sehr kurzweiligen Nachmittag.

Auf ausdrücklichen Wunsch der Teilnehmer startete der Rundgang mit der Besichtigung der Schifferkirche St. Nicolai. Der heutige Turm misst nur 60 Meter, sein Vorgänger dagegen stolze 120 Meter. Die schiere Höhe wurde ihm Anfang des 18. Jahrhunderts zum Verhängnis, als ein äußerst heftiger Sturm von der Ostsee blies und den Turm ausgerechnet auf das Mittelschiff stürzen ließ.

Der anschließende Fußmarsch zum Archiv führte am seit 2010 geschlossenen Stadtmuseum vorbei, „dem Wismarer BER“, wie Jörn es formulierte. Die Hoffnungen seien groß, dass das Museum bis zum Reformationsjubiläum endlich wieder eröffnet werde; aber jeden Tag werde es ungewisser, dass dieses Ziel erreicht werden kann.

Das zentrale Thema im Stadtarchiv, dem sich die Mitarbeiter derzeit verschrieben haben, lautet Digitalisierung. Zwei Zwecke würden damit verfolgt: Das Material soll geschützt und die Menschen für die Arbeit und die Bestände des Archivs begeistert werden. Da es um die Finanzen der Stadt Wismar nicht zum Besten steht, müssen Buch-Scanner allerdings gemietet werden. In den Wochen des Spätsommers 2016 wurden etwa die Stadtansichten digitalisiert. Dies hilft, die früheren Bewohner der Häuser bis zurück ins 13. Jahrhundert zu ermitteln, und trifft auf großes Interesse der heutigen Bevölkerung Wismars. Auch die insgesamt 250 Bände umfassende Sammlung der Ratsprotokolle seit 1631 wird mittels der neuen Technik gespeichert. Rechtshistoriker suchen das Archiv auf, um in den Urteilsbegründungen des Ratsgerichts zu stöbern. Das Archiv beherbergt darüber hinaus sämtliche Ausgaben aller in Wismar erschienenen Zeitungen seit 1720. Anfangs zählten die Ausgaben nur vier Seiten und wurden im Posthaus vorgelesen. Heute kommt jede Woche ein Laster aus der Stadtverwaltung und bringt Berge von Papier zur „Einlagerung“ ins Archiv.

Jörns spezifische Schwerpunkte sind zum einen die Verschlagwortung. Dies sei zur Auffindung eminent wichtig, ob das Material nun analog oder digital in Augenschein genommen werden soll. Daneben widmet sich der Leiter des Archivs dem Notgeld und Inflationsgeld im 20. Jahrhundert und bereitet eine Ausstellung vor, die deutschlandweit gezeigt werden wird. Als Archiv in den neuen Bundesländern kommt Wismar eine besondere Rolle bei der Aufarbeitung des DDR-Unrechts zu. Denn zu den Archivbeständen zählen auch brisante Akten des Jugendamts. Zwangsadoptionen sind somit dokumentiert und diese Nachweise eine wichtige Voraussetzung für Entschädigungen.

Fotos: V. Göbner

Am Stadtrelief erklärt Dr. Nils Jörn (l.) die Altstadt von Wismar.

Die Wiege von Karstadt steht in Wismar. Das älteste der Kaufhäuser ist ein renoviertes Schmuckstück, rechts daneben der schmucklose Neubau.

Erstmals urkundlich erwähnt wurde die Stadt Wismar im Jahr 1209, wusste Nils Jörn zu berichten. Siebzehn Jahre später erhielt Wismar das so genannte lübische Stadtrecht; hierbei handelt es sich um das im 12. Jahrhundert entstandene Soester Stadtrecht, das 1158 der Stadt Lübeck verliehen und nach und nach von Städten im Ostseeraum übernommen wurde. Die Gruppe fand sich am bronzenen Altstadtmodell ein, das am Rande des Marktplatzes aufgestellt wurde. Die meisten Fassaden der im Mittelalter entstandenen Häuser ringsherum sind barock überformt, doch stammen die Keller oftmals aus dem 13. oder 14. Jahrhundert. Zwei Häuser teilten sich eine Brandschutzmauer, so sah es das Stadtrecht vor. Zur Blütezeit der Hanse wohnten der Bürgermeister und die Ratsherren in dieser exponierten Lage, nur wenige Schritte vom Rathaus entfernt.

Die Marienkirche, die Kirche der Ratsleute, wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört. Einzig der Turm steht heute noch, ansonsten ist der Grundriss der Kirche lediglich nachgemauert worden. Zum Abschluss des Wismar-Besuchs wurde noch die Georgenkirche besichtigt, deren Dach erst nach 1990 wieder aufgetragen wurde. Sie dient jetzt als Konzert- und Kulturkirche und gilt als Flaggschiff des Denkmalschutzes. Leider wurden hier auch einige Fehler begangen: In der früheren Sakristei befinden sich heute Toiletten; die schwere Akustik ist einer Konzertkirche nicht förderlich und der Fahrstuhl wurde dort eingebaut, wo eigentlich die Orgel stehen müsste.

Letztlich aber ließen sich die Altstipendiaten von den Backsteinbasiliken, ob nun in Lübeck oder Mecklenburg-Vorpommern, mit ihrer Monumentalität bei gleichzeitiger Leichtigkeit faszinieren und traten den Heimweg mit vielen neuen und bleibenden Eindrücken an.

Dr. Alice Neuhäuser

Dr. Nils Jörn (r.) in seinem Refugium, dem Stadtarchiv von Wismar.

reich am Hafenkai wird daher mit mobilen Zäunen eingerichtet, da sich stationäre Anlagen bei derzeit etwa zehn Schiffsanläufen pro Jahr nicht lohnen.

Zwei bis drei Jahre im Voraus werden die Routen der Kreuzfahrer geplant – und da muss man schon etwas bieten, damit das Schiff in einer Stadt anlegt. Örtliche Interessensgruppen gilt es dafür zu vereinen, damit an einem Strang gezogen wird. Die Versorgung mit Frischwasser liegt dem Bordingenieur am Herzen, genauso wie die Entsorgung der Schiffsabwässer, die im sensiblen Ostseegebiet keinesfalls mehr einfach ins Meer gepumpt werden. Für die Gäste werden Ausflüge in die Region angeboten – von Bad Doberan über Rostock bis Berlin. „Begrüßungsgeschenke kommen immer sehr gut an", wusste Claudia Keick von den kleinen Marketing-Maßnahmen zu berichten. Tradition und Atmosphäre in der Hansestadt sind wichtig, denn den großen Hunger stillen die Passagiere an den Bord-Buffets. Aber auch umgekehrt wird geworben, fürs „Schiffe gucken". Denn so ein Kreuzfahrer, den man vielleicht auch noch aus dem Fernsehen „kennt", ist auch für die Bevölkerung an der Küste und im Hinterland die Schau.

Normalerweise legen in Wismar eher Frachtschiffe an. Wismar ist eines der größten Holz-Cluster Europas. Stämme werden hier angeliefert, zu Schnittholz verarbeitet und nach England oder Irland weiter verschifft, aber auch für die Bauindustrie nach Nordafrika. Aus den „Abfällen" werden Pellets oder Faserplatten gepresst und schließlich auch Torf produziert. Entsprechend riecht es im ganzen Hafen, als stünde man im Wald. Aber auch technischer Harnstoff oder „haufenweise" Marmorsplitt wird hier umgeschlagen.

www

hafen-wismar.de
cruiseport.de

Ostsee special #03

Europäisches Hanse-Museum
Szenischer Blick in eine glanzvolle Vergangenheit

Die Entwicklung der Hanse zeichnet das 2015 errichtete „Europäische Hanse-Museum" (inzwischen nominiert für den „European Museum of the Year Award" 2017) in Lübeck nach. Auf den Grundmauern eines alten Burgklosters an der Trave wurde das Museum errichtet – und nimmt die Besucher abwechselnd durch szenische Darstellungen und klassische museale Informationsmittel mit durch die Zeitreise über mehrere Jahrhunderte.

Ende des 12. Jahrhunderts schlossen sich norddeutsche Kaufmannsgilden zu größeren Interessensgemeinschaften zusammen. „Es gab viele kleine Hanse", so Janne Krüger, die durch das Museum führte. Ziel der deutschen Kaufleute war Nowgorod, eine 15.000 Einwohner zählende russische Stadt, 200 Kilometer flussaufwärts von St. Petersburg. Die Stadt war an die Seidenstraße in den fernen Osten angebunden, was das große Interesse der Lübecker Kaufleute initiiert hatte. Bienenwachs, Pelze und Birkenrinde brachte man aus Russland mit, von der Ostseeküste lieferte man Salz, Fisch, Getreide und Bier (oder was man damals dafür hielt, Anm. des Autors). Die Reise über die Ostsee auf einer Hansekogge (teilweise im Museum nachgebaut) war gelinde gesagt ein Abenteuer. Zehn bis elf Mann hatte man neben all den Waren an Bord, darunter auch einen Priester mitsamt Reisealtar!

Natürlich hatten die Kaufleute in Nowgorod mit Sprachproblemen zu kämpfen. Bald wurden aber die Kinder zu Auslandsaufenthalten geschickt, um die Sprache zu erlernen. Niederlassungen wurden gegründet. Der Handel florierte immer mehr, Kontore der Hanse wurden in London, Brügge oder Bergen gegründet. Die Kaufleute wurden reich, steinreich. Sie bauten sich Häuser aus Stein statt aus Holz. Da mit der beginnenden Dreifelderwirtschaft auch immer mehr Nahrungsmittel zur Verfügung standen, wuchsen auch die Bevölkerung und mit ihr die Städte.

Fotos: V. Göbner

Im 14. Jahrhundert dominierten niederdeutsche Kaufleute den europäischen Handel – vom Nordkap bis in den italienischen Norden. 1350 grassierte aber auch die Pest in Lübeck – eindrucksvoll mit toten Ratten oder Pestkreuzen in einem düsteren Raum (das Mittelalter war überhaupt ein verdammt dunkler Event!) dargestellt.

Im 16. Jahrhundert ging die Blütezeit der Hanse zu Ende. Die Reformation, der 30-jährige Krieg und vor allem die Entdeckung Amerikas sorgten für ein geändertes Weltbild, auf das die Hanse – träge geworden – nicht zu reagieren wussten. „Die Hanse hatten keinen Anteil am Atlantik-Handel", erläuterte Janne Krüger. Die Hanse wurden als Handelsmacht bedeutungslos. „Geblieben sind die guten Eigenschaften, die man mit dem Wort Hanse verbindet: Seriosität, Qualität und Vertrauen." vg

Links: Die Kogge war das Erfolgswerkzeug der Hanse.
Mitte: Ein Blick auf die Frisur verrät, wer nicht zu den Wachs-Mönchen gehört.
Oben rechts: Die Pest wütete 1350 in Lübeck – heute noch liegt die tote Ratte dezent platziert auf einem Faß im Museum.

www

hansemuseum.eu

Mit dem Gesetzbuch im Auslandseinsatz

CdAS-Fachtagung Jura folgt der Bundeswehr in exterritorriale Gebiete

Von Laura Zott

„Auslandseinsätze der Bundeswehr – Juristische Rahmenbedingungen und Herausforderungen" – so lautete das Thema der Fachtagung Jura, die unter Organisation und Leitung von Dr. Lennart Hügel und Dr. Alina Hügel im Oktober 2016 sowohl für aktive als auch Alt-Stipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung im Konferenzzentrum in München stattgefunden hat.

Rund 3.700 Bundeswehrsoldaten beteiligen sich derzeit – Stand Oktober 2016 – an Einsätzen im Ausland. Als Teil der vollziehenden Gewalt sind die deutschen Streitkräfte durch Art. 20 Abs. 3 GG ausdrücklich an Recht und Gesetz gebunden. Doch welche disziplinar- oder strafrechtlichen Konsequenzen folgen aus rechtswidrigem Verhalten und in welchem Verhältnis stehen diese zueinander? Inwieweit sind der staatsanwaltschaftlichen Ermittlung bei Auslandseinsätzen der Bundeswehr Grenzen gesetzt? Wie sind tödliche Auslandseinsätze völker- und verfassungsrechtlich zu beurteilen? Und welche Unterschiede bestehen dabei zur US Army? Diesen und vielen weiteren Fragen wurde bei der Fachtagung auf den Grund gegangen.

Eine Frage des Standorts

Mit dem Thema „Die Bundeswehr im Auslandseinsatz – Rahmen und Grenzen der Mitwirkung im strafrechtlichen Ermittlungsverfahren" läutete Dr. Stephan Weber, LL.M. (U.E.A.), Direktor und Beauftragter für die Rechtsausbildung in den Streitkräften und Leiter der Abteilung Recht/Zentrale Ausbildungseinrichtung für die Rechtspflege der Bundeswehr am Zentrum Innere Führung in Koblenz den Tag ein.

Dabei wurde vor allem der Ablauf eines Verfahrens vor den Wehrdienstsenaten dargestellt. Äußerst interessant war auch der Einblick in das eher untypische Arbeitsfeld eines Juristen als Rechtsberater in der Bundeswehr. Während er im Einsatz als Berater für Rechtsangelegenheiten des Kommandeurs sowie aller anderen militärischen Vorgesetzten tätig ist, tritt er in Deutschland schwerpunktmäßig als Wehrdisziplinaranwalt auf.

Eingeschränkte Ermittlungsmöglichkeiten

Das zweite Thema des Tages lautete „Staatsanwaltschaftliche Ermittlungen bei Auslandseinsätzen der Bundeswehr", referiert vom Leitenden Oberstaatsanwalt der Staatsanwaltschaft Kempten, Uwe Erlbeck. Von zentraler Bedeutung des Vortrags waren die sogenannten SOFAS („Status of Forces Agreement"), die Soldaten regelmäßig von der Strafverfolgung im Einsatzland freistellen. Hingegen gilt nach § 1 WStG das deutsche Strafrecht auch für Taten, die ein Soldat während eines dienstlichen Aufenthalts oder in Beziehung auf den Dienst im Ausland begeht. Uwe Erlbeck lenkte das Augenmerk vor allem auf die eingeschränkten Ermittlungsmöglichkeiten, die der Staatsanwaltschaft zur Verfügung stehen, da etwa der Einsatz ziviler Behörden oder der Bundespolizei schon völkerrechtlich nicht zulässig sind. Zudem gilt die Strafprozessordnung nur im deutschen Hoheitsgebiet und steht somit als Rechtsgrundlage für Ermittlungen in ausländischen Einsatzgebieten nicht zur Verfügung. Die staatsanwaltschaftlichen Möglichkeiten beschränken sich somit auf Ermittlungen des Dienstvorgesetzten, die Anregung weitergehender Feststellungen im Wege der Amtshilfe, Ermittlungen innerhalb Deutschlands sowie ein Rechtshilfeverfahren.

Foto: Marine/Bektas

Es sind vor allem Soldaten der Marine, die für Deutschland im Auslandseinsatz sind, wie hier die Matrosen einer Fregatte bei der Heimkehr im Dezember nach vier Monaten im Mittelmeer.

Unmitelbare Teilnahme von Zivilisten

Um völker- und verfassungsrechtliche Fragen ging es bei dem Vortrag von Dr. Carl-Wendelin Neubert, wissenschaftlicher Referent am Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht, zum Thema „Tödliche Waffengewalt in Auslandseinsätzen aus völker- und verfassungsrechtlicher Perspektive". Anlässlich der Entscheidung des Bundesgerichtshofs, die Opfer des Luftangriffs im afghanischen Kunduz im September 2009 nicht zu entschädigen, stand die Rechtmäßigkeit eines konkreten Waffeneinsatzes im Zentrum des Vortrags.

Zunächst wurde die völkerrechtliche Perspektive beleuchtet. Im Gegensatz zu Kombattanten dürfen Zivilisten nach dem Recht der bewaffneten Konflikte weder töten noch getötet werden. Eine Durchbrechung dieses Grundsatzes erfolgt jedoch für den Fall, dass Zivilisten an einer Kampfhandlung unmittelbar teilnehmen. Welche Anforderungen an eine unmittelbare Teilnahme zu stellen sind, ist äußerst umstritten. Einigkeit besteht nur insofern, als eine sachliche, räumliche und funktionale Beziehung zur konkreten Schädigungshandlung vorliegen muss. Auf verfassungsrechtlicher Ebene wies Neubert zunächst darauf hin, dass eine strenge Grundrechtsbindung auch in Auslandssachverhalten gilt. Dabei sind in Ausnahmelagen je nach Grad der Bedrohung und Anzahl der gefährdeten Rechtsgüter weitergehende Grundrechtseingriffe zulässig. Als Ergebnis konnte somit festgehalten werden, dass trotz unterschiedlicher Ansätze materiell weitestgehend eine Deckung völker- und verfassungsrechtlicher Anforderungen im Falle tödlicher Waffengewalt besteht.

US-Armisten haben mehr Rechte

Wie gravierend die Unterschiede in den Verfahren der Bundeswehr und der US-Armee sind, wurde im Vortrag zum Thema „The United States Army's Uniform Code of Military Justice in theory and practice" von Mechthild Benkert, Leiterin der Abteilung Deutsches Recht der US-Army in Grafenwöhr, deutlich. Der UCMJ (Uniform Code of Military Justice) stellt das Pendant zum deutschen Wehrstrafgesetzbuch dar und ist Grundlage für das JAG Corps (Judge Advocate General's Corps), die oberste Justizinstanz der Streitkräfte der Vereinigten Staaten. Im Unterschied zum Verfahren vor einem deutschen Wehrdienstgericht etwa besteht für Soldaten der US-Armee ein Anspruch auf Verteidigung durch einen Anwalt des JAG Corps.

„Arbeitgeber sind nicht dankbar“

CdAS-RG Berlin/Brandenburg im Gespräch mit Unternehmensberater Diethard Bühler

Von Dr. Sandra Busch-Janser

„Warum arbeiten wir?“ – diese Frage stellte der Sprecher der Regionalgruppe Berlin/Brandenburg, Dr. Andreas Gruber, dem CdAS-Mitglied Dr. Diethard Bühler, Managing Partner der Berlin Digital Group. Bühler, ehemaliger Mitteleuropa-Chef der Unternehmensberatung Arthur D. Little und ehemaliger Vice President von A.T. Kearney, war und ist „Chef“, Unternehmensgründer und -berater, arbeitet(e) 60 bis 80 Stunden in der Woche und verlangt das mitunter auch von seinen Mitarbeitern. Reisen und Kundentermine bestimmten seinen Alltag und „nebenbei“ gab es auch noch eine Familie mit drei Kindern.

Foto: Marco Oelschegel

CdAS-Mitglied und Unternehmensberater/-gründer Diethard Bühler (r.) im Gespräch mit dem Berliner RG-Sprecher Dr. Andy Gruber.

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Was macht eigentlich…“, zu der die CdAS-Regionalgruppe Berlin/Brandenburg regelmäßig einlädt, gewährte Diethard Bühler, der 2014 ein eigenes Unternehmen gegründet hat, nicht nur Einblicke in seinen persönlichen Werdegang, sondern teilte auch seine Eindrücke vom Wandel der Arbeitswelt mit den Alt- und den aktiven Stipendiaten.

Selbstverwirklichung und Echtzeitentscheidungen

Während für die Generation der Babyboomer außer Frage stand, dass das Arbeitsleben zu Wohlstand und einer sorgenlosen Zeit im Alter führt, ist das für alle nachfolgenden Generationen nicht mehr selbstverständlich, macht er gleich zu Beginn des Gesprächs deutlich. Diese Veränderung der Arbeitswelt trifft auf eine veränderte Einstellung bei den Menschen, die ins Berufsleben einsteigen. Bereits die Generation X strebte nach Selbstverwirklichung. Bei der Generation Y steht aber noch mehr die Frage des „Warum/Why“ im Vordergrund.

Befragt nach seinen persönlichen Erfahrungen mit der aktuellen Generation von Arbeitnehmern kritisiert der promovierte Jurist mit MBA insbesondere den fehlende Bindungswillen und den Trend zu „Echtzeitentscheidungen“, der keine langfristige Festlegung erfordert. Trotz der Kritik an dieser Haltung warnt der Unternehmensberater jedoch vor einer zu engen Bindung an ein Unternehmen, denn für ihn steht fest: „Arbeitgeber sind nicht dankbar.“

Ihm sei es schon oft passiert, dass Mitarbeiter ihre Telefonnummern hinterließen, weil sie sich für unersetzbar halten, berichtete Diethard Bühler aus seinem Berufsleben. Und auch von ihm hätten Vorgesetzte ständige Verfügbarkeit erwarten, ohne zu bedenken, dass durch diese Hingabe an den Job oft das Privat- und Familienleben leide. Seine Botschaft an die Teilnehmer war deshalb: family first – denn die Familie ist gerade in Krisenzeiten ein Stabilitätsanker, während Unternehmen bei strukturellen Entscheidungen keine Rücksicht auf persönliche Bindungen nehmen.

Von Staatsbediensteten zu Dienstleistern

Welche Schicksalsentscheidungen Bühler in der Vergangenheit für sich und seine Mitarbeiter treffen musste, wurde bei einem Rückblick auf die verschiedenen Stationen seines Arbeitslebens deutlich. In seinen neun Jahren bei der Treuhandanstalt war eine der großen Herausforderungen die Abwicklung der „Schwermaschinenbau Karl Liebknecht“ (SKL). Nur 600 von 20.000 Arbeitsplätzen konnten bei der Umstrukturierung erhalten werden.

Mit Umstrukturierungen waren Anfang der 1990er Jahre auch die ehemaligen bundesdeutschen Staatsunternehmen wie die Deutsche Bundespost und die Deutsche Bundesbahn – damals die größten Arbeitgeber der Bundesrepublik – konfrontiert, erinnerte Bühler die Teilnehmer. Genau wie in der ehemaligen DDR bestand die größte Herausforderung darin, den betroffenen Menschen Perspektiven aufzuzeigen und sie umzuschulen. Allerdings gelang dies nicht bei jedem ehemaligen Staatsbediensteten. Denn Menschen, die bisher hoheitliche Aufgaben übernommen hatten, sollten plötzlich zu Dienstleistern werden, die kundenorientiert arbeiten.

Zum Ende der Veranstaltung gab der Experte für digitale Technologien, dessen Unternehmen Berlin Digital Group unter anderem Innovationsprozesse begleitet, noch einen Ausblick auf die Zukunft der Arbeit. Im Zuge der Digitalisierung änderten sich erneut die Herausforderungen, doch schon heute sei klar, dass in der Industrie 4.0 nur erfolgreich sein kann, wer auf Innovationskraft und Empathie setzt.

www

berlin-digital-group.com

Sehnsucht nach Orientierung

MdB Stephan Stracke bei „seiner“ CdAS-Regionalgruppe in Augsburg

Von Dr. Volker Göbner

„Die Sehnsucht nach Orientierung ist relativ hoch“, stellte Stephan Stracke gleich zu Beginn seiner Ausführungen fest. Der Bundestagsabgeordnete aus Kaufbeuren und Altstipendiat referierte bei „seiner“ CdAS-Regionalgruppe Augsburg/Schwaben Mitte November, zu der er auf Einladung von RG-Sprecherin Sandra Reubold-Roth gekommen war.

Ein Jahr vor der Bundestagswahl – zu diesem Zeitpunkt zierten sich alle Parteien noch, ihre Spitzenkandidaten zu benennen – gab Stephan Stracke (42) Einblick ins Seelenleben eines jungen CSU-MdBs, der in seiner zweiten Wahlperiode im Bundestag stellvertretender Vorsitzender der CSU-Landesgruppe und deren Sprecher für die Bereiche Arbeit und Soziales, Gesundheit, Familie, Senioren, Frauen und Jugend ist. Ins (Wahl-) Volk hineinhören ist bereits eine wichtige Aufgabe. „Was spielt bei uns eine Rolle – rechts, links oder in der Mitte?“, ist eine der noch unbeantworteten Fragen. Eine gewisse Angst vor Veränderungen sei in der Bevölkerung zu bemerken.

Mitte November, zehn Tage nach Trumps Wahlsieg in den USA, war das Erstaunen darüber immer noch groß. „Trump hat genau auf sein Wahlklientel geschaut – und vor allem Verlierer bedient“, hat Stracke analysiert. Auch in Europa könne man ähnliche Tendenzen beobachten: „Nationale Interessen spielen eine größere Rolle, nicht so sehr die gemeinsamen Interessen.“ Dies habe Einfluss auf die Stimmungslage hierzulande. „Die Ungleichgewichte nehmen zu, auch in unserer Gesellschaft, wo es scheinbar rund läuft“, war eine weitere Feststellung Strackes.

Wie kann man die Menschen für Unionspolitik begeistern?

Die Probleme der Zukunft, die es zu lösen gelte, sind komplex. „Zusammenkommen, aber nicht das eigene Profil aufgeben“, sei für die jeweiligen Parteien wichtig. „Dieser Wahlkampf wird alles andere als einfach“, ist dem jungen Abgeordneten bewusst, dass es um mehr als den Erhalt der Regierungsmacht der Unionsparteien geht. „Wir werden wohl eine Drei-Parteien-Koalition erleben“, wagte er einen Blick in die Zukunft. Die zu lösende Aufgabe – auch angesichts einer desaströsen Serie von CDU-Niederlagen in den Landtagswahlen im Jahr 2016 – gehe aus der zentralen Frage hervor: „Wie kann man die Menschen für Unionspolitik begeistern?“

Viele Aspekte müssen auf dem Weg zum Ziel abgewogen werden, verdeutlicht Stephan Stracke, der im November 2016 zur CdAS-Regionalgruppe Augsburg/Schwaben gekommen war.

Um ganz konkrete Aspekte der Unzufriedenheit rankte sich die lange und intensive Diskussion mit den CdAS-Mitgliedern und Stipendiaten der Hochschulgruppe Augsburg. Fehlende Perspektiven, Richtungswechsel sowie unscharf oder gar nicht definierte Ziele der Union wurden da dem CSU-Politiker vorgehalten. Von Freundeskreisen der CdAS-Mitglieder, die scharenweise ankündigten, rechtsaußen zu wählen, wurde ihm da berichtet. Das Protestverhalten nehme zu, hatte Stracke längst erkannt – und offenbarte aber auch deren Konsequenz: „Wer AfD wählt, ist Steigbügelhalter für Rot-rot-grün!“

Stracke gab nicht nur Antworten auf Fragen, sondern hörte auch aufmerksam zu – und bot an, vor der heißen Phase des bevorstehenden Wahlkampfes noch einmal zu einer offenen Diskussionsrunde zum CdAS zu kommen.

Altehrwürdiger Rahmen für die CdAS-Mitgliederversammlung der Schwaben mit MdB Stephan Stracke: Das Kaminzimmer der Brauerei Riegele.

Fotos: V. Göbner

www

stephan-stracke.de

Wahljahr 2017: Das Ende der Volksparteien

Gesprächskreis der CdAS-Regionalgruppe München/Oberbayern im Konferenzzentrum

Von Dr. Rainer Sontheimer

Franz-Josef Strauß wird das Zitat zugeschrieben, dass „es sich meistens lohne, die Prognosen der Meinungsforscher nicht gelesen zu haben". Ob er diesen Ausspruch auch nach dem Abend am 7. November 2016 im Konferenzzentrum der HSS in München noch so formulieren würde, darf angesichts der Vielzahl von spannenden und insbesondere für die Volksparteien richtungsweisenden Ergebnissen der Referenten aus der Meinungsforschung bezweifelt werden. Denn unabhängig des spektakulären und kaum prognostizierbaren Wahlausgangs der Präsidentenwahl in den USA (an diesem Tag) sind Zahlen, Fakten, Studien und Statistiken unbestritten die empirische und rationale Basis, auf der Parteien ihr politisches Programm definieren.

Wie bereits nach den Bundestagswahlen 2013 lud der Club der Altstipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung in Kooperation mit der Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS) zu einem gemeinsamen Gesprächskreis ein, der unter dem Thema „Wahljahr 2017: Das Ende der Volksparteien?" stand. Organisiert und moderiert wurde die Veranstaltung von Dr. Freya Amann vom CdAS, Regionalgruppe München, und Markus Kiefer von der KAS. Dem Kooperartionsgedanken zwischen den beiden Volksparteien folgend waren (wie bereits 2013) Dr. Viola Neu, Leiterin des Teams „Empirische Sozialforschung" bei der Konrad-Adenauer-Stiftung und Dr. Gerhard Hirscher, Leiter des Referats für „Grundsatzfragen der Politik, Parteien und Wahlforschung" der Hanns-Seidel-Stiftung, als Referenten eingeladen.

Streit als Tradition

Die Wichtigkeit, über die Zukunft der (konservativen) Volksparteien auf Basis des dramatischen Wahljahrs 2016, ob national oder international, zu diskutieren, wurde durch die persönliche Begrüßung und Anwesenheit der Vorsitzenden der Hanns-Seidel-Stiftung Prof. Ursula Männle unterstrichen. Mit dem Motto „Unser Haus ist offen" begrüßte die Vorsitzende die knapp 70 Gäste im Konferenzzentrum München und überraschte so manchen gleich mit dem Geständnis, dass sie früher selbst Stipendiatin bei der Konrad-Adenauer-Stiftung war. Vermutlich noch überraschender war dann ihre Aussage, dass die traditionelle Funktion einer Vorsitzenden, lediglich ein Grußwort bei solchen Veranstaltungen zu sprechen, ein „scheußlicher Posten" sei. Deswegen präsentierte sie dem Publikum in Gestalt eines Kurzvortrags und auf Basis ihrer mittlerweile über 50-jährigen CSU-Mitgliedschaft höchst informative historische, politische und persönliche Einblicke zu der zentralen Frage, wohin sich das Politik-, Demokratie- und Parteiensystem entwickeln werde. Dabei ermahnte sie CSU und CDU, die jüngsten Wahlen angesichts der Zersplitterung des Parteiensystems ernst und die Streitereien zwischen den Volksparteien gelassen zu nehmen, da diese beinahe Tradition in der Geschichte der Parteien haben und durchaus positive Wirkungen provozieren können.

Foto: Heiko Richter

Auf große Resonanz war der Gesprächskreis der CdAS RG München/Oberbayern zum Thema Wahljahr 2017 gestoßen, zu dem auch die Konrad-Adenauer-Stiftung mit eingeladen hatte.

Fragen über Fragen

Die für die bürgerlichen Volksparteien notwendige und in diversen Veranstaltungen wie den Deutschlandkongressen bereits realisierte Praxis, „gemeinsam zu gehen", betonte in ihrer Begrüßung auch Dr. Freya Amann. Die damit verbundenen Fragen, welche Bedeutung die Schwesterparteien für Deutschland noch haben, wie die Wähler heute erreicht werden können, welche Schlüsse aus den Landtagswahlen 2016 beispielsweise in Sachsen-Anhalt gezogen werden können und welchen Erfolg ein gemeinsamer Weg für die Wahlen 2017 bringen kann, lieferten dann auch die Basis für die umfangreichen und detaillierten Analysen der Referenten.

Populisten sind ein alter Hut

Viola Neu musste zunächst eingestehen, dass ihre Prognose der Aufspaltung der AfD aus dem Jahr 2013 zwar eingetreten sei, nicht aber das Verschwinden der Partei aufgrund der Flüchtlingskrise 2015. Dementsprechend konstatierte sie auch, dass der Blick in die Zukunft für empirische Forschung immer undankbar sei aufgrund der Wucht solch dramatischer und unvorhersehbarer Ereignisse, aber auch aufgrund der Mobilität der Parteien hinsichtlich ihrer programmatischen Ausrichtung, die bei den Trendanalysen häufig verzerrend wirken. Nichtsdestotrotz versuchte Neu anhand zahlreicher Auswertungen vergangener Wahlen und Studien das aktuelle Meinungsklima der Bevölkerung zu skizzieren. Dabei stellte sie fest, dass der Erfolg populistischer Parteien keine Neuheit ist, sondern schon immer existierte, etwa in Gestalt der Piratenpartei oder den Republikanern; eine These, die auch Hirscher bestätigte. Es werde daher spannend, zu beobachten, wie oder ob sich die AfD als Protestpartei etablieren kann, wenn zugleich das Interesse an der Flüchtlingsthematik sinke, wie in neuesten Umfragen deutlich wurde. Bezüglich der AfD verwiesen beide Referenten auch darauf, dass deren Wähler größtenteils als „Enttäuschte" einzustufen sind, die in allen

gesellschaftlichen Schichten zu finden sind, größtenteils aber aus dem Bereich der Arbeiterschaft und der Arbeitslosen kommen. Ein Befund, der im Übrigen bei allen Protestwahlen festzustellen war und somit nur bedingt Aussagen über das „rechte“ Potential dieser Wähler zulässt. Dementsprechend betonte Neu auch, dass die stetige Thematisierung der AfD und die Abgrenzungsversuche der Volksparteien nur wenig Chancen auf Erfolg haben, da das Protestklientel qua Definition gegen die etablierten Parteien ist, auch unabhängig der wirtschaftlichen Lage eines Landes. Vielmehr müssten sich die Volksparteien der Heterogenität der Gesellschaft bewusst werden, um noch weiterhin als Volkspartei zu gelten, weswegen Milieu- oder Klientelanbiederungen in der programmatischen Ausrichtung unbedingt zu vermeiden sind wie auch Disharmonie zwischen den Vorsitzenden der CDU und CSU. Denn Streitereien und Angriffe zwischen den Schwesterparteien gehen immer mit einem Verlust von Ansehen einher, wie Neu durchaus mahnend erklärte.

Prof. Ursula Männle (r.), Vorsitzende der HSS, mit Dr. Freya Amann vom Vorstand der CdAS-Regionalgruppe München/Oberbayern.

Schwierige Mehrheit

In dieselbe Kerbe schlug Hirscher, der sich ebenfalls intensiv mit der AfD und dem Wählerklientel der Volksparteien beschäftigte. Dabei thematisierte er auch die 5-Prozent-Hürde, ohne die der aktuelle Bundestag eine bürgerliche Mehrheit (mit FDP und AfD) hätte und dank der in den Länderparlamenten zukünftig ein „Jeder mit Jedem“-Regieren zu befürchten sei, solange Koalitionen mit der AfD ausgeschlossen werden. Gleichzeitig betonte er, dass eine absolute Mehrheit für die CSU kaum mehr möglich sei aufgrund dieser Zersplitterung und neuen Konstellation des Parteiensystems. Interessant war hierbei der empirische Befund, dass trotz steigender Wahlberechtigter die absolute Anzahl von Stimmen für die Volksparteien stagniert oder gar sinkt, ergo die Zunahme der Wahlbeteiligung auf die Volksparteien keinen durchschlagenden Erfolg bringt, weil die Wähler ein sehr fluktuierendes Verhalten an den Wahlurnen zeigen und sich das Mehr der Wähler eher in die Richtung der AfD bewegt. Eine Mehrheit für ein rein bürgerliches Lager erscheint daher auf Bund- und Länderebene (auch in Bayern) bei zukünftigen Wahlen zwar möglich, aber nicht zuletzt auch aufgrund des demographischen Wandels, der zu einem Wählerschwund der Stammwähler der Volksparteien führt, sehr schwierig.

Zentrale Rolle

Ein weiterer zentraler Faktor, warum sich die Wähler für eine Partei entscheiden, ist – neben den politischen Inhalten – der Sympathiewert des Ministerpräsidenten bzw. des Herausforderers. Dieser ist in seiner Bedeutung nicht zu unterschätzen, da der Trend stärker zu einer Personen- als einer Parteienwahl geht, wie Hirscher anhand verschiedener Beispiele veranschaulichte.

Dr. Viola Neu, KAS, sieht Streitereien zwischen Schwesterparteien kritisch.

Mit einem Ausblick auf die Chancen einer bundesweiten CSU bzw. einer CDU in Bayern, die ein Potential von elf Prozent hätte, schloss auch Hirscher mit dem Hinweis, dass das Ende der Volksparteien zwar noch nicht in Sicht sei, durch die AfD aber eine Gefahr für die Stabilität der Volksparteien existiere.

In der anschließenden Diskussion waren sich beide Referenten einig, dass es kaum Parallelen zwischen dem Aufstieg der AfD und der NSDAP gebe und daher auch keine Gefahr für die Demokratie durch die AfD bestehe. Bezüglich der Frage, wie stark Emotionen in Zukunft die Wahlkämpfe bestimmen, waren sich die Referenten hingegen uneins, da Neu dringend davon abriet, anhand von Emotionen seine Wahl zu treffen, während Hirscher einräumte, dass Emotionen durchaus ein wichtiges Motiv für das Wahlkreuz sind. Ebenso gab er zu bedenken, dass die Daten der Meinungsforscher stets mit einer gewissen Skepsis betrachtet werden müssten, da Studien und Statistiken immer auch Fehlerquellen enthalten können oder schlicht falsch gelesen werden; ein Befund, der nicht zuletzt bei der Wahl von Donald Trump deutlich wurde. Leider konnten viele Fragen – auch hinsichtlich der Gültigkeit von Statistiken und der Erhebung von Einstellungen durch Big Data oder in einer direkten Befragung – aufgrund der Zeit nicht weiter diskutiert werden, was hoffentlich bei einer nächsten Veranstaltung nachgeholt werden kann.

Dr. Gerhard Hirscher, HSS, betont die Rolle eines sympathischen Spitzenkandidaten bei Wahlen.

Angesichts der an diesem Abend auf verschiedenen Ebenen sichtbar gewordenen Harmonie zwischen den Vertretern der Hanns-Seidel- und der Konrad-Adenauer-Stiftung kann es beinahe als bedauerlich bezeichnet werden, dass keine amtierenden Mandatsträger der konservativen Volksparteien anwesend waren. Denn nicht nur die inhaltlichen Kooperationen zwischen den bürgerlichen Lagern erscheinen mit Blick auf die zukünftigen politischen Herausforderungen als notwendig, sondern auch die zwischenmenschlichen, die bei dieser Veranstaltung wieder einmal vorbildlich von den Mitgliedern der Stiftungen realisiert wurden. Wenn sich dieser Gemeinschaftsgeist auch durch das Wahljahr 2017 zieht, sollte das Ende der – zumindest bürgerlich-konservativen – Volksparteien noch weit hinter der kommenden Legislaturperiode liegen.

Wurm, Fisch, Angel – acatech sucht nach innovativen Ködern und Haken

CdAS informiert sich über Politik- und Gesellschaftsberatung im Bereich der Technik

Von Dr. Volker Göbner

Politik- und Gesellschaftsberatung ist die Aufgabe der Deutschen Akademie der Technik-Wisenschaften, kurz acatech. Geschäftsführer und CdAS-Mitglied Prof. Dr. Michael Klein hatte im September auf Initiative von Sandra Reubold-Roth, Sprecherin des CdAS Schwaben, in die Geschäftsstelle von acatech nach München eingeladen.

470 Mitglieder zählt die Vereinigung, von Audi, Allianz und Airbus bis Zeiss und ZF. Auch die Sparkassen sind dabei – sie sind am besten vernetzt bis zum Bürger, der wissen will, wofür das Land (sein) Geld ausgibt. Das Budget von acatech beläuft sich auf rund zwölf Millionen Euro: 2,5 Millionen Euro von Bund und Ländern, 3,0 Millionen Euro Spenden und 6,5 Millionen öffentliche Projektförderung. „Wir sind nicht auf den nationalen Raum beschränkt", betont Michael Klein. Dennoch: „Im Fokus stehen Wertschöpfung und Beschäftigung in Deutschland!"

Die Themenschwerpunkt sind Energie, Ressourcen und Nachhaltigkeit, Technologie allgemein, Bildung und Fachkräfte sowie Technik und Kommunikation. Acatech initiiert Projekte, die Forschung selbst efolgt bei den Mitgliedsunternehmen.

Michael Klein gibt ein Beispiel: „Energiewende kann nicht funktionieren, wenn jeder was anderes darunter versteht!" Workshops zu solchen Themen bei acatech führen zu Projekten, wo Versicherungen ihre Aspekte genauso einbringen können wie etwa Auto-Konzerne. Ziele indes werden von acatech nicht definiert, die müssen sich letztendlich aus den Projekten ergeben.

Hin und wieder laufen Innovationsdialoge auch vertraulich, damit nicht festgefahrene Sichtweisen den Fortschritt behindern. Politisches Gespür könne nicht schaden, denn ohne gesellschaftliche Diskussion kommt man nicht vorwärts. „Der Wurm muss dem Fisch schmecken, nicht dem Angler", spricht Klein in Bildern.

Acatech ist auch Arbeitgeber für über 120 Leute, vor allem in der zentral am Karolinenplatz gelegenen Geschäftstelle in München. Daneben gibt es Niederlassungen in Berlin und Brüssel. „40 Prozent wollen zum Staat – aber wir brauchen auch Leute, die was erfinden", ermuntert Michael Klein, doch auch einmal auf die Karriere-Seiten von acatech zu schauen. Nicht nur „Techniker" werden bei acatech beschäftigt – auch viele Politologen sind darunter. „Alle müssen sich in Themen einarbeiten." Viele Technik-Dossiers werden bei acatech erstellt (siehe Homepage), aus denen man einen guten Überblick zu einem Thema bekomme.

Vertrauen ist Kapital, das wachsen muss

Für die CdAS-Besucher blickt Klein auch in die Zukunft: „Du stehst morgens auf, dein Computer vermisst dich – und du bekommst den Maßanzug zum gleichen Preis wie von der Stange." In zehn Jahren soll das schon möglich sein. In ein paar Jahren werde auch der Besitz eines Autos nicht mehr elementar sein. „Die Verfügbarkeit von Mobilität ist maßgebend." Autonomes Fahren ist längst Thema bei acatech.

Neue Finanzierungswege, etwa Crowd-Funding, werde auch „spinnerten Ideen" auf die Beine helfen. Klein kritisiert aber unmögliche Zustände im Industriestaat: „Solange ich im Zug zwischen Augsburg und München keinen Empfang habe, brauche ich kein Geschäftsmodell!"

Besonders wichtig in einem Innovationsprozess ist die Kommunikationsstrategie. „80 Prozent der wesentlichen Informationen werden mündlich übermittelt", so Klein. „Ein Faktor ist extrem wichtig: Vertrauen! Das ist das Kapital, das wachsen muss!"

Foto: V. Göbner

„Es gibt viele Zukünfte, nicht die eine Zukunft", sagt Prof. Dr. Michael Klein, acatech-Geschäftsführer und CdAS-Mitglied.

www

acatech.de

Neu: CdAS.news

Zur Verbesserung des Informationsflusses hat der CdAS-Vorstand zwei Newsletter eingerichtet, die mehrmals im Jahr erscheinen werden: sowohl an die Mitglieder als auch an die Beiräte (Sprecher der Regional- und Fachgruppen). Nicole Kaiser wird diese in erster Linie koordinieren – und freut sich auf Anregungen und Feedback, welche Themen den Mitgliedern des CdAS unter den Nägeln brennen. Kontakt: vorstand@cdas.org

Den Newsletter erhalten alle CdAS-Mitglieder automatisch, wenn sie sich im Intranet cdas.intern registriert haben. Eine weitere Anmeldung für den Newsletter ist nicht erforderlich.

Auch aktive Stipendiaten erhalten den Newsletter, wenn sie einen Zugang für das CdAS-Intranet haben (den sie über die Anmeldemaske auf der Startseite von cdas.org vom Webmaster erhalten).

CdAS.news

CdAS.news im Dezember 2016

Versendet am 01.12.2016

Liebe CdAS-Mitglieder,

mit unserem ersten Newsletter wollen wir Euch an neues Kommunikationsformat vorstellen, mit dem wir als Vorstand des CdAS e.V. künftig mehrmals jährlich über Aktuelles informieren werden. Kurz und knapp soll hier aus allen Bereichen berichtet, Termine bekanntgemacht, Themen von Euch aufgegriffen, Diskussionen angestoßen werden. Das Ziel: Jeder von euch soll stets auf dem Laufenden bleiben. Daher schon jetzt die Bitte an Euch: Wenn Ihr Themen für den Newsletter habt, wenn Ihr mehr Informationen zu diesem oder jenem Thema benötigt, dann meldet Euch bei uns – wir freuen uns auf Euer Feedback!

Euch allen wünschen wir eine besinnliche Adventszeit und senden Euch herzliche Grüße!

Euer CdAS-Bundesvorstand

Andreas, Nicole, Ingo und Heiko

70 Jahre Nordrhein-Westfalen – Besuch im ehemaligen Freistaat Lippe

CdAS-Regionalgruppe NRW feiert das Bindesstrich-Jubiläum dezentral

Von Dr. Alice Neuhäuser

Der Ausflug in die östliche Hälfte des Bundeslandes ist mittlerweile zum Sommerhöhepunkt der Regionalgruppe Nordrhein-Westfalen (NRW) avanciert. Wurden in der Vergangenheit Orte und Regionen in Westfalen (Soest, Sauerland, Münster) besucht, reisten die Altstipendiaten im Jahr 2016 nach Lippe. Weil die überwiegende Zahl der Regionalgruppenmitglieder im Rheinland lebt, tragen diese Exkursionen dazu bei, die weißen Flecken in Westfalen und Lippe mit Farbe und Wissen zu füllen und die regionale Vielfalt von NRW kennenzulernen sowie hautnah zu erleben.

Wie es der Zufall wollte, fielen der runde Geburtstag des Heimatbundeslandes und die Exkursion nach Detmold, der Hauptstadt des ehemaligen Freistaates Lippe, zusammen. Denn am 23. August wurde „NRW“ 70 Jahre alt. Das Bindestrich-Bundesland ist eine Idee der britischen Besatzungsmacht gewesen. Die ohnehin eher zentralistisch denkenden Briten vereinigten Westfalen und das nördliche Rheinland zu einem Riesenbundesland mit heute 18 Millionen Einwohnern. Bedenken hinsichtlich der unterschiedlichen Mentalitäten in beiden Landesteilen (schunkelnde Frohnaturen im Rheinland und besonnene Introvertierte in Westfalen, um es einmal undifferenziert auszudrücken) schoben sie beiseite. Viel wichtiger war den Briten, kommunistischen Strömungen im aufziehenden Kalten Krieg Einhalt zu gebieten. Den Menschen im Ruhrgebiet traute die Besatzungsmacht nicht und unterstellte vielen im so genannten „Pott“, sie würden für den Kommunismus Partei ergreifen und bei Wahlen entsprechend abstimmen. Also musste das Ruhrgebiet mit zahlreichen ländlichen Gebieten zwangsvereinigt werden, deren Bewohner mehrheitlich konservativ eingestellt sind, damit kommunistische Stimmen keine Wirkung würden entfalten können. Das Resultat dieser Überlegungen und Entscheidungen heißt: Nordrhein-Westfalen, NRW.

Während die rot-grüne NRW-Landesregierung – womöglich ganz bewusst in der Tradition der früheren Besatzungsmacht – die Feierlichkeiten zum runden Geburtstag zentralistisch nur in Düsseldorf beging und die Bürger einlud, am Wochenende, das auf den 23. August folgte, in die Landeshauptstadt zu kommen, zog es die CdAS-Regionalgruppe vor, die Party „dezentral“ steigen zu lassen, und fuhr konsequenterweise gen Osten, nach Lippe, also in die Region, die erst etwas später – im Jahr 1947 – dem neugegründeten Bindestrich-Bundesland beitrat. Ähnlich wie z.B. die Sauerländer haben auch die Lipper den Ruf, besonders „speziell“ zu sein und eine eigene regionale Identität entwickelt zu haben. Noch gern erinnert man sich in Detmold und ringsherum an die Vergangenheit, in der Lippe eigenständig war, zunächst ein Fürstentum und später ein Freistaat in der Weimarer Republik. Noch bis Ende des 20. Jahrhunderts wurden Reisende beim Überqueren der Grenze zwischen Ostwestfalen und dem Kreis Lippe auf Schildern „Willkommen im Freistaat Lippe“ begrüßt. Aber auch die sympathischen Nostalgiker haben irgendwann begriffen, dass ihr Freistaat längst zu einem Landkreis abgewickelt wurde. Mit rund 350.000 Einwohnern hat der Kreis Lippe heutzutage die ideale Größe für einen der 299 Bundestagswahlkreise. Und wie könnte es anders sein: Julius Caesar vertritt die lippische Bevölkerung im Bundestag. Das klingt großspuriger, als es wirklich ist – wie vieles in Lippe.

Fotos: Jens Grille

Blick in den Innenhof des Detmolder Schlosses.

Fachwerkhaus am Schlossgraben in Detmold.

1933 war es mit der Eigenständigkeit Lippes vorbei. Die gut zwei Wochen vor der Machtergreifung stattgefundene Landtagswahl in Lippe ist sicher auch den bayerischen Lesern dieses Artikels aus dem Geschichtsunterricht bekannt. Die NSDAP holte rund 40 Prozent, also ein relativer Stimmenzuwachs im Vergleich zur Reichstagswahl im Jahr 1932. Nach dem Zweiten Weltkrieg verhandelte das bettelarme Lippe sowohl mit Niedersachsen als auch mit NRW. Finanzielle Hilfe versprach der Beitritt zu NRW; in den Verhandlungen gelang es dem Landespräsidenten Heinrich Drake, viele Sonderrechte und Ausnahmetatbestände, aber auch finanzielle Zuwendungen des Landes NRW und den Umzug der Bezirksregierung nach Detmold zu erstreiten. Es gibt in der beschaulichen Kreisstadt eine Hochschule für Musik, eine Landesbibliothek, ein Landestheater, ein Landgericht, einen Landesverband Lippe, besagte Bezirksregierung, ein Freilichtmuseum etc. Ins Wappen des größer gewordenen Bundeslandes, das

Das Rathaus von Detmold.

auf der linken Seite den Rhein und auf der rechten Seite das westfälische Ross zeigt, wurde die Lippische Rose aufgenommen. Doch leider passierte dabei ein Malheur: Von den fünf Kelchblättern der Lippischen Rose zeigt eigentlich eines nach unten (siehe z.B. Wappen der Stadt Detmold); im NRW-Wappen ist die Rose allerdings um 36 Grad gedreht, was in der Konsequenz dazu führt, dass kein Kelchblatt nach unten, sondern eines nach oben zeigt. Manch ein Lipper glaubt, dies sei die Rache gewesen, weil Lippe dem Bundesland so viele Zahlungen abgetrotzt hat.

In Ermangelung vieler westfälischer Altstipendiaten musste die Verfasserin dieses Artikels mal wieder die Reiseführerin mimen. Die Gruppe startete ihre Lippe-Exkursion mit dem Blick auf den großen, gut erhaltenen, aber leider nicht besonders gepflegten jüdischen Friedhof in Horn. Anschließend wurde während eines Spaziergangs die Innenstadt Detmolds erkundet: Neben dem Landestheater, dem Schlossgarten, dem Rathaus, der ehemaligen Synagoge, der Christuskirche, der Erlöserkirche und dem Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus konnten die CdAS-Mitglieder die malerischen Häuser in der Altstadt bewundern. Zunächst war aber keine Zeit, in einem der unzähligen Cafés und Kneipen am idyllischen Wassergraben Platz zu nehmen. Denn die Schlossführung wartete

Konservierte Geschichte: Freilichtmuseum.

auf die Gruppe. Noch heute bewohnt Stephan Prinz zur Lippe mit seiner Familie einen Schlossflügel. Seine Vorfahren, die Fürsten zur Lippe, zählten zu den regierenden Monarchen. Schlossführerin Bondzio zeigte einige Räume, viel Meißener Porzellan und riesige gewebte Wandteppiche mit Szenen aus der Geschichte; mehrere Male betonte sie, welch großartige künstlerische Leistung dahinterstehe, derart detaillierte Mimiken zu weben. Einen Schwerpunkt nahm die Schilderung über die Regentschaft der Fürstin Pauline ein, eine erfolgreiche Verhandlungsführerin auf europäischer Ebene – etwa mit Napoleon – und Gründerin des ersten Kindergartens in Deutschland. Anschließend beim Mittagessen sollte eigentlich als Nachtisch noch die kulinarische Spezialität in Lippe, der Pickert, probiert werden. Aber hierauf mussten die Altstipendiaten verzichten, um pünktlich beim nächsten Programmpunkt zu erscheinen: dem Freilichtmuseum. Die dort original aufgebauten alten Fachwerkhäuser boten die Chance, auf authentische Art und Weise das bäuerliche Leben aus der Vergangenheit nachzuvollziehen. Von einer Anhöhe des Freilichtmuseums aus konnte ein Blick auf das Hermannsdenkmal geworfen werden. Allein Hermanns Schwert ist sieben Meter lang.

Trotz eines ganzen Tages in Lippe sind die berühmten Söhne der Stadt Detmold nicht gesichtet worden: Prof. Dr. Andreas Voßkuhle, Präsident des Bundesverfassungsgerichts, und Außenminister Dr. Frank-Walter Steinmeier sind in der Kreisstadt geboren, haben allerding inzwischen ihr berufliches Glück außerhalb Lippes gefunden. Alles in allem ist Detmold, so das Fazit aller Teilnehmer, eine sehr gemütliche Stadt, die alles hat, was man aus Hauptstädten kennt, aber überschaubar und bezahlbar bleibt. Das ist es wohl, was Detmold in NRW so besonders lebenswert macht.

www

detmold.de

Wenn „Heimat“ utopische Züge trägt

Grundakademie analysiert „Flucht, Vertreibung und Migration“

Von Rudolf Himpsl

Zweifelsohne denken die meisten Menschen mittlerweile, sobald die Begriffe „Flucht – Vertreibung – Migration“ fallen, an die Ereignisse im Herbst 2015, als zehntausende Flüchtlinge unter anderem über Passau in die Bundesrepublik einreisten. Dass es sich dabei jedoch keineswegs um ein Phänomen der Gegenwart, ja, nicht einmal der Moderne handelt, verdeutlichten die Beiträge einer Grundakademie, die, organisiert von Dr. Rudolf Pfeifenrath, Mitte Dezember 2016 in Kloster Banz unter diesem Leitthema stand.

Einen weiten historischen Bogen spannte bereits der Eröffnungsvortrag von Prof. Dr. Andreas Otto Weber, Altstipendiat der Hanns-Seidel-Stiftung und seit 2013 Leiter des Hauses des Deutschen Ostens in München. Seit 1970 ist es als Kultur-, Bildungs- und Begegnungseinrichtung des Freistaats Anlaufstelle bei allen Fragen, die die deutschen Staats- und Siedlungsgebiete im Osten und Südosten Europas betreffen. Einen Schwerpunkt seiner Arbeit stellen Flucht und Vertreibung der deutschstämmigen Bevölkerung nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs dar. Gefragt, welche Lehren aus der Integration der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge angesichts der aktuellen und noch anstehenden Aufgaben im Zusammenhang mit der Flüchtlingskrise gezogen werden können, bezeichnete Weber Integration als „generationenübergreifenden Prozess“, da selbst die Nachkommen noch mit Traumata als Folge der Flucht zu kämpfen hätten. Zudem bezeichnete er es als eine Verschwendung von Ressourcen, wenn gut ausgebildete Personen wie Apotheker, Ärzte oder Anwälte nicht mehr oder erst spät in ihre ursprünglichen Berufe zurückkehren könnten.

Eine in der öffentlichen Berichterstattung vernachlässigte Perspektive auf die Ereignisse im Herbst 2015 boten den Stipendiaten Oberst Kai-Uwe Mayer vom Landeskommando Bayern der Bundeswehr und Dr. Fritz-Helge Voß, Landesbeauftragter für Bayern beim Technischen Hilfswerk. Bundeswehr und THW hatten erheblichen Anteil an der organisatorischen Bewältigung des Flüchtlingsstroms. Unter den vielen Amtshilfemaßnahmen, die beide Institutionen in diesen Wochen wie auch in den Monaten davor und danach geleistet haben, ragt die Errichtung der jeweils für 5.000 Personen ausgelegten Wartezentren in Feldkirchen und Erding binnen weniger Tage heraus, die sie gemeinsam mit dem Deutschen Roten Kreuz organisiert und durchgeführt haben. Offen wies Oberst Mayer auf Missstände hin: So hatten Händler von Feldbetten oder Zelten mit überteuerten Angeboten versucht, wirtschaftlichen Profit aus der Notsituation zu ziehen. Zudem hätten die Einsätze die Soldatinnen und Soldaten, die diese Leistungen zusätzlich zu ihren

eigentlichen Aufgaben, den Auslandseinsätzen sowie ihren Fort- und Ausbildungsmaßnahmen erbrachten, bis an die Grenze der Belastbarkeit geführt. Auch deshalb habe sich die Bundeswehr im Sommer 2016 weitestgehend aus den Unterstützungsleistungen zurückgezogen.

Öffentlicher Widerstand

THW-Landesbeauftragter Voß versuchte dagegen den Stipendiaten mit einer kurzen Gruppenarbeit die Herausforderung vor Augen zu führen, die die Errichtung eines Wartezentrums für 5.000 Personen binnen 72 Stunden bedeutet: Die Seminarteilnehmer analysierten offene Fragen, definierten eine Organisationsstruktur zur Problemlösung und stellten ihre Handlungsempfehlungen im Plenum vor. Entgegen der Erwartung der Stipendiaten, die Widerstände gegen die Wartzentren eher in der Bevölkerung der umliegenden Gegend vermuteten, kamen diese Voß zufolge ausschließlich aus dem politischen Raum. Sich widersprechende Interessen von Bund, Land und Kommunen erschwerten somit die Durchführung der Hilfsmaßnahme zusätzlich.

Welche politischen Implikationen die Flüchtlingsproblematik hat und was sie für die bayerische Identität bedeutet, diskutierten die Seminarteilnehmer mit Martin Neumayer, scheidender Integrationsbeauftragter der Bayerischen Staatsregierung und neugewählter Landrat von Kelheim. Neumayer sieht die Integration in den Staaten West- und Nordeuropas als gescheitert an. Ähnlichen Tendenzen wie etwa der Bildung von Parallelgesellschaften gelte es in der Bundesrepublik entgegenzuwirken. Dabei scheute Neumayer auch den Begriff der Leitkultur nicht: Das Grundgesetz und die Bayerische Verfassung bezeichnete er als Leitlinien, Werte wie Demokratie, Humanität, Rechtsstaatlichkeit, Menschenrechte und Meinungsfreiheit als elementar. Zudem habe die angestammte Bevölkerung ein Recht darauf, offen informiert zu werden, wobei er mit Blick auf den Emotionalisierungsgrad der Debatte für eine sachliche Diskussion warb: „Die politische Streitkultur“, so Neumayer, „ist eine riesen Herausforderung.“

Oberst Kai-Uwe Mayer (r., neben Seminarleiter Dr. Rudolf Pfeifenrath) vom Landeskommando Bayern der Bundeswehr erläuterte Beteiligung und Rückzug der Bundeswehr in Sachen Flüchtlingshilfe.

Flucht als mediales Ereignis

Dr. Carolin Raffelsbauer, die sich mit Flucht, Vertreibung und Migration als medialen Ereignissen beschäftigt, bezeichnete Migrationsprozesse als grundlegenden, elementaren Teil der Menschheitsgeschichte und als zentrales Element gesellschaftlichen Wandels. Anhand von Flucht und Vertreibung als Folge des Zweiten Weltkriegs, der Gastarbeiter in der Bundesrepublik ab den 1960er Jahren, der Republikflucht aus der ehemaligen DDR sowie der aktuellen Flüchtlingsproblematik verdeutlichte Raffelsbauer, dass Migranten häufig auf Vorbehalte in der angestammten Bevölkerung trafen. Am Beispiel der Presseberichterstattung über die aktuelle Flüchtlingsproblematik veranschaulichte sie, wie unter dem Eindruck der großen Bootskatastrophen im Frühjahr 2015 die sogenannte „Willkommenskultur“ medial unterstützt wurde, bis sich nach der Silvesternacht von Köln die Stimmungslage änderte. Die Diskussionsbeiträge der Stipendiaten behandelten überwiegend die Rolle der Medien, die sich bei aktuellen Themen von Tempo und Sensationsgier treiben ließen. Raffelsbauer appellierte in diesem Zusammenhang unter anderem an das Bewusstsein der Leser, um Nachrichten kritisch einordnen zu können.

Fotos: R. Himpsl

Migrationsprozesse sind ein grundlegender Teil der Menschheitsgeschichte, so Dr. Carolin Raffelsbauer.

Achtung: Romantisierungsfalle!

Zum Abschluss der Grundakademie diskutierte der Regensburger Theologe Prof. Dr. Thomas Schärtl-Trendel mit den Stipendiaten über den Begriff „Heimat“ als Kontrastfolie zur Migration. Schärtl-Trendel versuchte den Heimat-Begriff inhaltlich zu füllen, ohne dabei, wie etwa Martin Heidegger mit seinem industrie- und technologiekritischen Verständnis, in „eine Romantisierungsfalle zu tappen“, die diesen Begriff lange Zeit „kontaminiert“ habe. Schärtl-Trendel definierte zwei Pole seines Verständnisses von Heimat: Diese sei zum einen der primäre Bezugspunkt für die Entfaltung der „zweiten Natur“ des Menschen, die dieser in seine biologische Natur integriert. Diese zweite Natur benötigt einen Ort und stabilisierende Elemente, auf die sie sich beziehen kann. Und zugleich ist Schärtl-Trendel zufolge Heimat ein Gegenbegriff zum „Exil“: Erst das Leben in der Fremde lässt Menschen den Wert der Heimat erkennen, die in diesem Fall utopische Züge trägt.

Foto: THW/Thim

Das THW hatte in kürzester Zeit Notunterkünfte als Sammellager zu erstellen, wie hier im September 2015 in Feldkirchen – eine vor allem komplexe logistische Leistung.

Aufgeben ist keine Option: Schrei so laut Du kannst!

Stipendiaten trainieren Zivilcourage und Selbstsicherheit im Polizei-Kurs

Von Teresa A. Winderl

Ist der Sprecher der Münchner Stipendiatengruppe V unter die Busfahrer gegangen? Gekonnt lenkt Thomas Klotz den Bus der Linie 58 vom Hauptbahnhof zur Silberhornstraße, der voll besetzt ist mit weiteren Stipendiaten aus München.

An der Haltestelle Kapuzinerstraße steigen zwei der Gruppe unbekannte Personen zu – Sergei mit einer Bekannten. Laut pöbelnd machen sich beide Luft über ihren Termin beim dortigen Arbeitsamt. Die Passagiere des Busses werden unfreiwillig Zeugen, dass das Beratungsgespräch offensichtlich weniger erfolgreich verlaufen ist. „Ey, stell dir vor – ich soll fünf Tage die Woche arbeiten", empört sich Sergei und nimmt in einem Vierer-Sitz Platz. Ihm gegenüber sitzt Tina Pohl, deren lange Halskette nun in den Fokus der Aufmerksamkeit der beiden rückt. Sergeis Freundin hat sie ihr schon fast über den Kopf gezogen. Die junge Altstipendiatin wird von den beiden zugestiegenen Fahrgästen bedrängt. Die Situation beginnt zu eskalieren, als andere Fahrgäste eingreifen wollen.

Mit einem lauten „Fassen Sie mich nicht an" bricht Sergei, der in Wirklichkeit Alexander Schwandner heißt, das Praxisbeispiel ab.

Fotos: T. Winderl

Alexander Schwandner zeigt, wie sich ein einfacher Schlüsselbund in einer Notfallsituation als Waffe einsetzen lässt.

Mit den Stühlen im Seminarraum der PI 16 wird ein Stadtbus simuliert. Stipendiatensprecher Thomas Klotz „fährt" seine Stipendiaten im Praxisbeispiel durch den Großstadtdschungel.

Der Polizeibeamte leitet das sogenannte Polizei-Seminar.

Die (Alt-)Stipendiaten, die bis zu diesem Zeitpunkt Busfahrer und Fahrgäste gespielt haben, werden an einem Nachmittag im Juni 2016 wieder zu Seminarteilnehmern und die 14 Stühle, die eben noch einen Stadtbus simuliert haben, wieder im Halbkreis im Schulungsraum der Münchner Polizeiinspektion (PI) 16 angeordnet.

Seit 13 Jahren, seit er diese Art von Seminaren gibt, wählt Schwandner dieses Beispiel im Stadtbus. Und dennoch falle es ihm schwer, diesen Sergei zu mimen: „Schließlich sind wir zur Polizei gegangen, weil wir die Guten sein wollen", sagt er mit einem Blick zu seiner Kollegin Lena Blau, die eben noch Sergeis Freundin gespielt hat und ihren Kollegen bei dem „Polizei-Kurs für Zivilcourage und Selbstsicherheit" unterstützt. Die Stipendiatengruppe V befindet sich zwar in einer Polizei-Dienststelle, das Wort „Polizei" vor Kurs ist in diesem Fall jedoch ein Akronym und bedeutet: Potentielle Opfer lernen individuell Zivilcourage und Eigensicherheit im Kurs. Durch Medienberichte sei das Thema Zivilcourage verblendet worden, doch Schwandner ist sich sicher: „Nicht die Gesellschaft muss sich verändern, wir müssen bei uns selbst anfangen!" Über viereinhalb Stunden wird er an diesem Nachmittag den Kursteilnehmern beibringen, wie man sich als Opfer in einer Situation, die dem Rollenspiel ähnelt, verhält oder als Beobachter einer Gewalttat richtig eingreift.

„Was will der Täter in erster Linie?", will der Polizeibeamte wissen. Zögerlich kommt eine Antwort: „Die Kette vielleicht", sagt Tina, der diese im Rollenspiel eben beinahe entwendet worden wäre. „Nein", erklärt Schwandner, darum gehe es dem Täter nur in zweiter Linie. „In erste Linie geht es Tätern immer um Macht, Dominanz und Kontrolle."

Nicht durch Körpergröße, sondern Körperhaltung überzeugen

Schwandner und seine Kollegin reichern diese Theorie mit Anekdoten aus der polizeilichen Praxis an. Die PI 16 an der Arnulfstraße, an der beide Dienst tun, ist das kleinste Polizeirevier Bayerns. Dennoch haben die 44 Mann hier einiges zu stemmen: Die Betreuung der Münchner Drogenszene zum Beispiel, die am überdachten Haupteingang des Hauptbahnhofs am so genannten „Schwammerl" ihren Stammplatz hat. Kein leichtes Klientel – auch nicht für den großgewachsenen Schwandner!

„Ich überzeuge bei meiner Arbeit nicht unbedingt durch Größe und Masse", berichtet Lena Blau. „Bei meinem Gegenüber muss ich mich eher durch Körperhaltung behaupten, als jemand, der größer ist als ich." Und das führt die Seminarteilnehmer zu Phase eins von vier des richtigen Opferverhaltens: Eine gerade Sitzposition in Bus, Tram oder S-Bahn und auch bewusstes Aufstehen mit wachem Blick symbolisiert allen auf Krawall gebürsteten Sergeis dieser Welt: „Ich bin kein Opfer!"

Wenn gar nichts mehr hilft, muss auch das Zuschlagen geübt sein. Lena Blau trainiert mit Stipendiat Fabian Fellersmann die richtige Schlagtechnik.

„Haben Sie gemerkt, dass ich die Kette schon fast über ihren Kopf gezogen hatte?“, will Lena Blau von ihrem „Opfer“ aus dem Rollenspiel wissen. „Nein“, gesteht die junge Frau verblüfft. Schwandner erläutert, dass das normal sei, denn unter Stress reduzierten sich Sinneswahrnehmungen um 80 Prozent – auch wenn es nur ein Rollenspiel war. „Ihr Verstand kann zwar zwischen Spiel und Realität unterscheiden – ihr Unterbewusstsein jedoch nicht.“

In Phase zwei geht es darum, sich verbal zu wehren, wenn der Täter nicht aufhört. Laut einer Studie der Polizei Hannover lassen dann bereits 70 Prozent der Täter von ihrem Opfer ab. Studien und Theorien sind recht und gut. Schwandner und Blau geht es darum, dass die Teilnehmer das Wissen des Polizei-Kurses in einer Gefahrensituation auch konkret umsetzen können. Zudem seien die ersten beiden Phasen die wichtigsten, erläutern die beiden Polizeibeamten.

Polizei-Kurse

„Polizei“-Kurse finden an mehreren Polizeidienststellen in München statt, etwa drei Mal im Monat in der PI 16 an der Arnulfstraße. Alex Schwandner ist besonders engagiert und brennt für das Thema, er hat sogar ein Buch darüber verfasst: „Stärke zeigen. Wie man sich und andere vor Übergriffen schützt.“ Erschienen im Lübbe-Verlag, auch als E-Book. Die Teilnahme am Kurs ist gratis und kann von Einzelpersonen oder Gruppen – wie Stipendiatengruppen – in Anspruch genommen werden. Info und Anmeldung unter: alexander.schwandner (at) polizei.bayern.de

Deswegen geht es nun raus aus dem Seminarraum und hinaus auf die Straße oder besser gesagt, hinein in den Hauptbahnhof, den die beiden von ihren Streifen her wie ihre Westentasche kennen. Die Kursteilnehmer sollen einmal selbst erleben, wie es ist, sich verbal zu verteidigen: „Lassen Sie mich in Ruhe“, schreit ein Stipendiat nach dem anderen Schwandner an. Die Gruppe hat die Blicke der Passanten im Hauptbahnhof auf ihrer Seite. Doch im Notfall muss man sich trauen, den eigenen Standpunkt deutlich und laut klar zu machen.

Polizeibeamte als Freund und Helfer – gerade auch in Gefahrensituationen

In Phase drei ginge es darum, andere Personen konkret um Hilfe zu bitten. Denn bei der Übung am Hauptbahnhof München wird klar: Die Leute schauen zwar, aber niemand kommt näher. Ist es wirklich für einen Passanten so offensichtlich, dass es sich hier nur um eine Übung handelt? Oder ist es um die Zivilcourage nach dem Fall Dominik Brunner wirklich so schlecht bestellt? Konkret müsste man den Herrn, der am interessiertesten gafft, ansprechen: „Sie da mit der schwarzen Brille, bitte rufen Sie die Polizei!“ Es hätte womöglich schon gereicht, dass die Täter von Brunner abgelassen hätten, wenn ein Passant dem Opfer zugerufen hätte: „Halten Sie durch, die Polizei ist unterwegs.“

Beim Polizei-Kurs wird auch deutlich: Die Polizei ist nach wie vor sprichwörtlich unser Freund und Helfer. Auch wenn nach einer Notwehr womöglich eine Anzeige folgt – die Polizeibeamten sind unsere Zeugen, ihnen ist bewusst, dass wir uns gerade in einem emotionalen Ausnahmezustand befinden.

Zurück im Seminarraum zeigen Blau und Schwandner, was man tun kann, wenn die drei vorausgegangenen Phasen beim Täter keine Wirkung gezeigt haben und dieser nun gewalttätig wird. „Aufgeben ist in allen vier Phasen keine Option“, ist Lena Blau überzeugt. Verteidigen ist angesagt, zur Not mit dem eigenen Schlüsselbund. Schwandner zeigt, wie man diesen als Verteidigungsgegenstand einsetzen kann, indem man die Schlüssel zwischen die Finger der geballten Faust packt, und was es mit der nach der Silvesternacht in Köln so berühmt gewordenen „Armlänge Abstand“ auf sich hat. Interessanterweise ereignen sich jedoch die meisten Fälle von so genannter Gewaltkriminalität nicht um Mitternacht: In München sei die größte Häufung zwischen 15 und 21 Uhr zu beobachten. Das Rollenspiel zu Öffnungszeiten des Arbeitsamtes war also realistisch.

Auch wenn an diesem Nachmittag die meisten Beispiele aus den öffentlichen Verkehrsmitteln stammten, sei die MVG grundsätzlich ein sicheres Pflaster: Im Jahr 2015 haben 680 Millionen den Münchner ÖPNV benutzt – lediglich 270 Personen wurden dabei Opfer eines Gewaltdeliktes. Dass die Zahl noch weiter sinkt, dazu leisten die Polizeibeamten Blau und Schwandner mit den Polizei-Kursen einen persönlichen Beitrag.

Darüber reden ist gut, ausprobieren ist besser: Deswegen lösen die Kursteilnehmer auch einmal selbst den Notruf in der U-Bahn aus. Grundsätzlich sollte sich jeder mit dem Standpunkt der Notrufsäulen an „seiner“ Station vertraut machen.

Der perfekte Auftritt

docnet-Seminar zur Gestik

Docnet, das Doktorandennetzwerk der Hanns-Seidel-Stiftung, hat Ende Mai 2016 wieder mit gewohntem Erfolg ein Methodenseminar für die Promovierenden der Stiftung organisiert. Dreizehn Stipendiatinnen und Stipendiaten befassten sich in drei intensiven Tagen im Bildungszentrum Kloster Banz mit den Finessen von Selbst- und Fremdwahrnehmung, Manieren, Mimik, Gestik und Humor.

Manieren, Mimik, Gestik und Humor standen im Mittelpunkt eines Praxisseminars von docnet.

Robert Gareißen, General a.D. und Referent beim Dr. Meyer-Camberg Institut, trainierte die Teilnehmer im Seminar „Souveränität durch Ausstrahlung, Kommunikation und den perfekten Auftritt" darauf, Manieren und Erscheinung zu perfektionieren. Das Konzept: Überzeugendes Auftreten und Selbstsicherheit sind der Schlüssel bei der Vermittlung von Inhalten. Wichtig dabei ist: Hierbei handelt es sich um erlernbare Fähigkeiten, die geschult und verbessert werden können.

Der Seminarleiter stellte die Regeln vor, um sich in unterschiedlichen Situationen formal einwandfrei zu präsentieren. War dieser theoretische Teil die Pflicht, so folgte anschließend die Kür: die Teilnehmer schlüpften in unterschiedliche Rollen – vom Gastgeber beim feierlichen Essen bis zum Geschäftskunden im Verkaufsgespräch –, um so einen souveränen Auftritt in allen Lebenslagen zu erlernen. Im Banzer Rhetorikstudio wurden diese Spielsituationen auf Video aufgezeichnet und gemeinsam analysiert. So war jeder Teilnehmer in der Lage, seine individuellen Schwächen aufzudecken und zu korrigieren sowie an seinem ganz speziellen, überzeugenden Image zu arbeiten.

Des Trainierens nicht müde, wurden zudem unterschiedliche Grußformen, Begrüßungsreihenfolgen und Tischsitten eingeübt. Und töricht der, der meint, dies seien veraltete Methoden. Denn genau sie können das gewisse Etwas ausmachen, Kultiviertheit und Stil zum Ausdruck bringen. Als Steigbügel können Manieren den Einstieg in viele Situationen vereinfachen. Im Seminar wurden Mittel und Wege eingeübt, sich gekonnt in unbekannten Situationen zu bewegen und durch die Verwendung erlernter Kommunikationsstrategien zu überzeugen. Stil und Manieren sind jedoch nicht nur auf die persönliche Begegnung beschränkt, weswegen auch angemessene Brief- und E-Mail-Korrespondenz Teil des Seminarprogramms waren.

Das feste Regelgerüst, das die Stipendiaten einstudiert haben, bot damit eine Handlungsanweisung. Auch im Umgang mit fremden Personen und in unvertrauten Situationen bieten beispielsweise etablierte Begrüßungsrituale die Gelegenheit, sich kennen zu lernen und sich nach einem festen Schema auf dem gesellschaftlichen Parkett zu bewegen. So wurde detailliert in Spielsituationen eingeübt, in welcher Reihenfolge der Gastgeber seine Gäste und deren Begleitung begrüßt und ihnen andere Gäste, Partner oder Mitarbeiter vorstellt. Zu unterschiedlichen Gelegenheiten werden Personen ganz verschieden behandelt, so ist die Rolle einer Referentin, die Geschäftskunden zur Firmenchefin begleitet, eine andere, als wenn sie bei ihrer Chefin und deren Ehemann zu einem Geschäftsessen zu Gast ist.

Mag es im ersten Moment widersinnig klingen, dass Improvisation trainiert werden kann, so war doch auch dies Teil des Seminars. Unterschiedliche Techniken und soziale Normen können richtig angewandt dazu genutzt werden, peinliche Situationen zu überspielen und die soziale Kommunikation effektiver zu gestalten: „Wer erkennt, wie seine Signale wahrgenommen und interpretiert werden, kann sein persönliches Auftreten zu seinem Vorteil steuern.", gab Gareißen den Promovenden mit auf den Weg. So kann jeder seinen perfekten Auftritt haben.

Michael Tassilo Wild

Die Kuh ist kein Klimakiller! Oder doch?

Korrektur zum Beitrag über die Selbstgestaltete Promovendentagung in Kloster Banz

Es war eine lebhafte Diskussion, die sich bei der „Selbstgestalteten Promovendentagung" im November 2015 in Kloster Banz schon während des Vortrages von Annamária Fábián-Trost entwickelt hatte. Über die gesamte Veranstaltung war in der BANZIANA 2016 (Seite 55) ein Beitrag unter dem Titel „Die Kuh ist kein Klimakiller" erschienen, in dem die Vortragende falsch wiedergegeben wurde.

Die Linguistin, die sich mit Angela Merkels Credo „Wir schaffen das!" beschäftigt, legt großen Wert darauf, dass sie den Diskurs nicht als „linksorientiertes Korsett" bezeichnet habe, weder wörtlich noch indirekt. „Damit würde ich das ganze linguistische Teilgebiet der Diskurslinguistik als links und unwissenschaftlich diskreditieren, was natürlich nicht stimmt", betont Annamária Fábián-Trost. Auch ein Vergleich mit Barack Obamas „Yes we can" stamme von einem Auditoriumsbeitrag, nicht von ihr. Die zahlreichen Unterbrechungen des Referats hätten dazu geführt, dass „wohl die Erinnerungen des Autors an die Diskussionsbeiträge den Inhalt meines Vortrags komplett überlagerten".

Die entsprechende Passage in der online-Version der BANZIANA 2016 wurde gelöscht, für die gedruckte Version wird sie hiermit zurückgezogen (gell Mr. Google!). Red.

Eine bierernste Sache

CdAS organisierte Grundnahrungsseminar zur Landesausstellung „Bier in Bayern“

Von Dr. Volker Göbner

Wo „bayerisches Bier“ draufsteht, muss auch bayrisches Bier drin sein! Da versteht Robert Scholz, Geschäftsführer und Justiziar des Bayerischen Brauer-Bundes, keinen Spaß. Der Bierschützer referierte bei einem Seminar der CdAS Regionalgruppen Augsburg/Schwaben und Niederbayern im Kloster Aldersbach im Passauer Land, das den Besuch in der Landesausstellung „Bier in Bayern“ einrahmte. Mit Robert Sturm kam auch ein CdAS-Mitglied zu Wort. Sturm ist seit Jahrzehnten Hobby-Brauer.

„Bayerisches Bier – diesen Begriff tragen wir wie eine Monstranz vor uns her“, bekennt Robert Scholz. Der Rechtsanwalt hatte in Jahrzehnte langem Kampf den Begriff „bayerisches Bier“ (d.h. gebraut nach dem Bayerischen Reinheitsgebot von 1516) im Bereich der EU als „geographisch geschützte Angabe“ (ggA) durchgesetzt.

Der Kampf gegen Trittbrettfahrer, die von der hohen Qualität bayerischen Biers profitieren und ihren Billigsud mit diesem Etikett versehen, ist Scholz’ tägliches Brot. „Wir lassen die Welt seit Jahren überwachen. Alle Anmeldungen landen auf meinem Tisch“, erläutert Scholz, dass ihm kein neues Bier auf irgendeinem Markt entgeht. Wenn ein ausgewanderter schwäbischer Braumeister in Kanada nach dem Reinheitsgebot braut, die Qualität des Bieres stimmt und der Begriff „bavarian beer“ nur eine untergeordnete Rolle auf der Flasche/Dose oder in der Werbung spielt, dann drückt Scholz ein Auge zu. Aber wenn eine niederländische Brauerei mit einem Jahresausstoß von sechs Millionen Hektolitern groß „Bavaria“ auf seine Flaschen schreibe und nur klein „Holland“ darunter, dann ist eine juristische Auseinandersetzung mit dem Bayerischen Brauerbund gewiss. Schriftsätze mit bis zu 12.000 Seiten wurden da schon von der Gegenseite eingereicht …

1880 wurde der Brauerbund gegründet, heute gehören ihm etwa 300 Brauereien an, die zusammen 85 Prozent des bayerischen Bierausstoßes erzeugen. Derzeit gebe es noch rund 630 Brauereien in Bayern – nach dem Zweiten Weltkrieg waren es fast zehn Mal soviel. „Wir leben vom Export“, erläuterte Scholz, warum sein Augenmerk den Märkten in aller Welt gehört. Jedes vierte Bier wird ins Ausland verkauft. Die Sicherung der Qualität des Bieres, in Bayern zu den Grundnahrungsmitteln gehörend, ist das Ziel. Wann seine Arbeit einmal ein Ende haben wird, fragte ihn einmal der Hauptgeschäftsführer des Brauerbundes. „Nie“, war seine Antwort. „Enn-ih-eh“, buchstabierte Scholz.

Riechprobe in der Landesausstellung.

„Heute brau’ ich … selbst“

Sehr wohl zu einem Ende kommt die „Arbeit“ von Robert Sturm. Der Bürgermeister von Ettringen, CdAS-Mitglied seit Jahrzehnten, ist seit seiner Schulzeit „Hobbybrauer“ – auf hohem Niveau. Ausgestattet mit der Rezeptur seines Großvaters, einem nordschwäbischen Braumeister, hatte er in der Kollegstufe zum ersten Mal versucht, Bier selber zu brauen. Eigentlich wollte er ja mit seinen beiden Freunden auch dazu eine Facharbeit schreiben – aber nur zwei akzeptierte der Lehrer am Gymnasium Donauwörth damals – natürlich nicht Robert Sturm. Gebraut haben sie trotzdem zu dritt. Immer wieder besorgten sie sich Utensilien für die Heimbrauerei „Zefigo“: Sudkessel, Filter, Kühlhaus und vieles mehr. Sogar eine „AG“ gründeten sie und gaben Sponsoren-Aktien aus. Nach erfolgreichen Versuchen gab es dann als Dividende den Gerstensaft. Die Dorfgemeinschaft war glücklich.

Robert Sturm schildert seine Erfahrungen als Bierbrauer.

Robert Scholz, Hüter des bayerischen Biers.

Die drei Freunde sind in alle Windesrichtungen verstreut – aber im November treffen sie sich jedes Jahr, um ihr eigenes „Weihnachtsbier“ zu brauen. „Wir brauen so eine Art Bock, aber unser Bier hat eher zwei Hörndl“, beschreibt Sturm schmunzelnd das Ergebnis. Von den 600 Litern kommt keine Flasche in den Verkauf: „Das trinken wir viel zu schnell selbst.“

Landesausstellung und Asamkirche

Einen Überblick über 500 Jahre bayerisches Reinheitsgebot gewährte die Landesausstellung „Bier in Bayern“, die von CdAS-Mitglied Michael Nadler mitgestaltet wurde. Nadler begrüßte die Altstipendiaten denn auch vor dem Rundgang durch die Ausstellung. Auf 1.400 Quadratmetern werden im restaurierten Kloster Aldersbach die Geschichte des Bieres, des Reinheitsgebots und viele Geschichten ums Bier herum präsentiert. Zum Abschluss des Grundnahrungsseminars (organisiert von den Regionalgruppensprechern Sandra Reubold-Roth und Dr. Heiko Schirmann) wurde noch die Asamkirche Mariä Himmelfahrt besichtigt, in der Ministerpräsident Seehofer vor kurzem meinte, die teuerste Andacht seiner Amtszeit erlebt zu haben. Denn der Renovierungsbedarf der 1720 fertiggestellten Kirche ist mehr als offensichtlich. Dass es vor kurzem nicht hieß: „Helm auf zum Gebet“ ist nur einem Netz zu verdanken, das herabfallende Freskenteile von den Besuchern fern hält. Ab 2018 soll die Kirche renoviert werden.

www

bayerisches-bier.de

Elf Freunde werden mit schnellem Umschaltspiel Sieger der Herzen

Stipendiaten-Cup 2016: HSS-Team nur von Adenauer-Allianz übertroffen

Das Teamfoto zeigt die Helden von Berlin: in der oberen Reihe von links Maximilian Schramm, Maximilian Hilmer, Hubert Eberle, Thomas Kainz, Tobias Lorch (Kapitän) und Andreas Fehlner; vorne von links Felix Reinfurt, Philipp Abele, Philipp Hirsch, Veronika Weinbeer und Thomas Pfannkuch.

Im Finale hieß es David gegen Goliath: Mit schnellem Umschaltspiel und einem regelrecht italienischen Abwehrriegel konnte die Fußballmannschaft der Hanns-Seidel-Stiftung unbesiegt und ohne Gegentreffer favorisiert in das Endspiel einziehen.

In Berlin präsentierte sich das stark besetzte Team aus Bayern von seiner besten Seite, hocheffektiv und kollegial: Ersatzgeschwächte Stiftungsmannschaften verstärkten sich bevorzugt aus dem weiß-blauen Kader. Gerade durch bayerische Schützenhilfe gelang der KAS der Sprung ins Finale, wo sich diese dann mit den jeweiligen Topspielern der anderen Förderungswerke verstärkte. Ein unglücklicher Gegentreffer und zahlreiche vergebene Chancen besiegelten das tragische Fußballschicksal. Dank Speis und Trank, gesponsert vom CdAS Berlin/Brandenburg, richteten sich die Sieger der Herzen schnell wieder auf und blicken nun voller Tatendrang auf das kommende stipendiatische Turnier, dann hoffentlich „dahoam".

Tobias Lorch

Strategische Teambesprechung (unten links), Tobias Lorch hat freie Bahn nach vorne (unten rechts), dafür musste sich Veronika Weinbeer enger Manndeckung erwehren (rechts). Fotos: Team

docnet und CdAS bandeln professionell an

Netzwerkabend für den Berufseinstieg

Von Dagmar Wahl

Welche Bedeutung der Doktortitel bei einer Bewerbung hat, welche Rolle Netzwerke spielen und mit welchen Argumenten man den zukünftigen Arbeitgeber von sich überzeugen kann – diese und weitere Themen wurden beim moderierten Herbst-Stammtisch von docnet diskutiert.

Unter dem Motto „Berufseinstieg" hatten die Vorstandsmitglieder, Elisabeth Wesser und Tobias Lorch, gemeinsam mit Dr. Freya Amann (Sprecherin der CdAS-Regionalgruppe München/Oberbayern) Anfang Oktober im Palaiskeller des Bayerischen Hofs ein Treffen mit Mitgliedern des CdAS organisiert, bei dem die Altstipendiat(inn)en von ihrem beruflichen Werdegang berichteten.
Eingangs wurden zwei unterschiedliche Karrierewege geschildert: Eine Altstipendiatin erzählte zunächst von ihrem ‚holprigen' Berufseinstieg, der nach der Promotion zunächst nur die Beschäftigung in Zeitarbeit bereithielt. Nach einer halbjährigen Jobsuche war es ein Hinweis aus dem persönlichen Umfeld, der ihr die Tätigkeit in einem Abgeordnetenbüro eröffnete. Ihr Netzwerk, so die Altstipendiatin, habe ihr geholfen. Dass daneben auch ehrenamtliches Engagement und Berufserfahrung eine wichtige Rolle spielten, betonte eine weitere Altstipendiatin, der im Anschluss an die Dissertation ein nahtloser Übergang ins Arbeitsleben gelungen war. Bereits während Studium und Promotion habe sie sich bei der Jungen Union eingebracht und in verschiedenen Unternehmen gearbeitet, um praktische Erfahrungen zu sammeln. Schließlich riet sie dazu, schon in der Endphase der Doktorarbeit Bewerbungen aufzusetzen, um sich frühzeitig am Arbeitsmarkt zu positionieren.

Welche Argumentationsstrategien in einem Bewerbungsgespräch Erfolg versprechen, wurde im Anschluss an die beiden Fallbeispiele erörtert. Neben der Präsentation des eigenen Qualifikationsprofils sei eine gründliche Vorbereitung und genaue Kenntnis des jeweiligen Unternehmens von Bedeutung, um einen potentiellen Arbeitgeber zu überzeugen, stimmten die Altstipendiat(inn)en überein. Ob indes der Doktortitel von Vorteil sei, darüber wurde Unterschiedliches berichtet: Während einige Arbeitgeber die Promotion kaum honorierten, könne er in einigen Bereichen (etwa bei Stiftungen und Parteien) „ein absoluter Türöffner" sein, erklärte der Altstipendiat Dr. Rainer Sontheimer.

In berufsbezogenen Kleingruppen berichteten die Altstipendiaten über ihre Erfahrungen.

Im Anschluss an eine Gruppendiskussion wurden kleinere Gesprächskreise gebildet, die sich an den beruflichen Interessen der Doktoranden und den Tätigkeitsfeldern der Altstipendiat(inn)en orientierten. Unter Berücksichtigung der jeweiligen Fachbereiche hatte Freya Amann im Vorfeld eine Matching-Liste erstellt, die als Grundlage für die Gruppeneinteilung diente. Zwischen Geschichtswissenschaftlern und Archivaren, Geisteswissenschaftlern und Redenschreibern sowie Vertretern von Öffentlichkeitsarbeit und Unternehmenskommunikation, Naturwissenschaftlern und Medizinern war so ein themenbezogener und zielgerichteter Austausch über persönliche Ziele und individuelle Erfahrungen möglich.

Die Veranstaltung, welche neu in das Programm von docnet aufgenommen worden war, wurde von den Doktoranden als große Bereicherung empfunden, um einerseits Kontakte zu den Altstipendiat(inn)en zu knüpfen und andererseits von deren Erfahrungen zu profitieren.

JFS-(Projekt-)Seminare 2017

Sprechtraining, 3.-5.3., KB
Datenjournalismus, 17.-19.3., KB
Printreportage, 17.-19.3., KB
Interview, 29.4.-1.5., KB
Kirche und Gesellschaft – VJ-Workshop auf dem evangelischen Kirchentag, 24.-23.5., Berlin
JFS-Printakademie, 15.-18.6., KB
Bloggen für Journalisten, 28.-30.7., KB
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, 9.-11.8., KB
JFS-Europaseminar: Politik und Medien in Griechenland, September 2017 (5 Tage), Athen
Multimediales Storytelling, 12.-15.10., KB
JFS-Hörfunkakademie, 19.-22.10., KB
Radio on Air! Produktion einer Magazinsendung, 3.-5.11., KB
JFS-Fernsehakademie, 23.-26.11., KB

Abkürzungen:
JFS: Journalistisches Förderprogramm für Stipendiaten
KB: Kloster Banz

Kontakt für JFS-Seminare:
Institut für Begabtenförderung
Referat IV/5
Referatsleiterin: Isabel Küfer
Tel.: 089 1258-354
E-Mail: kuefer@hss.de

Gabriele Goderbauer-Marchner

Eine Kämpferin für Medienqualität und -kompetenz hat ihren eigenen Kampf verloren

Von Teresa A. Winderl

Die HSS-Familie ist um ein besonders engagiertes Mitglied ärmer. Am 1. Juli 2016 verstarb Prof. Dr. Gabriele Goderbauer-Marchner im Alter von nur 56 Jahren nach schwerer Krankheit. Ihr Tod traf die meisten ihrer Weggefährten völlig überraschend.

„Wenn ich an Familie denke, denke ich – logisch, an meine Familie –, aber auch an die Hanns-Seidel-Stiftung. Sie ist mir – mit all ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern – zur zweiten Familie geworden." So persönlich repräsentierte Gabi Goderbauer-Marchner als Alumna die Hanns-Seidel-Stiftung auf der Internetseite Stipendiumplus. Durch ihr jahrzehntelanges Engagement hatte sie maßgeblich dazu beigetragen, dass die HSS vielen heute mehr als ein Netzwerk, eben eine Art zweite Familie ist.

Foto: S. Lehner

In den 1980er Jahren gehörte sie einem der ersten Stipendiaten-Jahrgänge an. Der HSS blieb sie nach ihrer Förderungszeit treu – als aktives Mitglied im CdAS, Prüferin bei Auswahltagungen, engagierte Referentin und Vertrauensdozentin.

Ursprünglich u. a. Geschichte auf Magister an der LMU studiert, arbeitete sie „immer in den und für die Medien und deren Nachwuchs", wie sie es selbst treffend formuliert hatte.

Über die Hochschulen Mittweida und Würzburg-Schweinfurt führte ihr Weg als "Medien-Professorin" schließlich an die Universität der Bundeswehr München, wo sie auf den Lehrstuhl für Print- und Onlinejournalismus berufen wurde und tatkräftig half, einen neuen Medienstudiengang aufzubauen.

Endlich war „Go", wie sie von allen liebevoll genannt wurde, wieder näher an ihrem geliebten Landshut. Ihrer Heimatstadt, in der ihre journalistische Karriere als Chefin vom Dienst bei der Landshuter Zeitung begonnen hatte, blieb sie zeitlebens eng verbunden. In der bayerischen Medienlandschaft war sie vernetzt wie wohl kaum ein anderer – als Mitglied in hochkarätigen Ausschüssen wie beispielsweise der Jury für den Bayerischen Fernsehpreis. Neun Jahre leitete sie zudem den Medien Campus Bayern. Nicht nur vom Katheder herab, sondern eben auch praktisch immer Einsatz für den Qualitätsjournalismus.

Ihr freundliche, aber stets direkte und verbindliche Art war auch bei ihren Studierenden beliebt: „So viel mehr als eine Professorin…" lautete die Überschrift des studentischen Nachrufs. Darin beschrieben sie „Go" als Vorbild und Mentorin. Trotz ihres voll gepackten Terminkalenders, „der in seiner Fülle jedem DAX-Konzernchef Respekt einflößen sollte", hatte sie immer ein offenes Ohr für ihre Studierenden und Stipendiaten der Münchner Hochschulgruppe V.

Foto: V. Göbner

Prof. Dr. Gabriele Goderbauer-Marchner. Medien waren ihr Leben. Qualität in den Medien, Medienkompetenz und faire Medienpolitik waren ihr besonders wichtig, nicht nur beruflich. So manchen Strauß focht sie dafür aus. Doch mit nur 56 Jahren hat sie Anfang Juli 2016 den Kampf gegen ihre Krankheit verloren.

„Schnelles, effizientes und risikofreudiges Arbeiten" habe Dr. Rainer Sontheimer im „Team Go" gelernt, wie der Altstipendiat im Online-Kondolenzbuch der Uni schrieb: „GO war somit nicht nur ihr Namenskürzel, sondern wortwörtlich auch Motto: ‚Voran, auf geht's, pack ma scho, krieg ma scho hin.' Vermutlich wird die ‚Go' momentan zu uns herabblicken – sofern sie nicht gerade ein neues Ehrenamt bei Petrus persönlich übernimmt." Das könnte mit ihrem Elan und Eifer, der für zwei Leben zu reichen schien, gut möglich sein!

Oberbürgermeisterin im Himmel

Ein letzter, großer Erfolg war ihr jedoch nicht mehr vergönnt: Die Kandidatur als Oberbürgermeisterin für ihr geliebtes Landshut musste sie im Juni krankheitsbedingt zurückziehen. Den Wahlausgang selbst hat sie nicht mehr erlebt. Statt ihres Wahlplakats zierten rote Rosen die unplakatierte Wand.

Berührend das Zitat eines kleinen Mädchens, das deren Mutter auf „Gos" Facebook-Seite postete: „Mama, wenn's im Himmel a Oberbürgermeisterin brauchen, ist ja jetzt die Gabi da."

„Ein Stückerl Himmel über Landshut" wünschten ihr viele Weggefährten zum Abschied. Vielleicht ist ihr auch ein kleines Stückerl Himmel über der Lazarettstraße vergönnt, denn zumindest ein Teil von Prof. Dr. Gabriele Goderbauer-Marchner wird auch künftig weiterhin in der HSS-Familie zu Hause sein: Einer ihrer beiden Söhne ist Stipendiat.

Otto Altendorfer

Pionier der Medienausbildung der Hochschule Mittweida verstorben

Von Dr. Volker Göbner

Mit großer Trauer haben wir zur Kenntnis genommen, dass Professor Dr. Otto Altendorfer nach langem und eindrucksvollem Ringen mit seiner schweren Krankheit am 26. November 2016 verstorben ist.

Prof. Dr. Otto Altendorfer war mit der Hanns-Seidel-Stiftung als Altstipendiat, als Mitglied des Clubs der Altstipendiaten und als Vertrauensdozent an der Hochschule Mittweida eng verbunden.

„Seine Impulse im Medienbereich und auch auf dem Bildungssektor waren für unsere Arbeit sehr bedeutend und wichtig. Im Bereich der Begabtenförderung hat er viele Initiativen entwickelt, auf die wir heute aufbauen können“, schrieb Prof. Hans-Peter Niedermeier im Nachruf der Stiftung. Durch seinen vorbildlichen Einsatz, seine hohe Verantwortungsbereitschaft und durch sein unermüdliches Engagement ist es ihm gelungen, die bestmögliche Betreuung für die ihm anvertrauten Stipendiatinnen und Stipendiaten zu gewährleisten.

„Otto Altendorfer war ein exzellenter Hochschullehrer und Publizist. In zahlreichen Funktionen und Ämtern an der Hochschule und weit darüber hinaus errang er internationale Anerkennung in Wissenschaft, Medien und Politik. Er zählt zu den herausragenden Persönlichkeiten, die nach der Neuordnung im Jahre 1992 den Weg zur Hochschule für Angewandte Wissenschaften Mittweida bestimmt haben“, schrieb seine Hochschule. Als Vorstandsvorsitzender des Kooperationspartners AMAK AG verantwortete er den in der Hochschullandschaft einmaligen DHS-Verbund und führte die Mitteldeutsche Journalistenschule.

Prof. Dr. Otto Altendorfer

Begründer des Mittweidaer Modells

Die Medienfakultät der HTWM schildert Otto Altendorfers Bedeutung für die Hochschulausbildung: Der studierte Historiker wirkte nach seiner Promotion zunächst in der Abteilung Medienpolitik beim Generalsekretär der CDU, wechselte dann in die Geschäftsführung eines privaten Medienanbieters. 1995 wurde er als Gründungsprofesssor für Publizistik und Kommunikationswissenschaft an die Hochschule Mittweida berufen und hat wesentlich das Mittweidaer Modell der Medienausbildung etabliert. Ursprüngliche Intention seiner Berufung war es, im damaligen Fachbereich Elektrotechnik quasi ein journalistisch-sozialwissenschaftliches Ergänzungsangebot für angehende Ingenieure zu schaffen. Otto Altendorfer erkannte jedoch schnell das eigentliche Potenzial dieses Auftrags. Unter seiner Federführung entstanden zunächst die Studiengänge Medientechnik und Medienmanagement – attraktive, weil interdisziplinäre und praxisorientierte Formen der Hochschulausbildung, bei der die Zahl der Studienbewerber jene der Studienplätze bei weitem überstiegen. Was die Attraktivität zweifellos weiter steigerte, war Altendorfers einzigartige Fähigkeit, namhafte Fachleute aus Medien, Wirtschaft und Politik für die Lehre in Mittweida zu begeistern und auf Dauer zu binden. Das ursprüngliche „Ergänzungsangebot“ entwickelte sich so dank Altendorfer innerhalb kürzester Zeit zum Erfolgsmodell: Angesichts rapide steigender Studentenzahlen wurden aus dem Fachbereich Elektrotechnik schon 1998 der Fachbereich Medien und Elektrotechnik und schließlich 2003 eine eigenständige Fakultät, die sich zu einem der Kernprofile der Hochschule entwickelte. Das größte Kompliment für Otto Altendorfers Wirken sind aber zweifellos die zahlreichen Hochschulen, die sich an seinem, dem Mittweidaer Modell, orientierten.

Bewundernswert war sein Kampf gegen seine gesundheitlichen Schwierigkeiten. Tapfer hat er die krankheitsbedingten Rückschläge hingenommen. Otto Altendorfer wurde 57 Jahre alt. Er hinterlässt Frau und zwei Kinder. Wir trauern mit Familie und Freunden und werden Prof. Dr. Otto Altendorfer dankbar in Erinnerung behalten.

Stipendiaten besuchen Landtag von Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf

Die Hochschulgruppe Köln/Bonn besichtigte Ende November (organisiert durch Stipendiat Samuel Gail) den Landtag von Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf. Der Besuch begann mit einer kurzen Führung durch das Gebäude des Landtages.

An diesem Tag fand im Landtag die Plenarsitzung anlässlich der zweiten Lesung für den Haushaltsentwurf 2017 statt. Besonders spannend war es, die angeregte Diskussion und die unterschiedlichen Positionen der Parteien von der Besuchertribüne aus zu beobachten

Im Anschluss luden zwei Mitglieder des Landtages, Serap Güler und Hendrik Schmitz, die Stipendiaten in die Fraktionsräume der CDU ein. Hier wurden gezielt Themen und Standpunkte des Landtages noch einmal angesprochen. Zentrale Frage war, welche Änderungen NRW anstreben muss, um die stagnierende Wirtschaftsleistung zu steigern.

Lukas Hebebrand

Nach Liebestrank ist der Vorhang gefallen

Nicht nur das Augsburger Theatergebäude ist sanierungsbedürftig. Doch mit viel Rauch sorgte die Feuerwehr dort dafür, dass gefährliche Lücken im Lüftungssystem sichtbar wurden – und das Haus sofort statt irgendwann schließen musste. Mit Unterstützung des CdAS Schwaben besuchten die Augsburger Stipendiaten die letzte Vorstellung vor dem Beginn der mehrjährigen Sanierung. Nach Donizettis „Liebestrank“ fiel der Vorhang endgültig.

Kulissengeflüster

Namen und Neuigkeiten aus der Welt der Stipendiaten und Altstipendiaten

Stefan Maier leitet Bayern2

Leiter des Programmbereichs Bayern 2 im Bayerischen Rundfunk ist seit April 2016 Altstipendiat **Stefan Maier**. Mehr als zehn Jahre hatte er in Bayern 2 die „Radiowelt" geleitet und ist nun für den ganzen Hörfunksender Bayern 2 verantwortlich.

JFS-Stipendiaten kennen ihn auch als Referenten. Seminare bei der journalistischen Nachwuchsförderung wird er auch als Programmbereichsleiter weiterhin geben, versicherte Stefan Maier der BANZIANA.

Waldprinzessin schlägt im Forstamt ein

Mit der Überschrift „Waldprinzessin wechselt ins Forstamt" wurde über den Dienstantritt von **Eva Ritter** als Abteilungsleiterin im Forstamt der Stadt Augsburg in der Lokalzeitung berichtet. Augsburg ist der zweitgrößte kommunale Waldbesitzer Deutschlands (7.500 Hektar). Zum Hof ihrer Eltern gehört ebenfalls ein großes Waldgebiet in Schwaben – so war es naheliegend, dass sie Forst- und Holzwissenschaften studierte. 2011 wurde sie zur Waldprinzessin des Bayerischen Waldbesitzerverbands gekürt. Im Sommer 2016 schloss sie das Studium an der TU München ab und wurde Mitglied im CdAS. Ende des Jahres schlug Eva Ritter nun im Forstamt der Stadt ein – und ist für für Planung, Betriebssicherheit und die Öffentlichkeitsarbeit zuständig. vg

CdAS-Sprecher München

Leicht verändert wurde der Vorstand der CdAS-Regionalgruppe München/Oberbayern. Für Dr. Jürgen Wurst wurde Dr. Dominik Faust (hinten rechts) in die Sprecherriege gewählt. Bestätigt wurden neben Schatzmeister Dr. Klaus-Gerhard Pfeifer (hinten Mitte) auch Dr. Lena Deuschinger (vorne von links) und Dr. Freya Amann, die sich mit HSS-Koordinatorin Gabriele Schreyer-Brummer (r.) zum Foto aufstellten. Welche Funktion der Hirsch (hi. l.) hat, wurde nicht mitgeteilt.

Andi Gruber verkauft Bank

Zur Deutschen Kreditbank hat Dr. **Andreas K. Gruber** gewechselt. Der Sprecher der CdAS-Regionalgruppe Berlin/Brandenburg ist dort „Leiter Public Affairs" im Bereich Unternehmensentwicklung. Andy „verkauft" nun also die DKB, die u.a. Sponsor der Handball-Nationalmannschaft ist, der Öffentlichkeit, vor allem der politischen. Die DKB gehört zur BayernLB und Vorsitzender des Aufsichtsrats der Berliner DKB ist wiederum Dr. Johannes-Jörg Riegler (siehe BANZIANA 2015).

Pharma statt Krankenkasse

Von der IKK e.V., der Interessenvertretung der Innungskrankenkassen, in die pharmazeutische Industrie wechselte Dr. **Clemens Kuhne** Anfang Dezember 2016. Bei MSD (fünftgrößter Arzneimittelhersteller weltweit, in den USA und Kanada als Merck & Co bekannt), „einem sympathischen, verantwortungsvollen, forschungsintensiven und innovativen Gesundheitsunternehmen", ist er nun Direktor für Politik und Regierungsbeziehungen und wird als solcher in Berlin die politischen Kontakte pflegen.

Pater Moses

Zum Priester geweiht wurde im Juni Pater Dr. **Johannes „Moses" Hamm** (Lehrbeauftragter der Hochschule Heiligenkreuz im Wienerwald) in Bamberg. Die Heimatprimiz feierte er in Benediktbeuren. Seit September ist er im Zisterzienserkloster in Bochum-Stiepel, einem Priorat der Heiligenkreuzer.

Pater Moses Hamm

Bevor er dem Ruf der Kirche folgte, hatte Pater Moses Kunst- und Kirchengeschichte in München studiert und eine Dissertation über „Barocke Altartabernakel in Süddeutschland" geschrieben.

Christlicher Widerstand

Die Politikwissenschaftlerin und Referentin für Religionsfreiheit der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) **Michaela Koller** wurde Vorstandsvorsitzende der Stephanus-Stiftung für verfolgte Christen in Frankfurt.

Frauenpower in Berlin

Gleich drei junge Frauen leiten seit Oktober 2016 die Stipendiatengruppe Berlin-Potsdam. **Iryna Pieper**, **Barbara Alfing** (l.) und **Naïs Désirée Graswald** (r.) wurden beim Semesterauftakt einstimmig gewählt. Während es für Iryna (2.v.l.) die zweite Amtsperiode ist, folgen die anderen beiden auf **Philipp Hirsch**, der nicht mehr kandidierte. IBF-Leiter Prof. **Hans-Peter Niedermeier** war zu der Wahl ins Hauptstadtbüro der HSS gekommen und stellte sich fürs Foto gerne ins Bild.

Gerd Strohmeier ist Rektor

Neuer Rektor der Technischen Universität Chemnitz ist seit dem Sommer 2016 Prof. Dr. **Gerd Strohmeier**. „Ich habe einen völligen Jobwechsel vollzogen", erklärte der erst 41-jährige Politikprofessor. Er halte keine Vorlesungen oder Vorträge mehr (ausgenommen bei der HSS), schreibe keine Gutachten mehr – und hat mittlerweile einen „Terminkalender, der sich von selbst füllt" ... vg

Prof. Gerd Strohmeier

Kerstin Schreyer integriert

Zur neuen Intergrationsbeauftragten der bayerischen Staatsregierung (ab März 2017) ernannt wurde **Kerstin Schreyer**. Die Altstipendiatin folgt damit Martin Neumeyer, der als inzwischen gewählter Landrat von Kelheim sein Mandat im Landtag aufgab. CdAS-Mitglied Kerstin Schreyer ist Landtagsabgeordnete für den Wahlkreis München-Land/Süd.

Kerstin Schreyer

Alina ist die swingende Shopping Queen

Altstipendiatin schlägt alle beim VOX-Einkaufswettbewerb

Der CdAS hat seit Ende 2016 sogar ein „gekröntes Haupt“: Dr. Alina Bacher holte sich in der VOX-TV-Show mit Guido Maria Kretschmer den Titel „Shopping Queen“.

Moderator Kretschmer himmelt Altstipendiatin Alina Bacher an.

Die gebürtige Rosenheimerin, Anästhesistin im Krefelder Krankenhaus, ging mit vier weiteren Kandidatinnen an den Start. Jeden Tag schickt VOX eine Teilnehmerin mit einem Budget von 500 Euro und vier Stunden Zeit los, um sich nach einem Motto einzukleiden. Statt Kretschmer verkündete dieses ein bekannter Sänger: „Vintage-Fieber – style dich für ein Swing-Konzert von Michael Bublé.“

Alina – Kamera-erprobt durch das JFS-Programm – zieht mit ihrer jüngeren Schwester zum Shoppen los. Bei ihrem ersten Stopp mit dem quietsch-pinken Shopping-Queen-Bus finden die beiden Schwester aus Bayern schon fast alles für den Laufsteg: Ein Kleid mit rosa Spitze, das im Zentrum des Looks steht, dazu eine Tasche, Schuhe und Perlen-Schmuck. Danach ist noch weit mehr als die Hälfte des Budgets und der Zeit übrig. Hinzu kommen nun noch Haarschmuck im Stil der goldenen 20er Jahre sowie Handschuhe und ein Schal, der zur Stola umfunktioniert wird.

Guido Maria Kretschmer ist von diesem authentischen Vintage-Look begeistert: 10 Punkte für Alina – die Höchstpunktzahl, die es nur ganz selten von ihm gibt. Alina ist die neue Shopping Queen von Düsseldorf! Doch neben 1.000 Euro Preisgeld wartet noch eine Überraschung: Michael Bublé betritt den Laufsteg und überreicht Alina persönlich einen Gutschein über zwei Tickets für eines seiner nächsten Konzerte. „Feeling Good“ singt sie spontan mit dem Weltstar im Duett. Von der Show will die Altstipendiatin noch ihren Urenkeln erzählen, sagt sie mit Freudentränen in den Augen. taw

Protestonaut blättert weiter

Alexander Hauck (CdAS) und seine Frau Sophia Lukasch haben nach den Erfolgen mit den ersten beiden „Protestonaut“-Wandkalendern für 2017 die dritte Ausgabe aufgelegt. Griechenland war diesmal das Thema. Seit Jahren knebelt Sparpolitik die Menschen des Landes. Der „Protestonaut“ hat sich auf den Weg zur Wiege der Demokratie gemacht, um Land und Leute kennen zu lernen und die Folgen der vergangenen Jahre zu zeigen. Dabei hat er nicht nur das Land lieben gelernt, sondern auch: Es geht längst um die Zukunft Europas! protestonaut.de

Auszeichnungen und Preise

Studentischer Lehrpreis für Rainer Sontheimer

Mit einem Lehrpreis des Studentischen Konvents der Universität der Bundeswehr München (Neubiberg) wurde Dr. **Rainer Sontheimer** beim Dies academicus im Oktober 2016 ausgezeichnet. Den Altstipendiat mit dem Markenzeichen Kopftuch lobten die Studierenden „für seine einfallsreichen Vorlesungen, die immer Raum für kritische Diskussion ließen“.

Rainer Sontheimer studierte nach einer Ausbildung zum examinierten Krankenpfleger von 2001 bis 2008 Soziologie, Sozialpsychologie und Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Seine Diplomarbeit befasste sich mit der „medialen Inszenierung von Körpern und Emotionen als kosmopolitisches Ereignis in den Videos von Rammstein“. Von 2008 bis 2012 promovierte er zum Thema „Doing Philosophy? Eine soziologische Analyse philosophischer Beratungspraxis“, unterstützt von einem HSS-Stipendium. Neben seiner freiberuflichen Tätigkeit als soziologischer Berater (und DJ in verschiedenen Diskotheken) war er seit Februar 2014 Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität der Bundeswehr am Institut für Journalistik bei Prof. Dr. Gabriele Goderbauer-Marchner. vg

Auszeichnung der EKD für Ulrike Witten

„Die Theologin **Ulrike Witten** erhält den mit 5.000 Euro dotierten Hanna-Jursch-Preis der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)“, hieß es in einer EKD-Pressemitteilung vom März 2016. Die 33-jährige wissenschaftliche Mitarbeiterin der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg wurde für ihre Dissertation „Diakonisches Lernen an Biographien“ ausgezeichnet. Die 2014 veröffentlichte Arbeit untersuchte Lehre und Wirken von Elisabeth von Thüringen, Florence Nightingale und Mutter Theresa. „Mit ihrer Arbeit entwickelte Dr. Ulrike Witten die Theorie diakonisch-sozialen Lernens mit gendersensiblem Blick am Beispiel der Biographien der drei Frauen weiter.“

Die Arbeit breche komplexe und vielfältige theoretische Überlegungen für kirchliche Vollzüge in Bildungsarbeit und Sozialdiakonie anschlussfähig herunter, erklärte die Jury. Statt unreflektierte Heldinnenbilder fortzuschreiben, würden durch die historisch-kritische Rekonstruktion der Lebensläufe aus kirchen- und diakoniehistorischer Perspektive auch Zwiespältigkeiten in den Biographien sichtbar und geschlechtertypische Zuschreibungen aufgebrochen. pm

Bistumsgeschichtlicher Preis für Rainer Florie

Paul Laymann führte einen Mehrfronten-Kampf: Einerseits profilierte sich der Dillinger Jeuiten-Pater als Anwalt gegen den Hexenwahn, anderseits legitimierte er die katholische Restitution gut hundert Jahre nach Luthers Reformation. Laymanns Lehrbuch der Moraltheologie von 1624 untersuchte nun Priester **Rainer Florie**. Für seine diesbezügliche Dissertation wurde das CdAS-Mitglied im November 2016 vom Augsburger Verein für Bistumsgeschichte mit einem Förderpreis (dotiert mit 2.500 Euro) ausgezeichnet. vg

Schicht im Schacht 4.0

Einen Anerkennungspreis der Sommerakademie der Kulturstiftung Hohenmölsen gewann im September 2016 Dr. **Felix Krebber**. Mit seinem Beitrag „Industrieakzeptanz im Revier 4.0 – Inputorientierte Organisationskommunikation zur Legitimation neuen Wirtschaftens im mitteldeutschen Braunkohlerevier“ überzeugte er die Jury aus Experten der Regionalen Planungsstelle Westsachsen, des Helmholtzzentrums für Umweltforschung (UFZ Leipzig), der Universität Leipzig, der Hochschule Merseburg und der Mitteldeutschen Braunkohlengesellschaft mbH. UK

Das letzte Wort
50 Jahre Hanns-Seidel-Stiftung: „Mit Stolz das Erreichte betrachten, mutig das künftig Notwendige angehen“

Von Prof. Ursula Männle
Vorsitzende der
Hanns-Seidel-Stiftung

Die Hanns-Seidel-Stiftung feierte im Januar dieses Jahres ihr 50-jähriges Jubiläum. Eine gute Gelegenheit, mit Stolz auf das bisher Erreichte zurückzublicken, aber auch kritisch zu prüfen, ob unsere bisherigen Modelle in den Bereichen politischer Bildung, Politikberatung, Begabtenförderung und internationaler Zusammenarbeit auch für die Zukunft taugen.

Wir haben den Auftrag, in allen Teilen unserer Stiftungsarbeit Demokratie zu bewahren, zu sichern und zu stärken. Besonders in Zeiten, in denen unsere Demokratie von politischem Extremismus und von internationalem Terrorismus gefährdet ist, müssen wir unsere Werte wie Freiheit, Gerechtigkeit und Toleranz gegen die Feinde dieser Werte und Prinzipien verteidigen.

Der Hauptredner unserer Jubiläumsveranstaltung, Bundespräsident Joachim Gauck, hat in seiner beeindruckenden Rede mit Recht darauf hingewiesen, dass unsere Demokratie in starkem Gegenwind steht, dass sie aber nicht im Rutschen ist, sondern sich in Deutschland etabliert hat.

Trotzdem müsse – so Gauck – jeder Bürger „erwachen und begreifen, dass Demokratie in jeder Generation nicht neu erfunden, aber neu gesichert werden muss“! Auch Ministerpräsident Horst Seehofer ist zuzustimmen, wenn er bei unserer Jubiläumsveranstaltung sagt: „Demokratie ist ein Schatz, den wir uns in Deutschland nie wieder aus der Hand nehmen lassen dürfen.“

Darüber hinaus müssen wir uns wieder verstärkt auf die ethischen Fundamente unseres Staates besinnen. Der Staat ist kein unverbindliches Konglomerat einzelner Individuen mit unterschiedlichen Interessen. Wer den Staat darauf reduzieren will, schwächt ihn im Kern.

Der Staat ist auch keine Sache der „anderen“, sondern „aller“!

Nur dieses Verständnis von seinem Wesen hält ihn zusammen. Ein Staat ohne gemeinsame Ideale und Werte, die das Zusammenleben bestimmen, muss scheitern.

Die Hanns-Seidel-Stiftung hat in den letzten 50 Jahren tatsächlich viel erreicht. Andererseits muss auch künftig alles getan werden, um erworbene Glaubwürdigkeit zu erhalten und – insbesondere in der jungen Generation – neues Vertrauen aufzubauen:

Im Dienste von Frieden, Freiheit, Demokratie und partnerschaftlicher, internationaler Zusammenarbeit. In Bayern, Deutschland, Europa und weltweit !

Mit freundlichen Grüßen

Prof. Ursula Männle
Vorsitzende der Hanns-Seidel-Stiftung

Prof. Ursula Männle,
Vorsitzende der Hanns-Seidel-Stiftung.

Namensregister

Philipp Abele 76
Jakob Adler 35
Barbara Alfing 80
Saim Alkan 50
Simone Allig 42
Otto Altendorfer 79
Freya Amann 66, 77, 80
Wolf Dieter Ahmed Aries 53
Richard Asbeck 32
Alina Bacher 81
James Barr 32
Safak Bas 13
Harald Baumer 39
Julia Bayer 41
Thomas Bayer 41
Maximilian I. Joseph 9
Florian Becker 40
Mechthild Benkert 63
Lothar Bienst 46
Lena Blau 72
Frank Borchers 45
Markus Bresinsky 22, 24
Diethard Bühler 64
Jens Burgard 41
Andreas Burtscheidt 4, 17, 46, 53, 54, 55
Aline-Florence Buttkereit 43
Michael Czepalla 7
Lena Deuschinger 80
Peter Dilling 45
Ingo Dinkel 54
Christina Drobe 26
Johannes Dumrese 59
Hansjörg Durz 37
Mikuláš Dzurinda 19
Hubert Eberle 76
Birte-Marie Ehlers 58
Markus Ehm 18
Carolin Elhardt 35
Uwe Erlbeck 63
Annamária Fábián-Trost 74
Dominik Faust 80
Andreas Fehlner 76
Renáta Fixl 21
Rainer Florie 81
Maximilian Förster 42
Christian Forstner 18
Markus Franke 46
Gilbert Fridgen 37
Andreas Friedel 23
Lubna Fröhlich 13
Peter Fuss 30
Samuel Gail 41, 79
Adolf Gallwitz 40
Robert Gareißen 74
Petra Gastmeier 34
Joachim Gauck 12
Monika Gerhard 7
Gabriele Goderbauer-Marchner 78, 81
Robert Göß 28
Norbert Göttler 49
Stephan Goldmann 50
Naïs Désirée Graswald 80
Alexander Gruber 39
Andreas Gruber 64, 80
Serap Güler 53, 79
Sebastian Günther 35
Gergely Gulyás 20
Bernd-Uwe Haase 46
Gudrun Hackenberg-Treutlein 44, 54
Florian Hahn 32
Alexander Hauck 81
Richard Häußler 47
Johannes „Moses“ Hamm 80
Eva Heider 18
Martin Heller 51
Gertrud Helmbrecht 28
Isabella Hermann-Hoffmann 27
Joachim Herrmann 54
Reinhard Heydenreuter 9, 22, 24
Maximilian Hilmer 76
Philipp Hirsch 38, 76, 80
Gerhard Hirscher 8, 66
Christoph und Christine Hirte 28
Alexander Höldrich 33
Kurt Höller 52
Johannes Hölzl 52
Alina und Lennart Hügel 63
Madlen Hüttenrauch 19
Sebastian Jacob 41
Peter Javorcik 19
Eckhard Jesse 22, 24, 31
Nils Jörn 61
Mathias Jonas 58
Thilo Jung 39
Thomas Kainz 76
Markus Kaiser 39, 43
Nicole Kaiser 54, 68
Ulrike Kalteich 46
Martin Kastler 14
Claudia Keick 60
Markus Kiefer 66
Leonard Klar 33
Michael Klein 68
Sascha Klettke 38
Thomas Klotz 13, 38, 72
Ralf Knaier 41
Christian Knauer 49
Jürgen Kohmann 39
Michaela Koller 53, 80
Hartmut Koschyk 45
Alexander Krauß 46
Felix Krebber 81
Petr Křížek 15
Björn Kröger 7
Janne Krüger 62
Clemens Kuhne 80
Katalin Langer-Victor 21
Matthias Lehner 33
Stefan Lehner 45
Christoph Leifer 53
Andreas Lesny 33
Peter Limmer 41
Birte Lipinski 57
Bettina Löffler 34
Tobias Lorch 76, 77
Christoph Lübbert 34
Steffen Mähliß 30
Ursula Männle 4, 12, 19, 66
Stefan Maier 80
Heino Matzken 18
Kai-Uwe Mayer 18, 70
Florian Mayr 7
Anke Meier 41
Fabian Meinel 16
Chris Melzer 38
Klaus Menrad 33
Angela Merkel 20
Christina Metallinos 13
Florian Meyer-Hawranek 43
Mircafar Mirzayev 41
Michael G. Möhnle 33
Michael Möslein 9
Gisela Mosburger 54
Thorsten Müller 53
Ulrich Müller 44
Michael Nadler 75
Viola Neu 66
Carl-Wendelin Neubert 63
Martin Neumayer 71
Hans-Peter Niedermeier 4,7,8,41,54,80
Nina Nováková 15
Petra Oesterwinter 41
Viktor Orbán 20
Jirí Pacourek 28
Markus Pannermayr 33
Horst Pfadenhauer 25
Thomas Pfannkuch 50, 76
Rudolf Pfeifenrath 18,21,22,24,27,29, 32,70
Klaus-Gerhard Pfeifer 80
Anke Pilarski 18
Iryna Pieper 80
Elie Podeh 32
Alexander Radwan 32
Carolin Raffelsbauer 71
Hans-Peter Reck 55
Felix Reinfurt 76
Martin Renger 55
Sandra Reubold-Roth 54, 65, 68, 75
Claus Richter 19
Heiko Richter 44, 54
Eva Ritter 80
Volker Rodekamp 47
Alf Rößner 25
Bert Rürup 36
Peter Tauber 54
Thomas Schärtl-Trendel 24, 27, 49, 71
Nina Scheidmantel 13
Helmut Scherer 52
Gaby Schilling 55
Christoph Schiltz 19
Heiko Schirmann 75
Ottmar Schmidt 45
Hendrik Schmitz 79
Robert Scholz 75
Maximilian Schramm 76
Kerstin Schreyer 80
Gabriele Schreyer-Brummer 54, 80
Frank Peter Schuster 41
Stefan Schwab 28
Christina Schwarzer 36
Sandra Schwegmann 58
Stefan Schweiger 17
Horst Seehofer 13
Hanns Seidel 12
Martin Silzer 19
Tobias Sitter 35
Rainer Sontheimer 49, 77, 81
Dieter Spath 37
Philipp Specht 18
Samira Spiegel 13
Udo Steinbach 53
Walter Christian Steinbach 47
Kathrin Steinbeißer 35
Frank Walter Steinmeier 32
Arnulf Stenzl 52
Stephan Stracke 65
Rudolf Streinz 24
Georg Streiter 38
Gerd Strohmeier 7, 26, 80
Robert Sturm 75
Roland Sturm 23
Mario Trapp 36
Donald Trump 18
Michael Uhl 29
Petr Valenta 14
Paula-Irene Villa 40
Christopher Vickers 15
Fritz-Helge Voß 70
Andreas O. Weber 70
Stephan Weber 63
Veronika Weinbeer 76
Dieter Weirich 38
Roswitha Weiß 14, 25
Tobias Weiß 33
Ottheinrich von Weitershausen 55
Thomas Weitzenfelder 54
Elisabeth Wesser 13, 77
Oliver Wilhelm 40
Thomas von Winter 44
Marco Wischmeier 33
Ulrike Witten 81
Alexander Wolf 32
Jürgen Wurst 80
Kathrin Zabel 44
Antina Ziegelmann 35

Autoren und Fotografen (m/w)

Philipp Abele 38
Jakob Adler 34
Simone Allig 42
Laszlo Balogh 20
Elisabeth Bartl 26
Verena Bauer 18
Simon Behr 31
Bettina Benzing 40
Christoph Billinger 33
Andreas Burtscheidt 53
Sandra Busch-Janser 64
Markus Bresinsky 23
Kaya Dreesbeimdiek 24
Johanna Enke 52
Fabian Fellersmann 30
Maximilian Förster 42
Yorck Fratzky 46
Volker Göbner 4,6,7,10,12,52,54,56ff, 65, 68, 75, 79
Felix Götz 20
Lukas Götzelmann 36
Jens Grille 69
Peggy Hamfler 39
Simone Hausladen 43
Lukas Hebebrand 79
Rudolf Himpsl 40, 70
Maximilian Issing 22
Christoph John 20
Andreas Kick 28
Thomas Kießling 42
Ralf Knaier 41
Alexander Kropp 44
Isabel Küfer 34, 36, 38, 39, 40, 43
Stefan Lehner 78
Tobias Lorch 76
Philippe Ludwig 40
Larissa Mantoan 25
Ursula Männle 82
Andreas Mayer 49
Alice Neuhäuser 61, 69
Marco Oelschlegel 46, 47, 48, 64
Horst Pfadenhauer 25
Thomas Pfannkuch 50
Klaus-Gerhard Pfeifer 46, 47, 48
Florian Pfister 44
Heiko Richter 16, 66, 80
Tim Segler 20
Klaus Schlupp 55
Jeremi Schmalz 14
Richard Schubert 4, 6
Rainer Sontheimer 65
Anna Strasburger 22
Julia Syha 26
Maximilian Vissers 30
Regine Vogel 53
Matthias Wagner 31
Dagmar Wahl 77
Elisabeth Wesser 18
Michael Wild 74
Teresa A. Winderl 14, 72, 78, 81
Martin Zäpfel 52
Laura Zott 63

Hanns Seidel Stiftung

Institut für Begabtenförderung

Immer aktuell – die Hanns-Seidel-Stiftung im Internet:
www.hss.de

Club der Altstipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung (CdAS):
www.cdas.org
www.facebook.com/cdas.org
www.twitter.com/cdas_org

Intranet des CdAS:
intern.cdas.org